

Synesis®

SYNESIS-Magazin (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden. Eine vergrößerte Titelbild-Darstellung erhalten Sie durch Anklicken)

23. Jahrgang (2016)

SYNESIS-Magazin Nr. 138 (6/2016)

Thema Ägypten: Das „Sonnenwunder“ am Karnak-Tempel (Gernot L. Geise)

Lokaltermin: Die Petroglyphen von La Zarza, La Palma (Wilfried Augustin)

Thema Vorgeschichte: Silberbergwerk Dippoldiswalde – eine Zwergenmine? (Wilfried Stevens)

Thema Frühgeschichte: Die Vulva der Tiergöttin von Chauvet (Elke Moll)

Thema Wissenschaft: Plädoyer für ein Ende der Kolonialisierung – Eine Entgegnung auf Dieter Vogl „Die letzte Chance der Menschheit“ (Z. A. Müller)

Thema Vorzeit: Kosmische Katastrophen und Eiszeit-theorie (Armin Naudiet)

Hans-Peter Thietz meint: Das Immigranten-Problem (Hans-Peter Thietz)

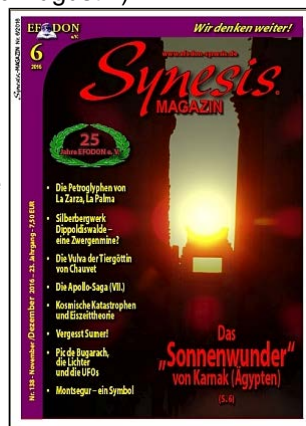
Alternative Realität: Der Weg der Menschheit (Katharina Laura Bräuer)

Was zählt vor Gott? (Katharina Laura Bräuer)

Kontroverse Bilder aus Fotoarchiven

Thema Wissenschaft: Hat sich Einstein geirrt? (Peter Nowak)

Thema Wissenschaft: Schluss mit der Relativitätstheorie – jetzt! (Reiner Bergner)



Thema Weltraum: Die Apollo-Saga (VII.) (Gernot L. Geise)

Wir verabschieden uns von Ute Fleischmann

Thema Sprachwissenschaft: Vergesst Sumer! Die falsche Behandlung der
Tonschrifttafeln und die Erfindung der Keile für die Keilschrift (Erhard Landmann)

Alternative Realität: Pic de Bugarach, die Lichter und die UFOs (Wilfried Augustin)

Thema Geschichte: Montsegur – ein Symbol (Wilfried Augustin)

SYNESIS-Magazin Nr. 137 (5/2016)

Thema Vorgeschichte: Caral (Peru), eine Kultur zwischen den Katastrophen
(Wilfried Stevens; Wilfried Augustin)

Thema Externsteine: Wilhelm Teudt im Kampf um
Germanenehre: Und was ist mit den Slawen? (Gert Meier)

Thema Sprachwissenschaft: Hinweise zum Alter der
Industalkultur (Rudolf Kremer)

Thema Wissenschaft: Ist die Lichtgeschwindigkeit wirklich
konstant? Hier irrte Einstein (Evan Hansen)

Thema Weltraum: Die Apollo-Saga (VI.) (Gernot L. Geise)

Thema Radiästhesie: WLAN (Ferdinand W. O. Koch)

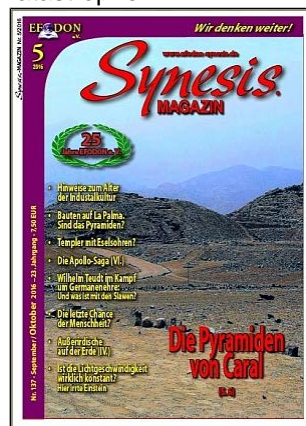
UFOs und Außerirdische: Außerirdische auf der Erde (Teil 4)
(Hans-Peter Thietz)

Lokaltermin: Bauten auf La Palma. Sind das Pyramiden?
(Wilfried Augustin)

Thema Geschichte: Tempel mit Eselsohren? (Zainab A.
Müller)

Thema Zeitgeschichte: Kann Erkennen Handeln werden? (Katharine Laura Bräuer)

Thema Wissenschaft: Die letzte Chance der Menschheit? (Dieter Vogl)



SYNESIS-Magazin Nr. 136 (4/2016)

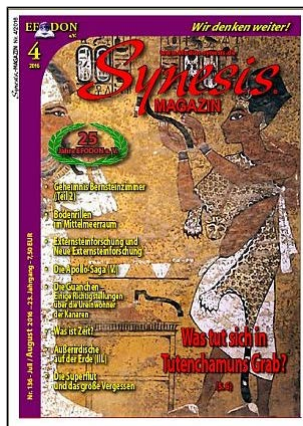
Thema Ägypten: Was tut sich in Tutenchamuns Grab?
(Gernot L. Geise)

Thema Zeitgeschichte: Geheimnis Bernsteinzimmer (Teil 2)
(Wilfried Augustin)

Mentale Geschichtsforschung: Bodenrillen im Mittelmeerraum
(Ferdinand W. O. Koch)

Thema Externsteine: Externsteinforschung und Neue
Externsteinforschung - Wilhelm Teudt im Kampf um
Germanenehre (Gert Meier)

Thema Sprachwissenschaft: Die Guanchen - Einige
Richtigstellungen über die Ureinwohner der Kanaren (Erhard



Landmann)

Thema Weltraum: Die Apollo-Saga (V.) (Gernot L. Geise)

UFOs und Außerirdische: Außerirdische auf der Erde (Teil 3)

(Hans-Peter Thietz)

Thema Gesundheit: Milch (Ferdinand W. O. Koch)

Alternative Realität: Was ist Zeit? (Reiner Bergner)

Thema Wissenschaft: Neue Beweise für einen gravierenden Impact vor ca. 12.800 Jahren - Umfassende Analyse von Mikro-Sphäruhlen untermauert die Theorie eines Impaktereignisses als Auslöser des Klimasturzes zu Beginn des Jüngeren Dryas (University of California, Santa Barbara)

Thema Frühgeschichte: Die Superflut und das große Vergessen (Gernot L. Geise)

SYNESIS-Magazin Nr. 135 (3/2016)

Thema Zeitgeschichte: Geheimnis Bernsteinzimmer (Teil 1) (Wilfried Augustin)

Thema Ägypten: Die blockübergreifenden Strukturen an den ägyptischen Bauten (Gernot L. Geise)

Thema Frühgeschichte: Wie in Barkhausen an der Porta Westfalica der Sheela-na-gig die Vulva an den Buchnabel rutschte (Elke Moll)

Experimental-Forschung: Ausstellungseröffnung „Das Eisen der Pharaonen“ im Galileo-Park Lennestadt (Dr. Dominique Görlitz)

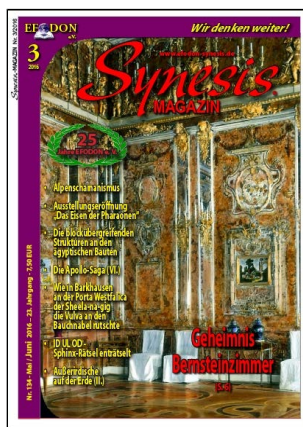
Thema Sprachwissenschaft: ID UL OD - Sphinx-Rätsel enträtselt (Erhard Landmann)

Alternative Realität: Alpenschamanismus - Auf den Spuren der Bergmutter (Rainer Limpöck)

UFOs und Außerirdische: Außerirdische auf der Erde (Teil 2) (Hans-Peter Thietz)

Thema Weltraum: Die Apollo-Saga (IV.) (Gernot L. Geise)

Thema Vorgeschichte: Unerklärliche Felsengleise – 25 Jahre Forschung und keine



Lösung des Rätsels in Sicht (Uwe Topper)

SYNESIS-Magazin Nr. 134 (2/2016)

Thema Frühgeschichte: Carnacs Steinreihen, was steckt dahinter? (Wilfried Augustin)

Thema Ägypten: Der Isis-Tempel bei Deir el-Shelwit (Gernot L. Geise)

Thema Externsteine: Mithraskult an den Externsteinen und Sarmaten an der Porta Westfalica (Elke Moll)

Thema Ägypten: Cheops und seine Maurer (Wilfried Augustin)

Thema Ägypten: Die Steinfragen um die Cheopspyramide (Gernot L. Geise)

Thema Sprachwissenschaft: Die Kabbala – weder Geheimlehre noch religiöser Einweihungsweg – UFOlogen aufgewacht! (Erhard Landmann)

Thema Gesundheit: Neues über MRT (Magnet-Resonanz-Tomografie) (Ferdinand W. O. Koch)

Thema Weltraum: Die Apollo-Saga (III.) (Gernot L. Geise)

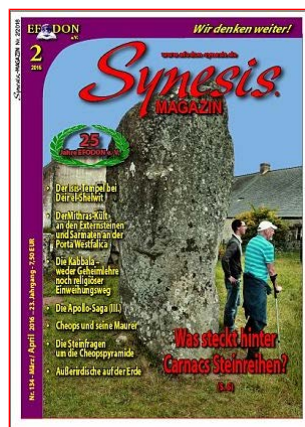
Lokaltermin: Festung aus Klamotten: Die Gleichberge (Wilfried Augustin)

Mentale Geschichtsforschung: Die hohe Kultur von Baalbek (IV.) (Ferdinand W. O. Koch)

UFOs und Außerirdische: Außerirdische auf der Erde (1) (Hans-Peter Thietz)

Alternative Realität: Vom Unwert der Worte (Katharina Laura Bräuer)

Eine Frage: Was ist Liebe? (Jak Rey)



SYNESIS-Magazin Nr. 133 (1/2016)

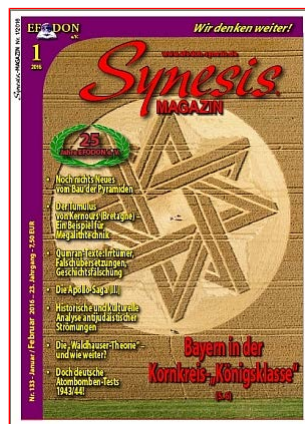
Thema Kornkreise: Bei den Kornkreisen spielt Bayern in der „Königsklasse“ (Peter Ruppel)

Thema Ägypten: Noch nichts Neues vom Bau der Pyramiden (Gernot L. Geise)

Thema Frühgeschichte: Der Tumulus von Kernours (Bretagne) – Ein Beispiel für Megalithtechnik (Wilfried Augustin)

Thema Sprachwissenschaft: Qumran-Texte: Irrtümer, Falschübersetzungen, Geschichtsfälschung (Erhard Landmann)

Thema Frühgeschichte: Historische und kulturelle Analyse antijudaistischer Strömungen (Horst Fuhrmann)



Thema Ägypten: Die „Waldhauser-Theorie“ – und wie weiter? (Harald Lanta)

Thema Frühgeschichte: Zur Unterdrückung des Gedenkens an frühgeschichtliche Denkmäler an der Porta Westfalica (Elke Moll)

Thema Weltraum: Die Apollo-Saga (II.) (Gernot L. Geise)

Thema Zeitgeschichte: Doch deutsche Atombombentests 1943/44! (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)

Thema Zeitgeschichte: Eine Begegnung mit Pegida (Wilfried Augustin)

Thema Zeitgeschichte: 2015 in deutschen Landen (Wilfried Augustin)

Thema Vorgeschichte: Fünf Thesen zur Vorgeschichte (Horst Friedrich †)

Hans-Peter Thietz meint: Flüchtlinge

[\[zurück nach oben\]](#)

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

zu den Jahrgängen

[\[1\]](#) [\[2\]](#) [\[3\]](#) [\[4\]](#) [\[5\]](#) [\[6\]](#) [\[7\]](#) [\[8\]](#) [\[9\]](#) [\[10\]](#) [\[11\]](#) [\[12\]](#) [\[13\]](#) [\[14\]](#) [\[15\]](#) [\[16\]](#) [\[17\]](#) [\[18\]](#) [\[19\]](#) [\[20\]](#) [\[21\]](#)
[\[22\]](#)

[\[zurück zur Übersicht\]](#)

Carnacs Steinreihen, was steckt dahinter?

Wilfried Augustin

Die Steinreihen von Carnac und auch anderer Orte liegen mir auf der Seele. Wie Sie ja vielleicht wissen, machten wir 2015 eine EFODON-Exkursion in die Bretagne, unter anderem auch wegen dieser mysteriösen Steinreihen. Manchmal hat man ja das Glück, vor Ort bei entsprechender Ruhe und Entspannung Sinn und Zweck frühzeitlicher Anlagen zu erkennen.

Natürlich könnte man die Schulmeinung der Archäologen und Geschichtswissenschaftler übernehmen. Ich habe jedoch meine Probleme mit so mancher „wissenschaftlichen“ Erklärung. Der „wissenschaftliche“ Ansatz birgt von vorn herein einen Denkfehler: Es werden nur Argumente gewertet, die in das geschlossene „wissenschaftliche“ System hineinpassen. Alles andere bleibt draußen vor, darf nicht gedacht und nicht veröffentlicht werden. Damit beschränkt die Wissenschaft sich selbst auf ein hermetisches System, das im Zweifel falsche, im besten Fall gar keine akzeptablen Erklärungen hervorbringt. So auch im Fall der Steinreihen. Alle offiziellen Deutungsversuche sind für mich unbefriedigend.

Das ist auch der Grund, warum ich mich bisher um eine Bearbeitung des Themas gedrückt habe. Trotzdem, es muss sein, wir waren schließlich extra in Carnac. Also reden wir darüber.

Kommen wir zunächst einmal zu den bekannten Tatsachen:

Carnac liegt in der Bretagne, heute in Meeresnähe, am westlichen Ende unserer europäischen Welt. **Bild 1** zeigt Carnac und Umgebung. Die Kennzeichnung markiert die Orte bekannter Steinreihen.

Die größte Anlage zieht sich über ca. 2,5 km von nördlich Carnac bis Kerlescan hin. In **Bild 2** sehen Sie die große Anlage von Carnac als

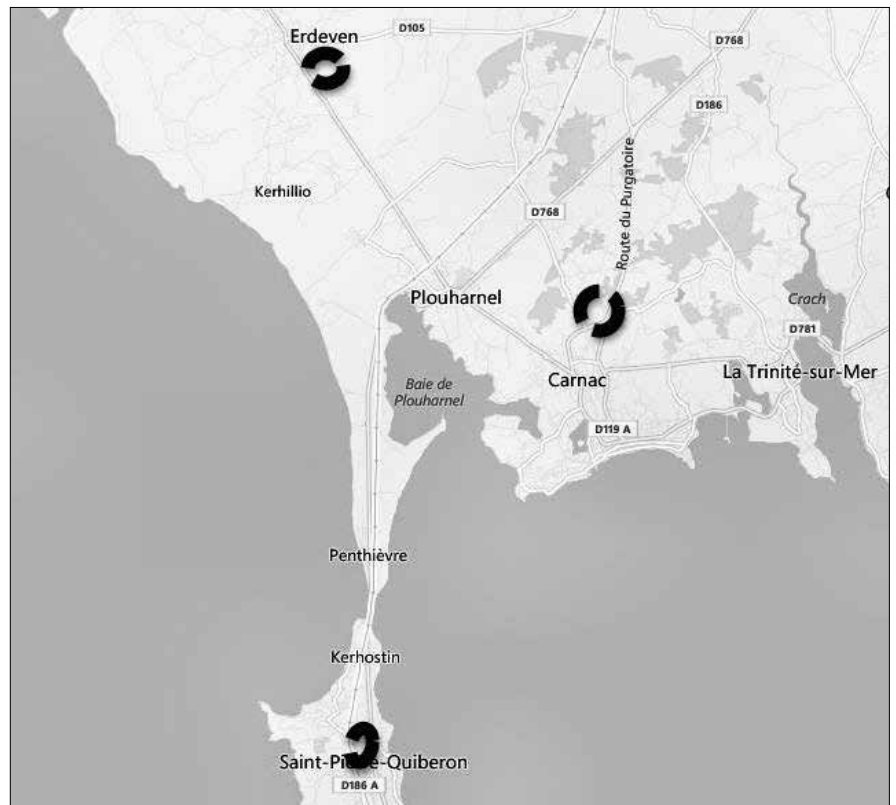


Bild 1: Carnac und Umgebung.

Modell im Prähistorischen Museum von Carnac. Am oberen Bildrand ist der Steinkreis. In natura sieht es aus, wie **Bild 3** zeigt. Die Häuser des Bauernhofes stehen in einem Steinkreis. **Bild 4** zeigt die Steine des Steinkreises. **Bild 5** zeigt die Größe der Steine direkt am Steinkreis, der Beginn einer Steinreihe. Bei Carnac liegen drei große Anlagen direkt hintereinander, insgesamt über eine Länge von ca. 2500 m. Sehen Sie die Lageskizzen der drei Anlagen in den **Bildern 5a, 5b, 5c**.

Es gibt aber auch noch Steinreihen bei Erdeven (siehe **Bild 6**) und auf der Halbinsel Quiberon (siehe **Bild 7**). Diese Steinreihen befinden sich mitten in einem Wohngebiet. Die meisten Steine dürften den Bau-

arbeiten zum Opfer gefallen sein. Die restlichen sind zum Glück geschützt. **Bild 8** zeigt den zugehörigen großen Steinkreis, der gerade wieder von Überwucherung und Gestrüpp gereinigt wird.

Alle Steinreihen haben einen grundsätzlich gleichen Aufbau. Das Zentrum wird durch einen Steinkreis gebildet. Daran schließen sich unterschiedlich lange Steinreihen an. Direkt am Steinkreis stehen die größten Steine. Mit der Entfernung vom Kreis nimmt auch die Steingröße ab. Die Richtung der Steinreihen ist immer ungefähr West/Ost. Aber das ist vielleicht nur ein Zufall. Allgemein scheinen die Anlagen immer zur Meeresküste hin zu zeigen. Da die Steinreihen nur in Meeresnähe zu

finden sind, könnte man einen direkten Zusammenhang zum Meer annehmen.

Die Steine wurden auf den gewachsenen Felsuntergrund aufgesetzt und mit Haltesteinen befestigt. Sie wurden nicht eingegraben oder in vorbereitete Steinruben eingesenkt.

Die Steine wurden nicht stark behauen, möglicherweise nur die Standfläche begradigt.

Die Steine wurden nicht von weit her transportiert. Es sieht so aus, als wurden sie direkt vor Ort abgebaut. Dass es möglich war, hat auch mit dem Gestein zu tun. Es ist bereits längs und quer gebrochen (siehe **Bild 9**). Dieses Foto stammt aus einem Steinbruch in der Umgebung. Man erkennt das gesprungene, relativ lockere Gestein, in dem man sicher ohne viel Mühe Steine für Steinreihen gefunden hätte. Damit unterscheiden sich die Steine der Steinreihen von den Steinen der megalithischen Dolmenanlagen. Diese bestehen nach meiner Ansicht aus festem Granit, der von weiter weg heran transportiert und auch mehr behauen wurde. Nach meiner Überzeugung liegt zwischen Erbauung der Steinreihen und dem Bau der Dolmenanlagen eine sehr lange Zeit – und mindestens eine, wenn nicht mehrere schwere Katastrophen. Es waren wahrscheinlich noch nicht einmal die gleichen Volksgruppen, die diese Anlagen errichteten.

Nicht weit von den Steinreihen entfernt liegt der Atlantik. Die Küste fällt nicht sofort in ein Tiefwasser ab. Zunächst liegt vor der Küste heute ein Schelfstreifen von ca. 200 km Breite. Auf dieser Breite fällt das feste Land langsam von +2 bis 4 m auf -200 m ab. Das sind ungefähre Werte. Erst danach wird der Atlantik über 4000 m tief. Ich schreibe bewusst „heute“, denn niemand weiß, wie hoch der Meeresspiegel zur Zeit des Baus der Steinreihen lag. Vielleicht lagen sie direkt am Meer, vielleicht aber auch 200 km im Landesinneren auf einer Höhe von 200 m. Die Erde wurde in der jüngsten Vergangenheit, im sogenannten Holozän, von mehreren globalen Katastrophen heimgesucht. Dabei änderte sich auch das Klima. Der Meeresspiegel sowie das Festland wurden betroffen. Solange wir die resultierenden Veränderungen und Folgen nicht in Betracht ziehen, werden wir sicherlich keine Erklärung für den Bau der Steinreihen finden.

Wir sehen natürlich nur den heu-



Bild 2: Die Steinreihen im Modell.



Bild 3: Die Steinreihen von Carnac mit Blick auf den Steinkreis.

tigen Zustand. Wie es zur Zeit der Erbauer aussah, weiß kein Mensch, denn Landwirtschaft und Bautätigkeit haben wahrscheinlich den größten Teil der Steinreihen vernichtet.

Reden wir einmal über die Katastrophen. Natürlich kennt die Wissenschaft keine Katastrophen. Die Entwicklung verlief angeblich stufen-

los vom Beginn unserer Geschichte an. Man muss das politisch sehen. In der Zeit, als diese Thesen entwickelt wurden, konnte man keine unkontrollierten Umwälzungen akzeptieren. Gott schuf die Welt und gab sie den Menschen zur Verantwortung und Entwicklung. Gerade mit der aufkommenden industriellen Revolution hatte

der Mensch alles im Griff. Katastrophen waren nicht eingeplant.

Die Wirklichkeit sah anders aus. Geologen fanden extreme Veränderungen überall auf unserer Erdkugel, die auf heftigste Katastrophen schließen ließen. Gebirge hoben und senkten sich vor noch gar nicht so langer Zeit. Es gab weltweite Vulkanausbrüche und Erdbeben. Tsunamis und Megaorkane hinterließen ihre Spuren. Wo heute Land ist, war früher Meer und umgekehrt. Diese Ereignisse haben Tiergattungen ausgerottet, die Flora verändert und auch den Menschen fast vernichtet. Wahrscheinlich haben nur wenige durch Zufall überlebt. Jedes Mal ging eine Kultur unter, und eine neue Entwicklung begann mit wenigen Menschen. Alles Märchen? Nein. Die Erde zeugt heute noch davon. Die Mythen der Völker auf dem ganzen Globus erzählen davon. Was gab es für globale Katastrophen? Nach Immanuel Velikovsky (1) mindestens zwei, um -2400 und um -1500. Er schrieb zwei Bücher zu diesem Thema (1) (2).

Sehen wir einmal, was er schreibt:

„In der Mitte des zweiten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung erlebte die Erde, wie ich zeigen will, eine der größten Katastrophen ihrer Geschichte. Ein Himmelskörper, der erst kurz zuvor ein Glied unseres Sonnensystems geworden war – ein neuer Komet – kam ganz nahe an die Erde heran. (...)

Der Komet war auf dem Wege von seinem Perihel und berührte die Erde zuerst mit seinem gasförmigen Schweif. (...)

Eines der sichtbaren Anzeichen dieser Begegnung war, dass die Erdoberfläche von dem feinen Staub eines rostfarbenen Stoffes gerötet wurde. Dieser Farbstoff verlieh dem Wasser von Meer, See und Fluss eine blutige Färbung. (...)

Das Manuskript Quiche der Mayas erzählt, dass auf der westlichen Halbkugel in den Tagen der großen Weltkatastrophe, als die Erde bebte und die Sonne in ihrer Bewegung innehielt, das Wasser in den Flüssen zu Blut wurde. (...)

Zu alter Zeit regnete es vom Himmel nicht Wasser, sondern Feuer und rotglühende Steine. (...)

Ausgelöst durch Änderung oder gar Umkehrung der Erdrotation ... brausten ungeheure Orkane über die Erde hinweg. (...)

... dass zur Zeit des Kaisers Yahou die Sonne zehn Tage lang nicht unterging. Die Welt stand in Flammen, und in ihrer ganzen weiten Ausdehnung überspülten die Wasser die größten Höhen ... usw.“



Bild 4: Die Steine des Steinringes.



Bild 5: Maßstab für die Größe der Steine am Steinkreis.

Auch in Europa findet man Überreste einer gewaltigen Katastrophe.

Über ganz Europa wurden gewaltige Findlinge über den Kontinent gespült. Reste von Tieren unterschiedlicher Lebenszonen, die nie hätten zusammenleben können, wurden im gleichen Sediment gefunden. Die Knochen waren noch nicht versteinert. Die organischen Stoffe waren noch nicht durch Mineralien ersetzt. Funde aus Norditalien, die in Kalkmassen eingeschlossen waren, zeigen sogar noch Reste ihrer Hautfarbe. Überall im westlichen Europa gibt es mit Tierknochen vollgestopfte

Felsklüfte. Die Flut, die das auslöste, kann nicht älter als 6000 Jahre her sein.

Sie können darüber im Detail in Velikovskys Büchern nachlesen. Das sollte jeder Geschichtsbewusste tun. Danach wird es Ihnen schwer fallen, den schulwissenschaftlichen Thesen zu folgen.

Die Katastrophe soll aber hier nicht eigentliches Thema sein. Die Geschichte ist zu interessant und bedarf einer gesonderten Arbeit. Hier daher nur so viel, wie wir für unsere Steinreihen benötigen. Dazu sollten wir auf das Alter dieser Steinreihen sehen. Das jedoch lässt sich schwer feststellen. Es gibt keine direkte Analysemethode. Man kann höchstens anhand von Befunden rückschließen. Diese weisen bei unseren Carnac-Steinreihen auf -4600 hin. Das ist die aktuelle Lehrmeinung. Nehmen wir an, die Größenordnung stimmt. Dann liegen wir damit 2000 Jahre **vor** Velikovskys Globalkatastrophe.

Die Frage ist: Ahnten oder wussten die damaligen Menschen bereits etwas über drohende Katastrophen? Gab es schon lange davor Anzeichen, dass die Erde nicht mehr hundertprozentig rund lief? Oder verlief die Erdbahn vielleicht schon damals wiederholt durch Meteoritenbahnen? Flog vielleicht in dieser Zeit ein auffälliger Komet mit wiederkehrenden Annäherungen an die Erde durch unser Sonnensystem? Wir wissen es heute nicht mehr. Möglicherweise jedoch waren die Menschen damals be-

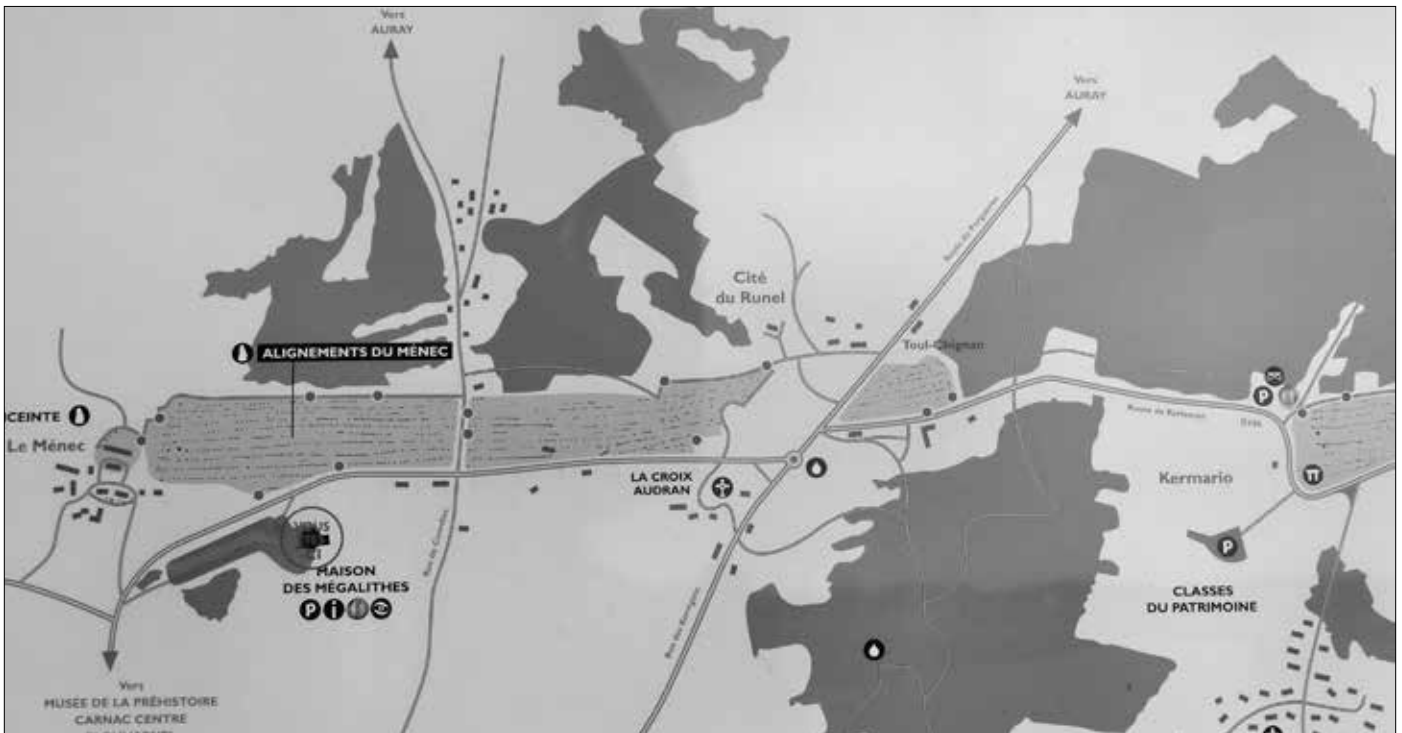


Bild 5a: Die Steinreihen von Menec.

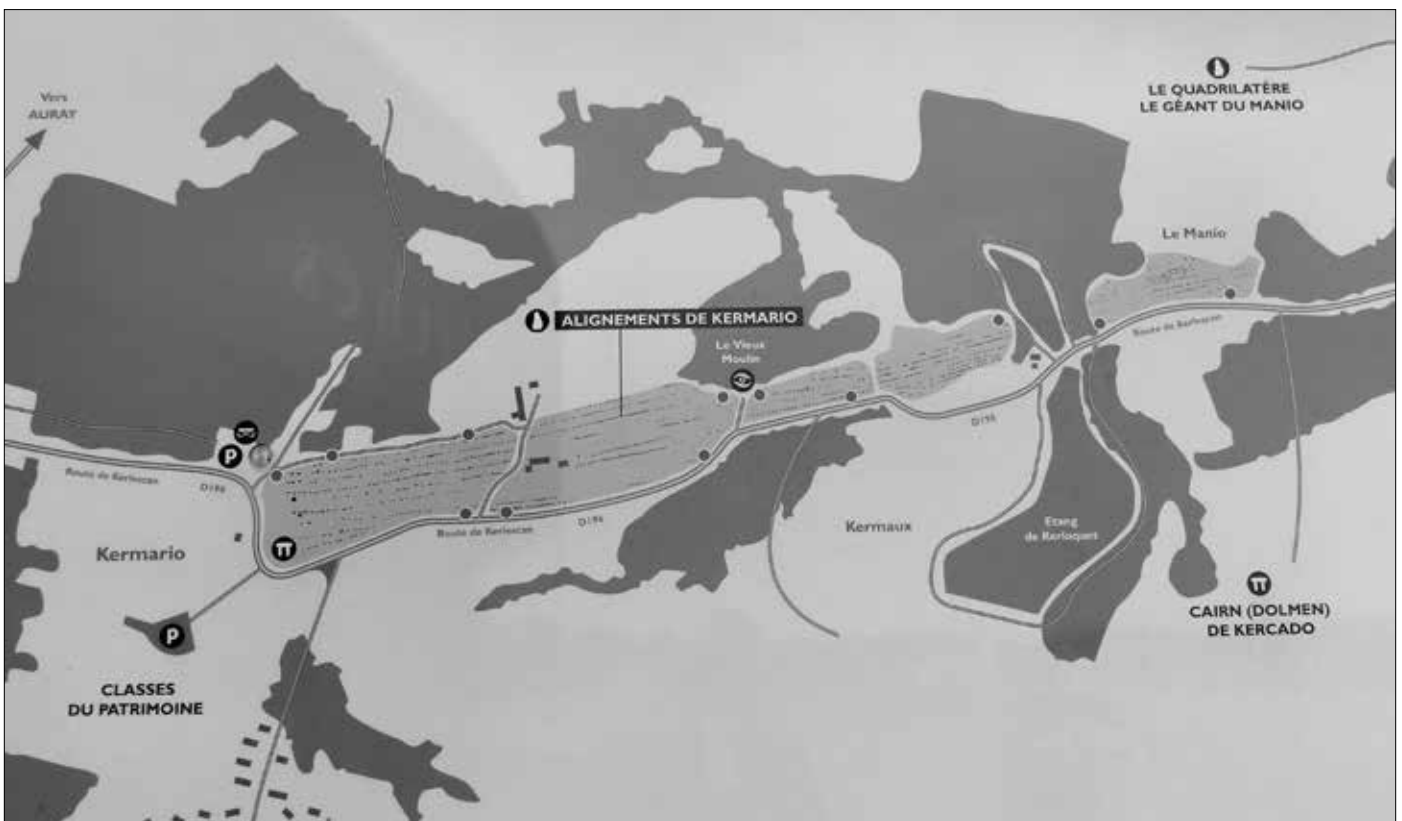


Bild 5b: Die Steinreihen von Kermario.

unruhigt. Vielleicht entstanden in dieser Zeit die vielen Kreisringanlagen zur Messung der Sonnenauf- und -untergänge. Man war sich nicht mehr sicher, ob die Erde noch auf einer konstanten Bahn läuft. Die Gleichmäßige Achsdrehung der Erde, die der Zeitmessung diente, lief nicht mehr gleichmäßig. Vielleicht baute man ja auch Anlagen in

der Hoffnung, die Götter oder Mutter Erde positiv zu beeinflussen, dass alles beim Alten blieb. So entstanden möglicherweise unsere Steinreihen. Versuche, der verunsicherten Menschen, auf den Kosmos Einfluss zu nehmen.

Nachfolgend möchte ich jetzt eine Deutung anhängen, die Joe Böhe auf seiner Internetseite (3) veröffentlicht

hat. Es geht um eine Channeling-Aussage. Wir hatten ja bereit über Channeling, oder wie wir es nannten „mentale Archäologie“, im SYNESIS-Magazin geschrieben. Für verlorene Geschichte scheint mir das ein geeigneter Weg zu sein, um sich vergangenen Dingen zu nähern.

Jemand, der sich mit Channeling

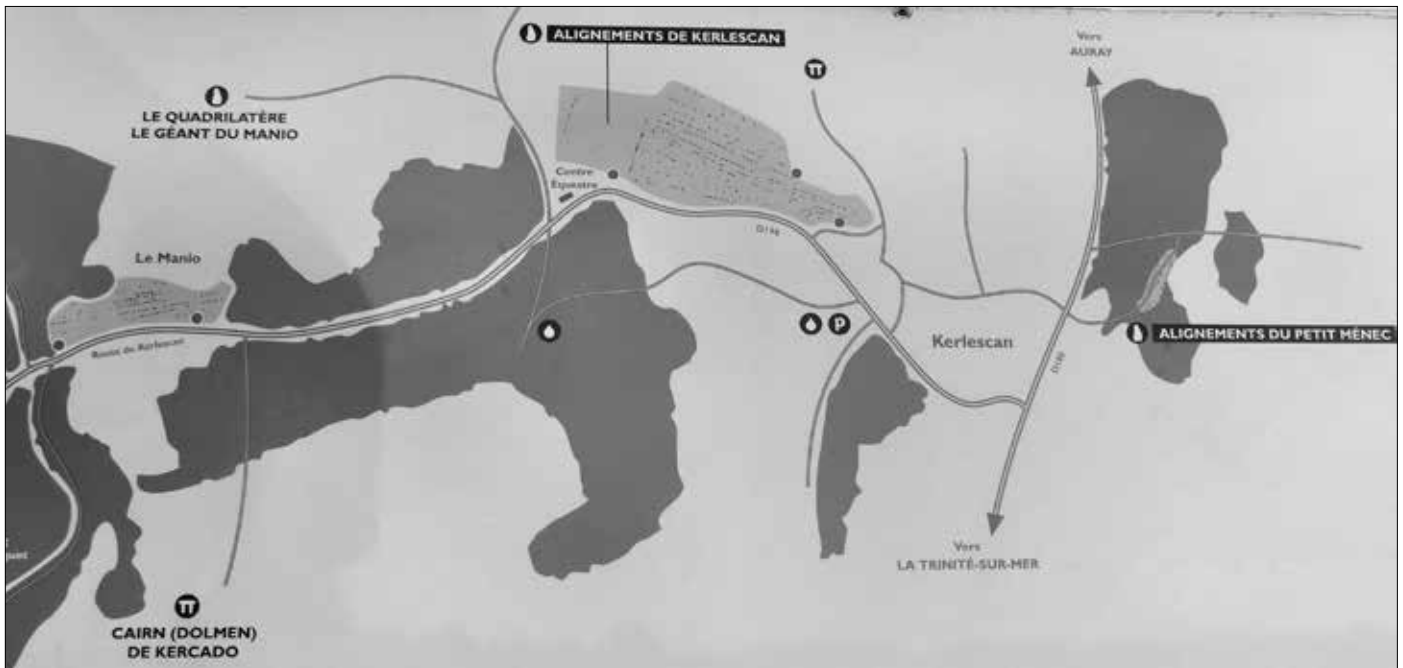


Bild 5c: Die Steinreihen von Kerlescan.

befasst und Radiästhesie betreibt, Joe Böhe, hat mir freundlicherweise erlaubt, seinen Text wörtlich zu übernehmen, wie folgt:

„Megalithbauten – ein Channeling zur Bedeutung der Steinreihen in Carnac/ Frankreich

Sinngemäße Wiedergabe eines Channeling aus Juli 1999 zu diesem Thema:

Die Bauweise der Steinreihen bei Carnac:

Die Besonderheit der Steinreihen in Carnac/Frankreich sind die **immer kleiner werdenden Steine**, die sich **mehrreihig** über eine Entfernung von mehr als zwei Kilometern erstrecken und damit nicht in das Baumuster der anderen megalithischen Steinsetzungen passen. Besonders bemerkenswert ist der Beginn dieser Steinreihen, der mit einem Kreis von sehr dicken und großen Megalithen beginnt, in dem sich dann auch noch ein mächtiger Dolmen befindet.

Der **Golfstrom hatte sich in den Jahren vor der gezielten Steinsetzung in Carnac verändert**, was zu einer Abkühlung des Wassers im Atlantik führte. Der **Fischreichtum im Meer vor den Küsten Mitteleuropas wurde dadurch stark reduziert. Das führte zu Versorgungsproblemen** der Wesenheiten, die in diesem Teil Westeuropas lebten. Außerdem **drohte eine Klimaverän-**



Bild 6: Die Steinreihen von Erdevén.

derung mit einer erneuten Vereisung Nordeuropas.

Um zu überleben, hat man sich deshalb mit der Unterstützung der „von oben“ das System mit den Steinreihen in Carnac und Umgebung ausgedacht mit dem Ziel, **dass die Art der Anlagen in Form der Steinreihen von Carnac dazu beitragen, dass Energie fließt!**

Im Untergrund unter den Steinsetzungen befinden sich Wasseradern und Energielinien (Leylines), die nicht nur unter jeder Steinreihe zu finden sind, sondern es verlaufen auch noch

quer zum Verlauf Wasseradern, die dadurch gekennzeichnet sind, dass der Stein auf dem Kreuzungspunkt mit der jeweiligen Steinreihe größer ist, als der Stein davor und dahinter. Da man das Prinzip der Magnetfeldverstärkung der Erde kannte, musste man jetzt eine Form der Magnetfeldverstärkung finden, die **nicht in den Himmel gerichtet** war, sondern die Energie **in eine Abstrahlungsrichtung auf das Meer leitete. Der Energiestrahл wurde auf Kanada/Nordamerika ausgerichtet!**

Die Wasseradern unter den Steinen sind zum Teil künstlich angelegt worden, um diesen Sendeeffekt über den Atlantik zu erzeugen und zu verstärken. Das Ziel war es, über diese Art der Steinsetzungen in Carnac und Umgebung **eine Kommunikation mit den Fischen** zu suchen, damit sich diese wieder Richtung Westeuropa orientierten, wobei **gezielt der Golfstrom beeinflusst wurde**, der das Atlantikwasser dann wieder erwärmte und damit auch das Klima in Europa positiv veränderte. Diese Kommunikation mit den Fischen ist so zu verstehen, dass sich Fische und Fischschwärme auch wie die Zugvögel an den Magnetlinien der Erde orientieren.

Das Ziel wurde erreicht. Es gab damit wieder mehr Fisch für den Lebensunterhalt und bessere Lebensbedingungen für die in Europa ansässigen Wesenheiten durch die Erwärmung, die der Golfstrom nach Europa brachte. Weiter wurde noch mitgeteilt:

Es handelt sich in Carnac/Frankreich und Umgebung um Steinsetzungen, die **noch heute als Sendeanlagen in Betrieb sind.**

Ende des Channelings – aber ich möchte es noch um die Tatsachen ergänzen, die ich schon im Channeling „Megalithbauten“ und „Wackelt die Erde periodisch“ erwähnt habe. Abschmelzendes Eis der Nordhalbkugel hatte sich in unvorstellbaren Mengen im Norden Amerikas gesammelt und war dann plötzlich (ca. -6000) in den Nordatlantik geströmt. Der Meeresspiegel erhöhte sich um ca. 30 Meter und das Süßwasser vermischte das Salzwasser des Atlantiks, was dann zur Unterbrechung des Golfstroms und einer erneuten Eiszeit in Europa führte. Wir sollten damit alles tun, um diese Steinsetzungen nicht weiter zu zerstören – der Golfstrom könnte sonst schneller erlahmen, als es uns in Europa lieb ist!“

Herzlichen Dank an Joe Böhe. Ich habe seiner Darstellung nichts mehr hinzuzufügen. Besuchen Sie mal seine Internetseite. Er hat eine Anzahl interessanter Berichte darauf.

Literatur

- (1) Immanuel Velikovsky, „Welten im Zusammenstoß“, Umschau Verlag 1978
- (2) Immanuel Velikovsky, „Erde im Aufruhr“, Umschau Verlag 1980
- (3) www.joe-boehe.de



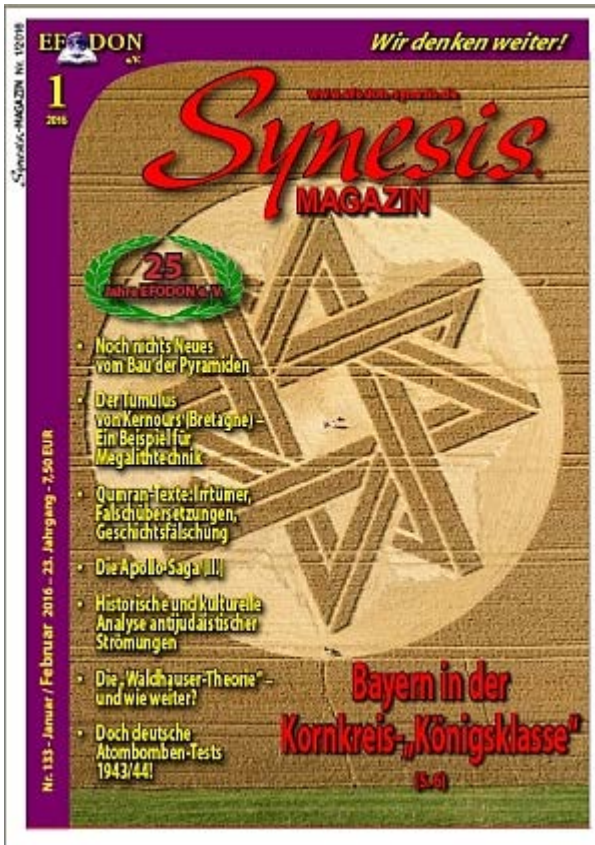
Bild 7: Steinreihen auf der Halbinsel Quiberon.



Bild 8: Quiberon - Der dazugehörige Steinkreis.



Bild 9: Rissige, gespaltene Steine.





Der Isis-Tempel bei Deir el-Shelwit

Gernot L. Geise

Wer hat schon von Deir el-Shelwit und dem dortigen Isis-Tempel gehört? Ich erfuhr nur durch Zufall davon, obwohl ich bereits mehrfach in Luxor war, um die dortigen Tempel anzuschauen und zu untersuchen.

Eine rund einstündige Fahrt mit besserer Schrittgeschwindigkeit mit dem Taxi durch ein unwegsames Gelände voller Geröll und Sand muss man überwinden. Keine Straße oder wenigstens einen Pfad ist dort vorhanden, um Deir el-Shelwit mit dem Isis-Tempel zu erreichen. (Verschiedene Schreibweisen: Deir esch-Schalwit, auch Deir el/esch-Schelwit/Shelwit; frz. Deir [el-] Chellouit, Deir [el-] Chelouit, Dair asch-Schalwi). Aber die hiesigen Taxifahrer kennen den Weg durch die Wüste.

Dort liegt eine archäologische Stätte, rund vier Kilometer südlich der bekannten Tempelanlage Medinet Habu in Oberägypten auf dem westlichen Nilufer, gegenüber von Luxor. Der von Römern (!) im altägyptischen Stil errichtete Isis-Tempel befindet sich unweit des Fruchlandrandes. Erst seit 2015 ist er für Touristen zugänglich.

Die Anlage verfügt über ein separates teilweise erhaltenes Eingangstor (Propylon) im Osten. Das war der originale Zugang zu dem Tempelkomplex. Dieses Tor war Teil der 50 × 80 m großen Ziegel-Umfassungsmauer. Diese Umfassungsmauer hat man nach meinem Gefühl zu weit außerhalb wieder errichtet, aber nicht mehr aus Ziegeln, sondern aus Beton, denn das Tor steht innerhalb der Tempelanlage und erfüllt heute keine Funktion mehr.

Am rekonstruierten Torbau erkennt man die römischen Kaiser Vespasian, Ortho und Galba beim Opfer vor verschiedenen Göttern wie Month, Re-Harachte, Harsiese, Thot, Osiris, Horus, Isis, Nephthys, Ra'ttau und



Blick durch die Eingangstor-Reste auf den Tempel.



Das ehemalige Eingangstor (Innenseite).

Thenent. Kaiser Otho ist in einer Szene auf der linken inneren Mauer des Zugangstores dargestellt, wie er eine Taube aufspießt. Hier repräsentiert die Taube den Gott Seth, den Gott für Krieg und Chaos.

Vor dem Tempel befand sich noch ein weiterer, fast inschriftenloser Türdurchgang, der bisher allerdings noch nicht rekonstruiert wurde.

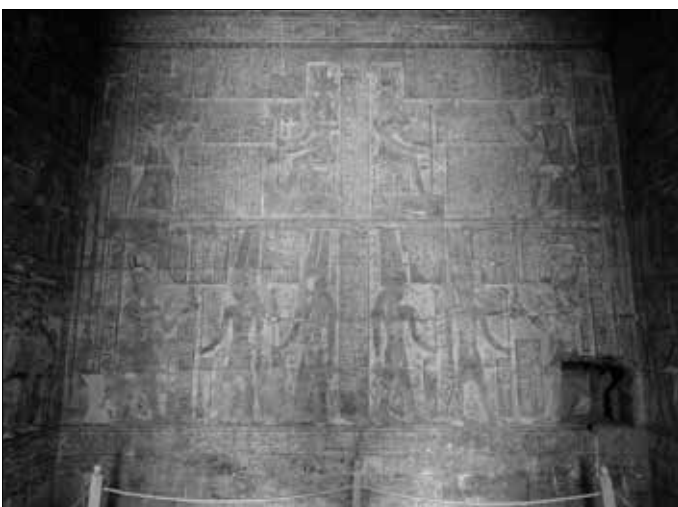
Der Tempel wurde zwischen dem 1. und 2. Jahrhundert für die Göt-



Inschriften am Eingangstor.



Links: Der Isis-Tempel bei Deir el-Shelwit, Frontseite. Rechts: Im Inneren der Zugang zum Allerheiligsten.



Wunderbar restaurierte Wände im Allerheiligsten.

tin Isis errichtet. Über etwa hundert Jahre verewigten sich darin diverse Herrscher.

Obwohl Isis eine traditionelle ägypt-

tische Gottheit war, wurde sie bis in römische Zeit auch von den Römern verehrt. Sie war die Frau/Schwester von Osiris und die Mutter von Ho-

rus. Sie war auch für ihre magische Kraft bekannt und wurde als Heilerin verehrt.

Das Tempelgebäude ist 13 × 16 m



Wunderbar restaurierte Wände im Allerheiligsten.



Bild rechts: In diesem Tempel befanden sich in jedem Raum große Mengen „Orbs“, sodass wir immer mehrere Fotos machen mussten.



Wunderschön, wie der Lichtstrahl auf den Boden fällt. Hatte hier einst ein Altar gestanden, der punktgenau beleuchtet wurde?

groß, aus Sandstein errichtet und wurde durch die amerikanische „Agency for International Development“ (USAID) in Zusammenarbeit mit dem ägyptischen Ministerium für Altertümer hervorragend rekonstruiert und wieder aufgebaut. Dabei hat man das ganze Gebiet nach Einzelstücken abgesucht. Die im Tempel befindlichen Wanddekorationen wurden nach bestem Wissen rekonstruiert, gesäubert und anschließend konserviert. Äußerlich wirkt der Tempel recht unscheinbar, mit keinerlei Bildnissen an den Außenwänden, wie bei anderen Tempeln üblich. Einzige Verzierung ist eine Scheintür an der Tempel-Rückseite.

Das Naos oder Allerheiligste (Sanktuar) ist in altägyptischer Art mit Szenen der römischen Eroberer dekoriert und zeigt, wie sie den ägyptischen Göttern huldigen. Der Hauptdarsteller ist Kaiser Hadrian, aber auch von Anto-

nius Pius sind einige Kartuschen gut erhalten. Interessanterweise sind die Inschriften nicht etwa auf römisch, sondern in ägyptischer Hieroglyphenschrift ausgeführt.

Die Innenräume sind mit verschiedenen Szenen dekoriert, die den König zeigen, wie er der Göttin opfert. Etwas merkwürdig erscheint es, dass sich hier auch andere römische Herrscher verewigt haben, wie Galba, Otho und Vespasian. Diese Männer repräsentieren drei von vier Herrschern, die -69 herrschten.

Vespasian war der letzte der Eroberer und regierte zehn Jahre lang, Galba regierte nur sieben Monate und Otho saß nur drei Monate auf dem Thron.

Treppen führen auf das Flachdach, von wo man eine wunderbare Aussicht auf die Umgebung hat. In der Mitte des Daches hat man ein paar Solar-Paneele aufgestellt, welche die



Links: Der Zugang zum Dach. Rechts: In den Seitenwänden befinden sich archaisch anmutende Steinritzungen.



Links: Die spezielle Bauart der alten Ägypter, Steine „um die Ecke“ zu bearbeiten, findet man auch hier. Rechts: Auf dem Dach.



Auf dem Dach des Tempels: Panoramablick

Elektrizität für die Beleuchtung der Innenräume liefern. Immerhin gibt es in dieser verlassenen Gegend keine andere Elektrizitäts-Möglichkeit.

Der Tempel war zwar bereits im 19. Jahrhundert bekannt, wurde jedoch erst in einer Kampagne unter Leitung von Christiane M. Zivie von 1974–1976 ausführlich untersucht.

Ein Ausflug dorthin lohnt sich wirklich, trotz der strapaziösen Anfahrt.

Der Isis-Tempel ist insbesondere in den Innenräumen einer der schönsten restaurierten Tempel Ägyptens!

Besonders angenehm ist mir aufgefallen, dass zwar ein einheimischer Führer mitkam, jedoch das in Ägypten allüberall übliche Bakschisch-Betteln ausblieb. Außerdem darf man im Inneren fotografieren, was heute auch nicht mehr selbstverständlich ist. Wer den Tempel besuchen möchte, sollte

nicht vergessen, vorher eine Eintrittskarte zu kaufen (40 Pfund = etwa 4,50 Euro). Nicht etwa am Tempel, sondern am Ticket-Häuschen in der Nähe der Memnon-Kolosse!

Bildernachweis

Gernot L. Geise
und Petra Gaede-Wenzel.

Thema Externsteine

Mithras-Kult an den Externsteinen und Sarmaten an der Porta Westfalica

Dipl. oec. Elke Moll

I. Der Mithraskult an den Externsteinen

Spätestens, wenn man den letzten Satz meines Mithras-Beitrages (1) liest, wird sich der Leser die Frage stellen: Was haben die Externsteine (Mithras-kult) mit der Porta (den nordiranischen Sarmaten ehemals in römischen Diensten) zu tun? Ich gehe dabei davon aus, dass derjenige meiner Leser, der diese Frage stellt, den vielen Hinweisen in der Literatur, die ich gegeben habe, nicht nachgegangen ist, insbesondere:

- Erwin Horstmann
- Dirk Müller (2)
- Ingeborg Resch-Rauter
- August Schierenberg
- Reinhard Schmoeckel
- Oswald Tränkenschuh (3) und
- Wolfram Zarnack.

Das bedeutet im Klartext: Der Leser weiß nicht, welche Tatsachen eigentlich dafür sprechen, dass die Externsteine tatsächlich über viele Jahre ein Mithräum gewesen sind. Mit zwei Quellen meines Beitrages wird der Leser besonders wenig anfangen können: Mit Reinhard Schmoeckel, das Buch ist nämlich umfangreich, und mit Oswald Tränkenschuh: Die Lektüre ist anspruchsvoll.

Geht man den Hinweisen auf den Mithraskult nach, die es an den Externsteinen geben soll, so werden genannt:

- Felsen 1 Das Adlertor (Dirk Müller).
- Der Kessel in der Großen Grotte (Schierenberg).
- Der obere Teil des Kreuzabnahme-reliefs (Tränkenschuh).
 - Die vier Wesenheiten (Genien) auf dem Querbalken.

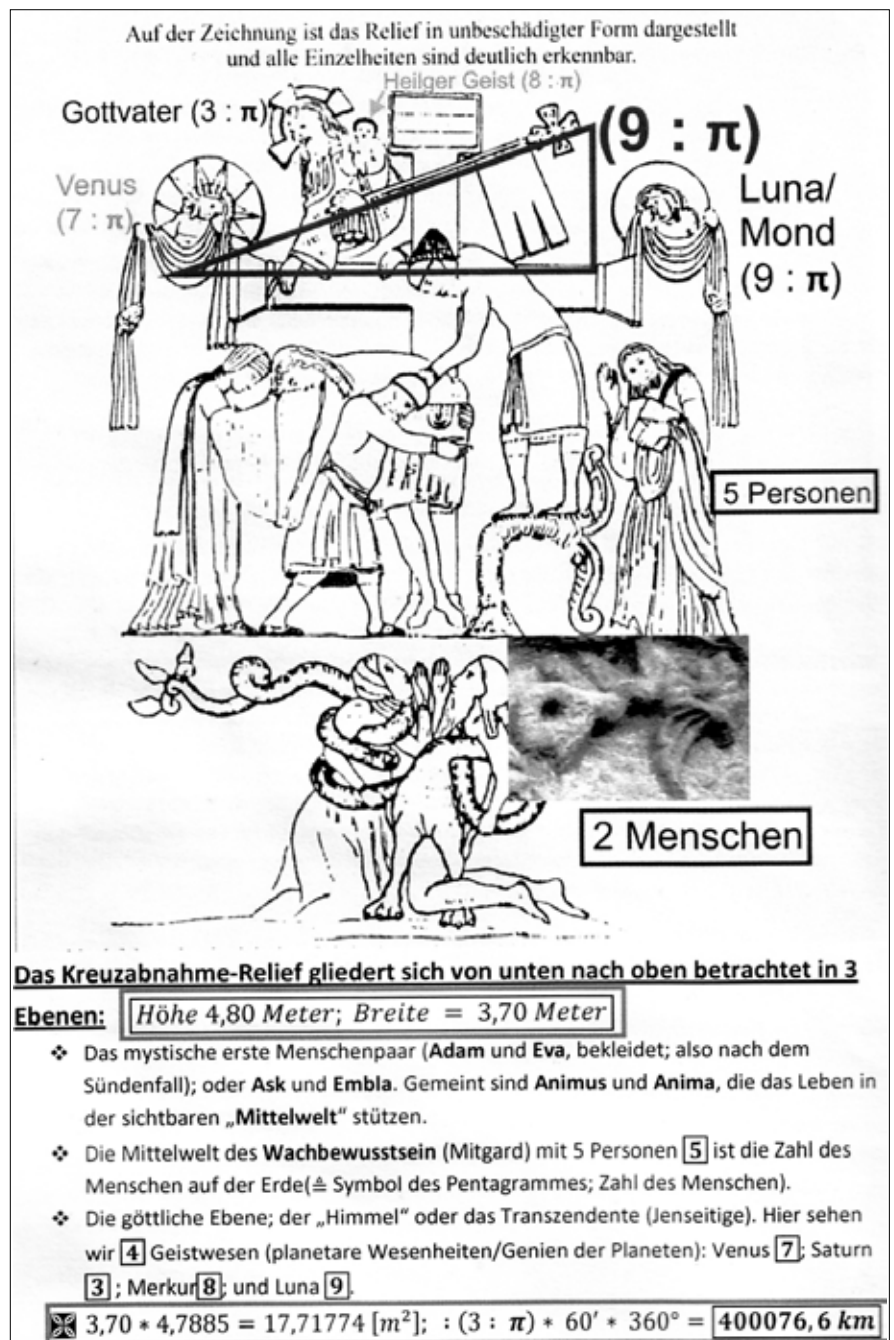


Abbildung 1: Das Kreuzabnahme-Relief an den Externsteinen (Oswald Tränkenschuh)

- Gott-Vater/Kronos/Saturn mit den drei Strahlenbündeln,
- die 10 Faltenbögen der beiden Genien am Kreuzesbalken,
- die rechtwinklige Konstruktion (9:Pi) im Winkel der Fahnenstange zum Querbalken
- Das Auge des Wächters von der Grotte von Felsen 1 (Dirk Müller)
- Felsen 2 - Der Altar im Sazellum (Resch-Rauter) (4)

Diesen meinen im Frühjahr 2012 gegebenen Hinweisen ist die Fachwissenschaft bisher nicht nachgegangen. Das kann wohl nichts anderes bedeuten als: Es gibt keine funktionierende Externsteinforschung (5) oder keine Fachwissenschaft.

II. Sarmaten an der Porta Westfalica

Dieses Thema scheint mir dabei zu sein, durch das Material gelöst zu werden, das in dem Beitrag „Wildpferde an der Porta Westfalica“ präsentiert wurde (6). Das setzt natürlich voraus, dass vonseiten der im Falle der Porta zuständigen Vertreterin der Fachwissenschaft der Universität Münster überhaupt prinzipiell die Bereitschaft besteht, Fundmaterial aus der Hand von sogenannten Laienforschern zur Kenntnis zu nehmen. Zahlreiches Bildmaterial, das von den Felswänden stammt wie z. B. Abb. 33, ist noch auszuwerten. Die Sarmaten an der Porta Westfalica stammen vermutlich von der ursprünglich in römischen Diensten stehenden militärischen Einheit (Draco), die um das Jahr 450 in Pannonien ihren Dienst tat. Es gibt keinen Hinweis auf die Verehrung des Mithras in eben dieser Einheit. Die Götter der Sarmaten entstammen der indogermanischen Götterwelt. Dieser Umstand wird die Integration der Sarmaten in ihr „germanisches Umfeld“ erleichtert haben.

In der Mitte der Dreimännerwand direkt am Weg steht ein Reiter im Kettenhemd. Er trägt einen Helm mit römischem Legionsadler. Rechts neben auf einem Fries marschiert ein Truppenteil.

III. Sarmaten an den Externsteinen

Hinweise auf Sarmaten an den Externsteinen habe ich bisher nicht entdeckt. Auch an den Hängen und Felswänden des Wittekindsbirges haben archäologische Untersuchungen, soweit



Abbildungen 2 und 3: Die Pferdewand an der Wittekindswand (Porta Westfalica)

bekannt, noch nicht stattgefunden. Die Verehrung des Mithras (Perseus) an den Externsteinen hängt mit den römischen Soldaten zusammen, die die Grenzen des römischen Reiches gegen Norden verteidigten. Der Mithraskult ist der Kult römischer Legionäre, unbeschadet ihrer Herkunft und Nationalität. Die im Dienste der Römer stehenden Sarmaten zogen mit ihrem Volk und ihrem Vieh entlang der römischen Grenze, an der sie als römische Truppenteile stationiert waren. Die Legionäre versahen im Rahmen der Truppe ihren religiösen Dienst. Die Truppe konnte an den Externsteinen im Einzelfall natürlich aus anderen sarmatischen Verbänden bestanden haben als aus denen aus Pannonien und könnten Anhänger des Mithras gewesen sein. Das ist nicht wahrscheinlich, aber auch nicht auszuschließen. Die Reste an Wildpferden, die es noch in der Nähe von Dülmen gibt und die zu einer anderen Rasse gehören wie die Senne-Pferde, mögen

in diese Richtung deuten. Aber das ist Spekulation und ein sehr weites Feld. Jedenfalls können die Funde am Südhang des Wittekindsbirges als sehr starkes Indiz für die Richtigkeit der These Reinhard Schmoeckels von der Siedlung der Sarmaten an den Externsteinen und dem Weserdurchbruch betrachtet werden.

Anmerkungen

- 1) Elke Moll, 300 Jahre Mithraskult. Ein neues Kapitel in der Geschichte der Externsteine, SYNESIS-Magazin Nr. 2/2012, S. 6.
- 2) Dirk Müller, persönliche Kommunikation im Rahmen der Forschungsgruppe Externsteine-Kultur im Jahre 2011.
- 3) Oswald Tränkenschuh, Das Kreuzabnahme-Relief an den Externsteinen zur Anerkennung als Weltkulturerbe, Mandragora Königsberg/Franken 2010 S. 8 f.
- 4) Dieser Meinung folge ich nicht. Der „Altar“ im Sazellum von Felsen 2 ist sehr viel älter als der Mithras-Kult, siehe Gert Meier u. a., Die Kuppel von Felsen 2 der Externsteine – Sternwarte in einem



Abbildungen 4 und 5: Gerüsteter mit Legionsadler auf dem Helm.

Gestirnsheiligtum, Bd. 13 der Studien zur Vor- und Frühgeschichte Alteuropas (Weiße Reihe) 2012; Gert Meier - Elke Moll - Stefan Hövel – Harry Böseke, Die Ostarisierung und die Externsteine

– eine Zeitenwende? Bd. 16 der Studien zur Vor- und Frühgeschichte Alteuropas 2012 (Weiße Reihe). 1. Auflage 2012.

5) Ausgenommen ist die Neue Externsteinforschung, vgl. Gert Meier, Die Wei-

ße Reihe, Heft 8 der Forschungshefte Externstein-Kultur 11. Auf. 2015.

6) Es handelt sich um einen Auszug aus: Gert Meier u. a. *, Der Weserdurchbruch an der Porta Westfalica - Die Funde am Wittekindsberg und am Nammer Lager, Auflage 2016, Bd. 22 der Studien zur Vor- und Frühgeschichte Alteuropas (Weiße Reihe) der Forschungsgruppe Externsteine-Kultur, noch in Arbeit begriffen. ■



Abbildung 6: Der Sarmatenfries an der Wittekindswand (Porta Westfalica)

Cheops und seine Maurer

Wilfried Augustin

Diesen Titel würde ich nehmen, wenn ich für die Bildzeitung schreiben würde. Für Sie, liebe Leser, soll das nur ein Aufreißer sein, denn wir wissen nicht, ob es Cheops überhaupt gab, ob er jemals eine Pyramide in Auftrag gab und wenn ja, welche und für welchen Zweck?

Zum Glück steht sie prächtig da. Keiner kann sie wegdiskutieren. Keiner aus den Reihen der klassischen Ägyptologen hat jedoch bisher ein brauchbares Modell für den Bau der großen Pyramide geliefert. Alle gehen von behauenen Kalkstein als Baumaterial aus und Transport der Steinquadern auf Holzrollen und ähnlichen Konstruktionen, sowie den Transport an der Pyramide mit Rampen, entweder innen oder außen.

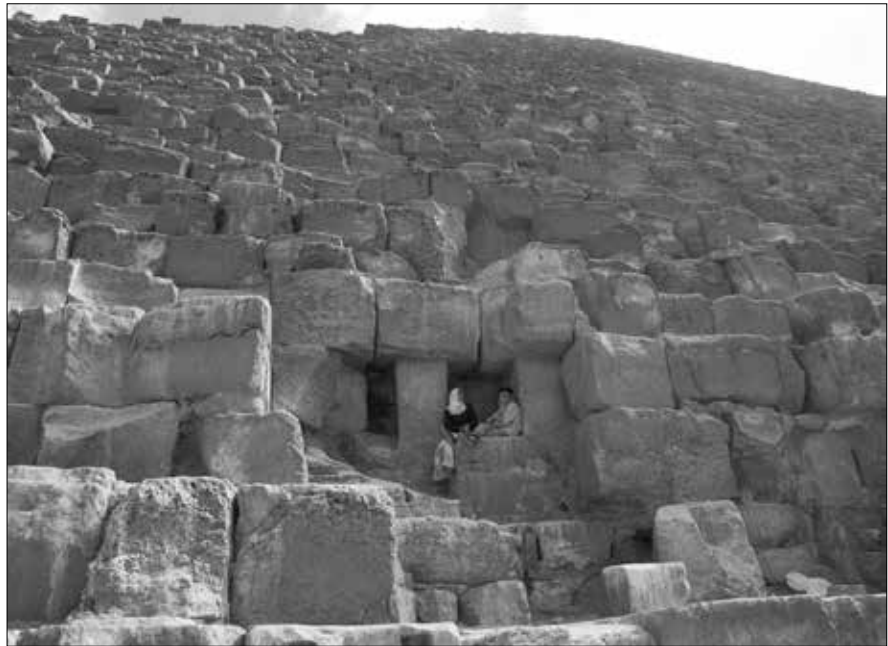
Fein, wir glauben so vieles, also könnten wir auch das schlucken. Nun stellt sich jedoch die Ägyptologie als ausgesprochen inkooperativ dar. Nur Insider dürfen mitreden. Man gibt sich wie eine elitäre geschlossene Gesellschaft. Neue Ideen und alternative Theorien sind verboten, forschen vor Ort sowieso. Das reizt natürlich alle Privatforscher, Amateurräologen, Ingenieure und alle freien Denker, den Ägypto-Archives einmal die Rote Karte zu zeigen.

Mir geht es genauso. Nun bin ich kein Ägyptologe, jedoch kann ich denken. So fiel es mir beim Lesen des letzten SYNESIS-Magazins (Nr. 1/16) auf, dass wir zwei Artikel gedruckt haben, die mir trefflich als Denkanstoß für meine Bauphysik hernehmen können.

1. „Die Waldhauser-Theorie – und wie weiter?“, von Harald Lanta
2. „Noch nichts Neues vom Bau der Pyramiden“, von Gernot L. Geise.

Ich werde im Einzelnen darauf eingehen, zuvor jedoch meine Arbeitshypothese:

Die Pyramidenbauer waren nicht in der Lage, in angemessener Zeit Kalksteine aus Steinbrüchen zu gewinnen, diese zu behauen und zur



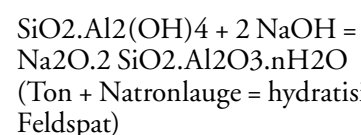
Die Cheopspyramide. Anhand der sitzenden Personen kann man ermessen, welche Größen die einzelnen unterschiedlich großen Steinblöcke haben.

Baustelle zu transportieren, geschweige denn auf die aktuelle Ebene, auf der gearbeitet wurde. Das war in der gegebenen Regierungszeit des Pharaos, in diesem Fall des fiktiven Cheops, unmöglich. Auch heutige Bauunternehmer mit modernen Maschinen schaffen das nach eigenen Angaben nicht. Wobei es doch möglich wäre, würde man wie heute Beton nehmen. Die Frage ist also, wenn die Ägypter den Bau geschafft haben, und ohne Frage, er steht ja da, haben sie vielleicht auch Beton verwendet?

Nach meiner Vorstellung war das so. Nur war das nicht Beton in unserem heutigen Sinn, sondern eine reaktive Formmasse aus tonhaltigem Kalkstein, Nilschlamm, gebranntem Kalk und weiteren Zusätzen. Professor Davidovits aus Frankreich nennt das Geobeton. Er hat darüber Bücher und Artikel geschrieben. Er hat damit auch eine aktuelle Technologie für die heutige Zeit entwickelt und verdient damit Geld. Allerdings, wie wäre es anders zu erwarten, die Ägyptologie nimmt ihn nicht ernst.

Hier die chemischen Reaktionen in Anlehnung an die Arbeiten von Professor Davidovits:

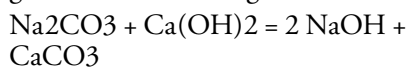
Kalkstein aus den ägyptischen Steinbrüchen um die große Pyramide herum besteht aus Kalziumcarbonat CaCO_3 mit Einschlüssen, z. B. Fossilien. Enthält der Kalkstein erhebliche Anteile Sand, spricht man von Kalksandstein. Soll solcher Stein zum Pyramidenbau verwendet werden, muss er in Steinbrüchen abgebaut und behauen werden. Nun gibt es aber in Pyramidennähe auch Kalkvorkommen, die einen Anteil einer bestimmten Tonart haben. Davidovits nennt diesen speziellen Ton „kaolinite clay“ und gibt ihm die Formel $\text{SiO}_2 \cdot \text{Al}_2(\text{OH})_4$. Dieser Anteil des Kalks reagiert mit Natronlauge und bildet das eigentliche keramische Bindemittel.



Dieser tonhaltige Kalkstein, so Davidovits, stammt aus Wadis (nur

zeitweise wasserführende Flusstäler) in Pyramidennähe mit der besonderen Eigenschaft, während des Nilhochwassers geflutet zu sein und längere Zeit zu bleiben. Während dieser Periode erweichte das Kalkstein/Ton-Gemisch, sodass man es einfach als Schlamm abbauen und transportieren konnte. Es war also kein Steinschlagen und Transport großer Steine nötig, sondern nur der Transport kleinerer Einheiten Schlamm. Dieser Schlamm auf der Baustelle in Formen gegossen, bildete die Grundlage für den Pyramidenbau. Ich nehme hier jedoch die Granitsteine zum Bau im Inneren der Pyramide aus, sowie die seitlichen Deckschichten.

Bleibt die Frage, wo hatten die Ägypter die Natronlauge her? Sie nahmen Soda (Na_2CO_3) aus den Sodatrockenseen in der westlichen Wüste und ließen das in wässriger Lösung mit gebranntem Kalk reagieren.



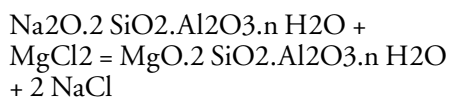
(Soda + gelöschter Kalk = Natronlauge Kalziumcarbonat)

Den Kalk (CaO) gewannen sie durch Brennen von Kalkstein mit Holzkohle in Meilern. Das Verfahren war bekannt. Gebrannter Kalk war schon damals die Grundlage für Mörtel.

Es kommen zwei weitere Reaktionen dazu, und hier ist die Verbindung zum Artikel von Harald Lanta. Wir beantworten damit die Frage nach der Herkunft des Salzes in der Pyramide. Es wird ja klar gesagt, dass es sich um Kochsalz handelt, NaCl . Aus dem Nilwasser kommt es sicherlich nicht. Das ist nicht kochsalzhaltig. Aus dem Kalkstein kommt es auch nicht. Kalkstein ist nicht salzhaltig.

Was bleibt ist, dass Natriumchlorid an den Oberflächen im Inneren der Pyramide durch Auslösung aus den gegossenen Steinen entstand.

Wie kommt Natriumchlorid in die Gießmasse? Dazu muss man sich folgende Reaktion ansehen:



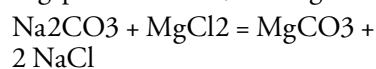
(hydrat. Feldspat + Magnesiumchlorid = Magnesiumfeldspat + Natriumchlorid)

Da haben wir das Kochsalz im Stein. Die Umsetzung mit Magnesiumchlorid hatte den Sinn, die überschüssige Natronlauge abzufangen und das Gemisch zu neutralisieren. Es ist klar, dass das Kalkstein/Ton-Gemisch und Nilwasser keine definierte und konstante Zusam-



Die Südostecke der Cheopspyramide. Unterschiedlich große Steine.

mensetzung hatte. Eine genaue, und schon gar keine stöchiometrische Rezeptur waren nicht möglich. Daher das Abfangen der überschüssigen Natronlauge unter Salzbildung. Auch überschüssiges Soda konnte mit Magnesiumchlorid abgepuffert werden, wie folgt:



(Soda + Magnesiumchlorid = Magnesiumcarbonat + Natriumchlorid)

Das eingesetzte Magnesiumchlorid war als Mineral Carnallit bekannt.

Da haben wir nun unsere Kochsalzquelle. Es ist der gegossene Kunststein, der an der Oberfläche und im Inneren Natriumchlorid enthält. Kochsalz ist gut in Wasser löslich, so durch Feuchtigkeit, Regen, Schwitzwasser, Hochwasser oder auch, wie Harald Lanta beschrieb, durch gepumptes Wasser. Die Salzkruste im Inneren der Pyramide ist so leicht zu erklären. Es hätte mich gewundert, wenn es keine Kochsalzanhaftungen gegeben hätte. Kein Wunder auch, warum die Schichten in jüngster Zeit entfernt worden sind. Wie hätte die Ägyptologie das Salz erklären können?

Auch die organischen Anteile sind zu erklären, denn das Kalkstein/Ton-Gemisch wurde mit Nilwasser aufgeweicht, und Nilwasser enthält organischen Schlamm und Schwebstoffe.

Kommen wir zum zweiten Artikel, den von Gernot L. Geise. Sehen Sie sich einmal das Bild des Steinhaufens an. Wenn ich Capo, der Steinsetzer, gewesen wäre, ich hätte sie alle rausgeschmissen. Das sieht doch wie Pfus-

am Bau aus. Der Pharao hätte doch einen Schreikrampf bekommen, angesichts der Schlamperei. Davon ist nichts bekannt. Auch war die Pyramide stabil und hat bis heute durchgehalten.

Die Erklärung scheint mir einfach zu sein, und gleichzeitig ein Beleg für die gegossenen Steine.

Die Steine wurden vor mindestens 4500 Jahren gefertigt. Damals waren sie wohl geformt, gerade und rechteckig, sehr zur Freude von Pharao und Baumeister. Nun ist allerdings, wie man aus den Formeln sehen kann, der Kunststein wasserhaltig. Und auch anhaftendes Wasser dürfte reichlich noch im Reaktionsgemisch vorhanden gewesen sein. Das bedeutet, dass der Kunststein im Laufe der viertausend Jahre austrocknete. Was macht ein Kunststein, wenn er austrocknet? Er schrumpft und verzieht sich. Ergebnis: Die schiefen, lückenhaften Steine, wie Gernot L. Geise sie fotografiert hat.

Wo ist eigentlich das Problem? Wir könnten einen Bohrkern aus der Mitte eines Blockes nehmen. Wir könnten ihn analysieren. Wir würden feststellen, dass auch im Inneren Natriumchlorid vorhanden ist. Das wäre der Beweis, dass die Blöcke gegossen wurden, denn in Kalkstein existiert kein Salz. Das alles wäre mit Minimalaufwand durchführbar. Warum also nicht machen?

Fragen Sie einmal die Ägyptologen!

Bildquellen

Alle Fotos: Gernot L. Geise

Die Steinfragen um die Cheopspyramide

Gernot L. Geise

Es gibt gewisse Themen, über die trefflich gestritten wird. Nein, nicht gestritten, sondern bei denen gewisse Argumente ausgetauscht werden. Die seltsamsten „Erklärungen“ werden von solchen Menschen abgegeben, die niemals selbst vor Ort waren, weil sie sonst merken würden, dass dort alles ganz anders ist, als sie es sich vorgestellt hatten.

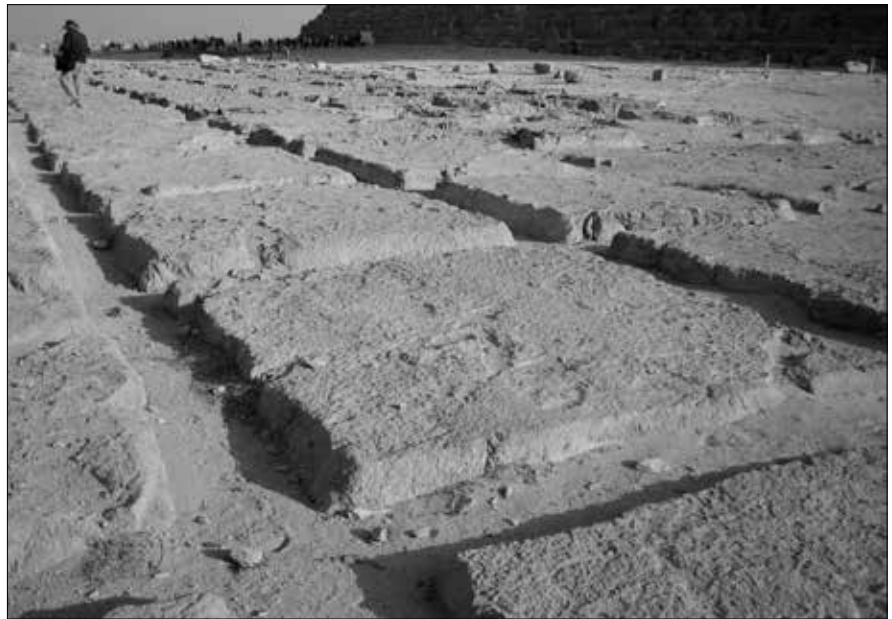
Ein beliebter Punkt stellt die Cheopspyramide und die Frage dar, wie sie wohl errichtet wurde – obwohl auf dem Gizeh-Plateau drei große und etliche kleine Pyramiden stehen, die alle in einer anderen (nur ähnlichen) Bauweise errichtet worden sind. Das erkennt man natürlich nicht auf Fotos, sondern nur vor Ort.

Woher stammen die Steine?

Die als Sperrsteine im vorderen Aufgang liegenden Granitsteine stammen natürlich aus dem Granitsteinbruch in Assuan (Aswan), rund Tausend Kilometer von Gizeh entfernt. Ebenso die in den Kammern und „Überlastungskammern“ verbauten Granitblöcke. In Assuan befindet sich das einzige Granitvorkommen Ägyptens.

Die restlichen verbauten Steine bestehen aus Sandstein mit mehr oder weniger großen Muschelkalkanteilen. Diese Steine – so sagt man uns – würden aus der näheren Umgebung des Gizeh-Plateaus stammen und wiegen durchschnittlich zwei Tonnen pro Stück.

Da an der Cheopspyramide die Außenverkleidung fehlt, kann man recht gut die Füllsteine erkennen, die einst unter der Verkleidung verborgen waren. Auch hier gibt es Skeptiker, welche die Frage stellen, ob die Pyramide überhaupt jemals verkleidet war. Um diese Skeptiker zu widerlegen, hatte der amerikanische Ägyptologe Dr. Mark



An der Nordseite der Chephren-Pyramide befinden sich Einschnitte im Boden, wovon die Ägyptologen behaupten, hier seien einst die Steinblöcke für den Bau der Cheopspyramide gebrochen worden, was mir jedoch recht unwahrscheinlich erscheint.

Lehner seinerzeit an verschiedenen Seiten am Fuß der Pyramide „Verkleidungssteine“ verlegen lassen, was er in einem seiner Bücher auch zugibt.

Die heutigen Touristenführer „verkaufen“ sie den Touris allerdings als „echte“ Verkleidungssteine, obwohl man durchaus sehen kann, dass sie nicht mit dem Böschungswinkel der Pyramide übereinstimmen.

Ganz allgemein kann zur Bauweise gesagt werden, dass die alten Baumeister nicht wählerisch mit dem Baumaterial waren. Es lösen sich munter kleine, große, dicke und dünne Steine ab, sodass es mehr als erstaunlich ist, dass trotzdem die einzelnen Steinlagen relativ gleichförmig sind und der vorgegebene Böschungswinkel der Pyramide eingehalten werden konnte.

Und die unterschiedlich großen Steine sind auch ein wesentlicher Punkt, der dagegen spricht, dass hier mit einer Art Beton gegossene Steine

verbaut wurden. Wenn es denn so wäre, dann müssten alle Steine wenigstens ungefähr gleich aussehen. Hinzu kommt, wie ich schon in meinem Beitrag im SYNESIS-Magazin Nr. 6/2014 „Wie wurde der Mörtel für die Pyramiden erzeugt?“ darlegte, dass es in ganz Ägypten niemals genügend Brennmaterial gab, um den benötigten Mörtel bzw. Zement erzeugen zu können, der für gegossene Steinblöcke nötig gewesen wäre, um damit eine ganze Pyramide in dieser Größe errichten zu können. Für überschaubare Mengen Mörtel hat es jedoch gereicht, siehe die Chephren-, die Mykerinos-Pyramide und verschiedene Tempel und Mastabas.

Demgemäß muss die Cheopspyramide als letzte der drei Gizeh-Pyramiden gebaut worden sein (was auch viel logischer ist: vom Primitiven zum Perfekten). Denn während in der kleinen Gizeh-Pyramide, der des Mykeri-

nos, noch mit relativ viel Mörtel bis zu über zwanzig Zentimeter breite Spalten zwischen den Steinblöcken zugekleistert sind, und bei der Chephren-Pyramide immer noch Mörtel zwischen verschiedenen Steinblöcken zu erkennen ist, scheint die Cheopspyramide völlig ohne Mörtel auszukommen. Ich konnte jedenfalls nirgends Mörtel zwischen den Steinblöcken erkennen, obwohl es Ägyptologen gibt, welche die Behauptung aufstellen, zwischen den einzelnen Blöcken gäbe es millimeterdicken Mörtel. Ich würde ihn gerne sehen. Auch auf neueren Nahaufnahmen des höheren Bereichs ist kein Mörtel zu erkennen. Die Cheopspyramide scheint also zu einem Zeitpunkt errichtet worden zu sein, als das Brennmaterial zur Mörtelgewinnung ausging.

Vom Arbeitsaufwand her gesehen ist es wesentlich einfacher, in einem in der Nähe befindlichen Steinbruch Steine zu brechen und zu verbauen, als diese dann zunächst zu zermahlen, um daraus dann wieder neue Steinblöcke zu gießen. Wobei wir die Transportfrage einmal außen vor lassen, denn damit hatten die alten Ägypter wohl niemals Probleme, siehe nicht nur die Pyramiden, sondern auch die allüberall in Ägypten stehenden Tempelanlagen sowie die teilweise gigantischen Steinfiguren und Obelisken.

Wo sind die Verkleidungssteine geblieben?

Auf diese Frage geben die Ägyptologen unisono dieselbe Antwort: Steinräuber waren am Werk! Angeblich hätte man diese Steine verwendet, um damit Kairo aufzubauen. Natürlich prüft niemand diese Aussage nach. Allerdings kann jeder durch Kairo fahren und nach Pyramidensteinen Ausschau halten. Diese Arbeit kann man sich jedoch ersparen, denn man wird keine finden.

Denn es ist ja nicht nur die Cheopspyramide, deren Verkleidung fehlt. Es gibt in Ägypten kaum eine Pyramide, welche noch (Teile der) Verkleidung aufweist. Eine der seltenen Ausnahmen bietet die sogenannte Knickpyramide von Dahshur, deren Verkleidung nur an den Ecken fehlt. Und allüberall sollen Steinräuber am Werk gewesen sein? Auf die Knickpyramide bezogen: Warum stahlen sie nur an den Ecken die Verkleidungssteine? Ich halte das alles für eine „Räuberpistole“!



Nordseite der Cheopspyramide. Auch hier hat Mark Lehner eine Reihe „Verkleidungssteine“ verlegt, die von den Touristenführern als „echt“ bezeichnet werden. Allerdings liegen sie im falschen Böschungswinkel.



Der ehemalige Cheops-Totentempel – wenn es denn einer war – besteht nur noch aus Basaltplatten und -blöcke, die sorgfältig dem Untergrund angepasst wurden. Wo sind die Tempelreste? Stand hier wirklich ein Tempel? Die Ägyptologen sind davon überzeugt (Cheopspyramide, Ostseite).



Detail des Chephren-Totentempels. Der Einfluss der gewaltigen Wasser-Zerstörungskraft ist nicht zu übersehen. Im Hintergrund die Cheopspyramide mit dem hässlichen Boots-Museum.

Der Einfluss der Superflut

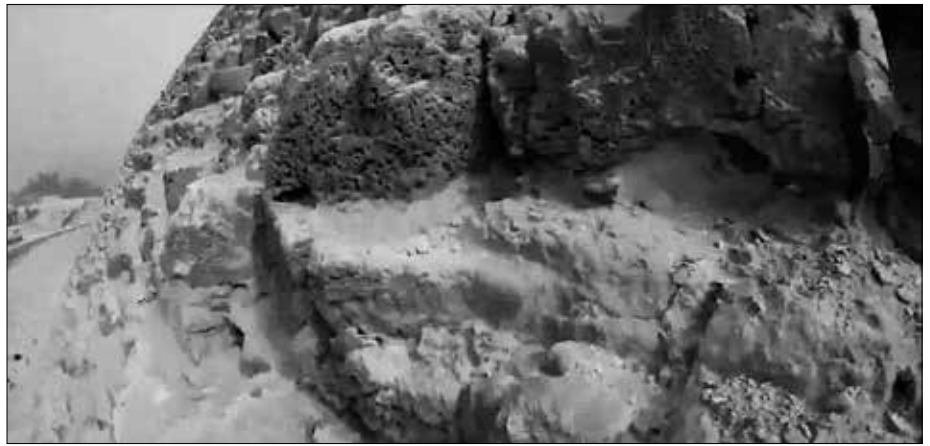
Als ich nach längerer Recherche zu dem Ergebnis kam, dass vor „nur“ 1300 Jahren eine Art Riesen-Tsunami (nicht nur) über Ägypten geschwappt ist, hatten sich schlagartig die Rätsel um die fehlenden Verkleidungen gelöst! Sie waren durch die Wassermassen regelrecht abgeschält und zerbröselnd geworden! (Siehe mein Buch: „Superflut über Ägypten – Die Pyramiden standen unter Wasser“). An der „Knickpyramide“ kann man heute noch gut erkennen, wo das Wasser wieder herausgelaufen war! Außerdem kann man daran auch erkennen, wie hoch die Tsunami-Fluten gewesen sein müssen.

Und die Cheopspyramide? Viele Ägyptologen – und auch Hobby-Forscher – hatten sich schon gewundert, dass es in der Pyramide Salzablagerungen gibt (die zum größten Teil inzwischen entfernt wurden), und dass die Luftfeuchtigkeit innerhalb der Pyramide im Vergleich zur Außenluft zu hoch ist. Die Ägyptologen sagen uns, das liege daran, dass regelmäßig Tausende Touristen die Pyramide besuchen und Feuchtigkeit ausatmen, weshalb auch die tägliche Besuchermenge begrenzt ist.

Woher kommen dann die Salzablagerungen? Doch nicht von der Atemluft der Touristen! Ganz einfach: Wenn sich seinerzeit (und 1300 Jahre sind nicht viel!) eine Wasserwand über das Land ergoss, dann musste es sich zwangsläufig um Salzwasser gehandelt haben, denn der Nil führt nur Süßwasser. Dann wird es auch erklärbar, dass die heutigen ägyptischen Versuche im Süden, die Wüste fruchtbar zu machen und dort Pflanzen anzubauen, furchtbar „in die Hose“ gingen, weil der Salzgehalt der Wüste zu hoch ist. Ja, woher stammt wohl das ganze Salz? Von nix kommt nix!

Dann muss man auch keine haarsträubende Theorie aufstellen, die Cheopspyramide sei einst eine Art Wasserwerk gewesen. Abgesehen davon, dass diese Theorie in der Praxis nicht funktioniert und absolut kein Sinn darin zu sehen ist, warum und zu welchem Zweck darin Wasser (Nilwasser!) in die „Königskammer“ gepumpt werden sollte.

Die Superflut hat sich jedoch nicht nur an den Pyramiden ausgetobt. Alle, alle Tempelanlagen, die ich bisher in Ägypten besucht habe, weisen noch



Der Verwitterungsgrad der Steinblöcke ist recht hoch (YouTube-Einzelbilder).



Auch in den höheren Bereichen haben die Baumeister große und kleine Steine verbaut, die wohl ursprünglich nur grob zurecht gehauen waren. Kein Mörtel ist zwischen den Steinblöcken zu sehen (YouTube-Einzelbild).



Mit Ziegelsteinen ausgebesserte Stelle (Pfeil) (YouTube-Einzelbild).

heute mehr oder weniger große Wasserschäden auf und sind mühevoll restauriert worden. Darüber macht sich anscheinend niemand Gedanken, denn dann müsste man ja erklären, woher diese gigantische Flutwelle kam! Da es jedoch keinerlei Aufzeichnungen darüber gibt (oder man hat sie nicht gefunden, oder sie dürfen nicht bekannt werden), bleibt man bei der irgendwann einmal zurechtgezimmerten Geschichte. Tempelanlagen wurden halt durch Erdbeben oder böse Feinde zerstört – obwohl man die Wasserschäden deutlich sehen kann.

Damit zurück zur Cheopspyramide. Der sogenannte Cheops-Totentempel besteht heute nur noch aus einer unregelmäßig großen Bodenplatte aus Basaltsteinen auf der Pyramiden-Ostseite, die fein säuberlich dem unebenen Untergrund angepasst wurden. Alles, was dort einst stand, ist verschwunden (die pöösen Steinräuber!?), sofern hier ursprünglich tatsächlich ein Tempel stand. Aber die Ägyptologen erzählen uns detailgenau, wie der Tempel ausgesehen haben soll, einschließlich verschwundener Säulen, Standbilder usw. usw.

Interessanter ist der Totentempel (nicht der Taltempel!) neben der Chephren-Pyramide, denn hier sieht man überdeutlich, dass er durch Wassermassen zerstört wurde. Der Totentempel an der Mykerinos-Pyramide hingegen sieht noch etwas besser erhalten aus, wohl weil er überwiegend aus Granitblöcken errichtet wurde. Aber auch hier erkennt man deutlich den Wassereinfluss.

Und es ist ja nicht damit getan, dass an den Pyramiden die Verkleidung abgeschält wurde, auch an den heute sichtbaren Steinblöcken sind deutliche Wasserschäden zu sehen. Diese können unmöglich von irgendwelchen starken Regengüssen stammen! Und schon gar nicht von irgendwelchen Sandstürmen.

Vielleicht sollte ich noch erwähnen, dass es nicht damit getan ist, dass eine kilometerhohe Flutwelle über das Land schwappte. Das Wasser als solches bewirkt kaum solche Schäden. Es bringt zwar Gebäude zum Einsturz. Aber solch eine Flutwelle schleppt alles mit sich, was nicht niet- und nagelfest ist: von Felsbrocken über Geröll und Sand bis zu entwurzelten Bäumen. Und dieses erzeugt wie mit Schmirgelpapier die ausgeschliffenen deutlich sichtbaren Spuren.



Im oberen Viertel der Pyramide sieht man mit Ziegelsteinen ausgebesserte Stellen (YouTube-Einzelbilder).



Auf der Spitze der Cheopspyramide: Auch hier kein Mörtel (YouTube-Einzelbild).

Ein Pyramidenkletterer

Im vergangenen Jahr kletterte ein 18-jähriger freischaffender Fotograf aus München verbotenerweise auf die Cheopspyramide. Dabei ließ er eine Helmkamera mitlaufen (zu sehen auf YouTube https://www.youtube.com/watch?v=os_NTVFJpWA; inzwischen

ist dieser Film unter verschiedenen Adressen auf YouTube aufrufbar). Der Fotograf, Andrej Ciesielski, reist durch die ganze Welt und besteigt alle möglichen hohen Gebäude und Sehenswürdigkeiten. Abgesehen davon, dass man darüber streiten könnte, warum er sich in Lebensgefahr bringt, wenn er irgendwo mit offenen Turnschuhen und ohne

jede Schutzvorrichtung hochklettern, lieferte er von der Pyramide geradezu atemberaubende Bilder.

Man konnte jetzt sehen, dass die verbauten Steinblöcke bis zur Spitze unterschiedlich groß sind. Weiterhin sieht man, dass ihr Verwitterungsgrad ganz unterschiedlich hoch ist, was darauf hindeutet, dass unterschiedlichstes Gestein verbaut wurde und dass auch weiter oben keinerlei Mörtel zum Einsatz kam.

Allerdings erkennt man auch einige Stellen, an denen – von wem auch immer – mit Ziegelsteinen ausgebessert wurde. Diese Reparaturmaßnahmen könnten aus der Zeit stammen, als man die Austrittsöffnungen der „Königskammer“-Luftschächte suchte, die dann später tatsächlich gefunden wurden. Übrigens wurden auch auf der Südseite im unteren Bereich einige „Löcher“ mit Ziegelsteinen ausgebessert. Man könnte auch mutmaßen, dass hier durch Verwitterung möglicherweise der Gang der angeblichen Innenrampe zum Vorschein kam, den es ja offiziell nicht geben darf.

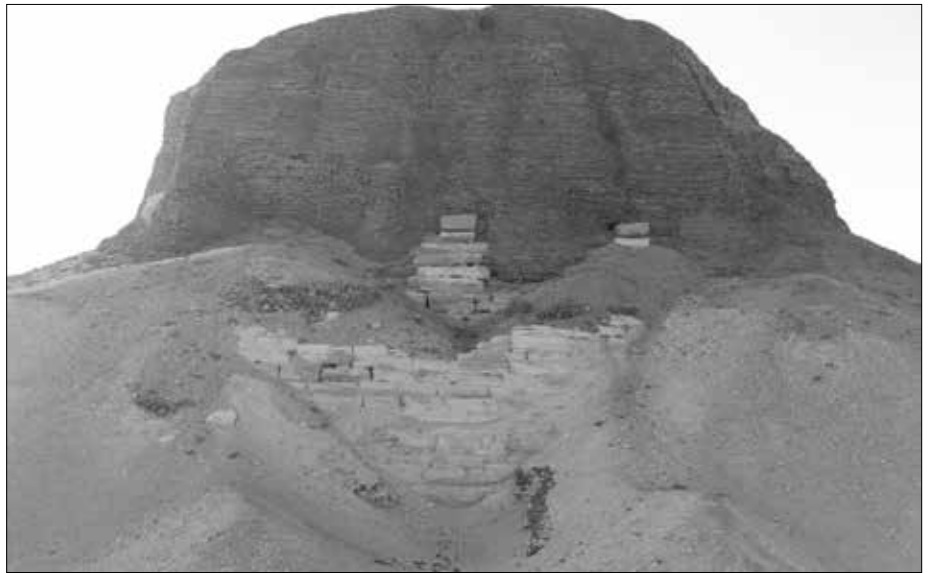
Gebrannte Ziegelsteine stammen aus unserer Zeit, denn die Altägypter benutzten lieber luftgetrocknete Nilschlammziegel, die sehr einfach und billig herzustellen waren. Und Nilschlamm gab es zu allen Zeiten mehr als genug. Demgemäß gibt es auch einige Schlammziegel-Pyramiden, etwa die Hawara-Pyramide von Pharao Amenemhet III. sowie die Al-Lahun-Pyramide von Pharao Sesostris II. in der Oase El-Fayyūm. Diese sind heute jedoch recht verfallen und befinden sich in einem jämmerlichen Zustand.

Bei der Cheopspyramide erkennt man auch, dass im oberen Bereich sehr viel Flugsand und Verwitterungsgebrösel an den Steinblöcken abgelagert ist, die in den unteren Bereichen so gut wie nicht vorhanden sind.

Selbst auf dem kleinen Plateau auf der Pyramidenspitze kam kein Mörtel zum Einsatz. Dafür sieht man, dass das dieses Gestein auf der Spitze erstens nicht zentral aufgestellt wurde und zweitens nur aus ein paar Dachlatten besteht!

Bildernachweis

- Gernot L. Geise
- Einzelbilder aus https://www.youtube.com/watch?v=os_NTVFJpwA



Die Überreste der Al-Lahun-Pyramide von Pharao Sesostris II. Sie wurde aus Schlammziegeln errichtet, mit einem heute teilweise freiliegenden Gerüst aus Sandsteinen.



Die Hawara-Pyramide von Pharao Amenemhet III. wurde ebenfalls aus luftgetrockneten Schlammziegeln errichtet. Man kann sich nur wundern, dass heute überhaupt noch etwas von ihr steht!



Nahaufnahme der in der Hawara-Pyramide verbauten Nilschlammziegel.

Die Kabbala – weder Geheimlehre noch religiöser Einweihungsweg! UFOlogen aufgewacht!

Erhard Landmann

Zwar sind alle alten Texte, von den Maya- und Aztekenschriften über Altlatein, Altgriechisch, Althebräisch und so weiter, falsch übersetzt und missbraucht worden, weil sie in die Hände von Geschichtsfälschern, Falschübersetzern, Pseudowissenschaftlern sowie religiösen und ideologischen Fanatikern gefallen sind, aber kaum ein Text ist so sehr missbraucht und missverstanden worden, wie die verschiedenen Kabbala-Texte, weil diese auch noch zum Spielball von Mystikern, Esoterikern und ganz einfach von pseudoreligiösen Spinne- rern und Geschäftemachern geworden sind und bis zum heutigen Tag bleiben. Mystiker, Esoteriker, pseudoreligiöse Spinner und Fantasten, die sich selbst nichtsdestotrotz eine ungeheure Wichtigkeit als Geheimlehreerforscher oder als Beschreiber eines religiösen Einweihungsweges zuschrieben und heute immer noch zu schreiben. Es gibt verschiedene Texte als Kabbala-Bücher: die hebräische Kabbala, die Lurianische Kabbala, die christliche Kabbala, die Kabbalen der Provence und von Gerona. Athanasius Kircher; der Jesuit, beschreibt sogar eine sarazenische Kabbala (weil er das „Cabala sara cenica ...“ = der „Ball schnell geneigt ...“ nicht richtig übersetzen konnte.)

Schon über den Zeitpunkt der Entstehung der Urkabbala gibt es alle möglichen Meinungen. Die einen führen sie gar auf den angeblichen Erzvater von Juden, Christen und Muslimen, Abraham, zurück (den es nie gab, weil „Ab ra ham“ = „ab (der) Strahl heim“ bedeutet und kein Name war), die anderen auf eine Entste-

1. Konstruierter Beispielsatz:
„Der junge Mann geht spazieren.“

2. Transliteration (Umschrift) ins kyrillische Alphabet: (Müsste eigentlich „Hebräisch“ sein.)
Д э р ю н г з э . м а н н з ъ т с н а у ъ к р э н .

3. Die Umschrift ohne Vokale und auf dem Kopf stehend;
н ѡ г н у ѡ т з н н н з н ѡ ѡ

4. Der auf dem Kopf stehende Satz ohne Vokale wird immer noch lautlich gelesen als;
„Der junge Mann geht spazieren.“

5. Die entgültige, angebliche Übersetzung lautet:
„Der alte Teufel frißt Fliegen.“

Abbildung 1

hungszeit im 3. Jahrhundert nach dem Jahr Null und schließlich, neben noch vielen anderen Meinungen, auf die einzig richtige Entstehungszeit, das 13. Jahrhundert nach Null in Spanien und der Provence.

Es ist schon erstaunlich, wie viel Verwirrung um die Kabbala- und Zohartexte herrscht. Man liest die angebliche Mischung aus hebräischer und aramäischer Sprache (und noch weiteren Sprachen, die es nicht gab) auf dem Kopf stehend (siehe auch meinen Artikel: „Qumran-Texte-Irrtümer, Falschübersetzungen, Geschichtsfälschung“) und erhält doch klare Sätze in jiddischer Sprache, einem Dialekt der theodischen Sprache, einem mittelhochdeutschen Dialekt und diese klaren jiddischen Texte übersetzt man dann, völligen Humbug produzierend, als angebliches Althebräisch. In Abbildung 1 habe ich mal veranschaulicht, was bei dem vermeintlichen Lesen

oder Übersetzen oder der Beschäftigung mit Kabbala-Texten (und anderen religiösen jüdischen Texten in „Althebräisch“) passiert.

In meinem erfundenen, konstruierten Beispiel sieht dies also folgendermaßen aus: Man hat einen Satz, hier: „Der junge Mann geht spazieren“. Dieser Satz wird in Transliteration (Umschrift in ein anderes Alphabet) geschrieben (Da ich mit dem „hebräischen“ Alphabet nicht so vertraut bin, habe ich hier die kyrillische, russische Alphabet gewählt. Punkt 2 in der Abbildung). Diese Umschrift wird auf dem Kopf stehend und ohne Vokale geschrieben und gelesen (Punkt 3 der Abbildung). Dieser auf dem Kopf stehende Satz ohne Vokale wird immer noch lautlich korrekt, aber eben in jiddischer Sprache (und nicht in „hebräischer“ Sprache) als Satz: „Der junge Mann geht spazieren“ gelesen (Punkt 4), und

diesen Satz übersetzt man dann in vermeintliches Hebräisch: „Der alte Teufel frisst Fliegen“ (Punkt 5).

Die Frage, deren Beantwortung mich (und sicher nicht nur mich) brennend interessieren würde, ist: Gibt es jemand unter den vielen Rabbis, unter den Interpreten der Kabbala-Texte und anderen Kabbalisten und Leuten, die sich mit diesen Texten beschäftigen, der dies weiß und damit bewusst die Verwirrung über diese Texte betreibt, oder glauben sie alle diesen Unsinn, der da betrieben wird? Denn diese klaren jiddischen Sätze (sogar wenn man nur die Textbrocken in jiddischer Sprache sammelt, die diese Leute veröffentlichen, und ich habe Tausende davon gesammelt, von denen ich hier nicht mal ein Prozent veröffentlichen und verwerten kann) erzählen genau das, was man auch bei der richtigen Übersetzung von Maya- und Aztekentexten, tibetischen, altlateinischen usw. Texten erfährt: von der Herkunft der Menschheitsahnen aus Ot im All, vom Reich Ul in den Plejaden (die türkische Sprache bezeichnet die Plejaden noch heute mit „Ulker“ - die (Rück-) Kehr nach Ul), vom Planet Han in Ophiuchus usw. unter der Führung des Ahnengottes, des Sachsengottes E Li.

Worte und Sätze aus den Kabbala-Texten und anderen „hebräischen“ Texten wie: „S’hem ot“ = „das Heim Ot“, „Sefer Shir ha-Ma’alot“ = „es fährt hier heim ins All-Ot“, „Sefer ha-Kavanot“ = „es fährt in die Hak-Au (Hag = Stadt, Gehege) der Ahn von Ot“, „he-Malkut“ = das „Heim des Allgottes“, „Sefir Ein Sof“ = die „Sphäre des E ins Of (nach oben)“, „Gevurot Da’at rabi“ = „gefahren nach Ot da beim (im) Strahl“, „Sefar ad Maimonides“ = „so fährt zum Mond des Mai(a)“ (Maia ist ein Planet in den Plejaden, der einen Mond (oder mehrere?) hat, „Sefer Yetzira“ = „so fährt jetzt der Strahl“, „Sefer hakh moni“ = „so fährt in den Mond-Hag, die Mondstadt“, beweisen all dies.

Merken Sie sich schon mal, dass es bei der Schreibweise der jiddischen Wörter, der vermeintlich hebräischen Wörter, eine Menge von überflüssigen Buchstaben „H“ oder unnötigen Buchstaben-Verdoppelungen, vor allem des Buchstaben „K“ als „KK“ gibt. So wird „Ti kun“ = der Kun, das dreieckige Raumschiff, mal als „Tikkun“ und mal als „Tikun“ geschrieben. Damit Sie mal einen Eindruck von dem Unsinn bekommen, den die

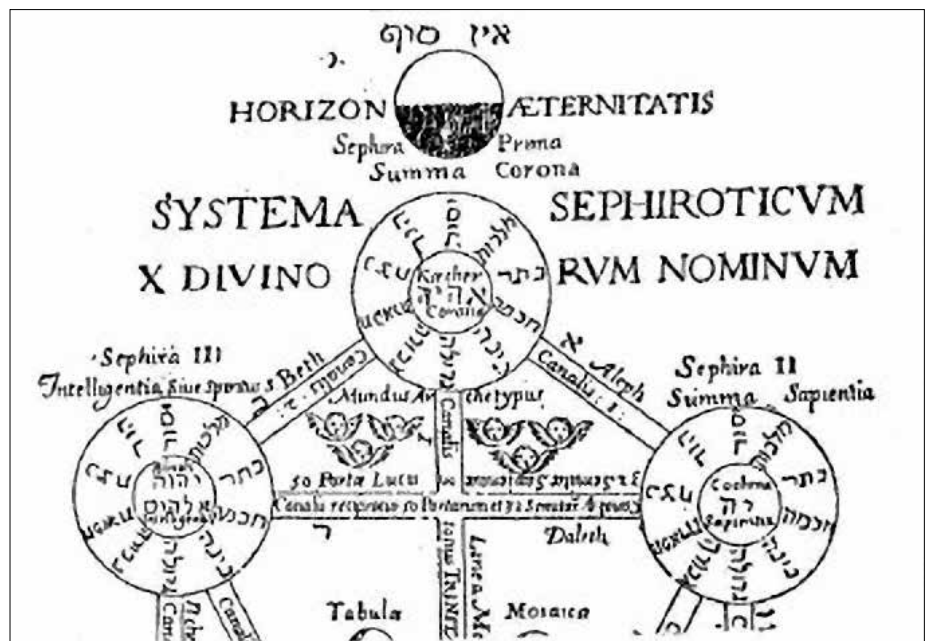
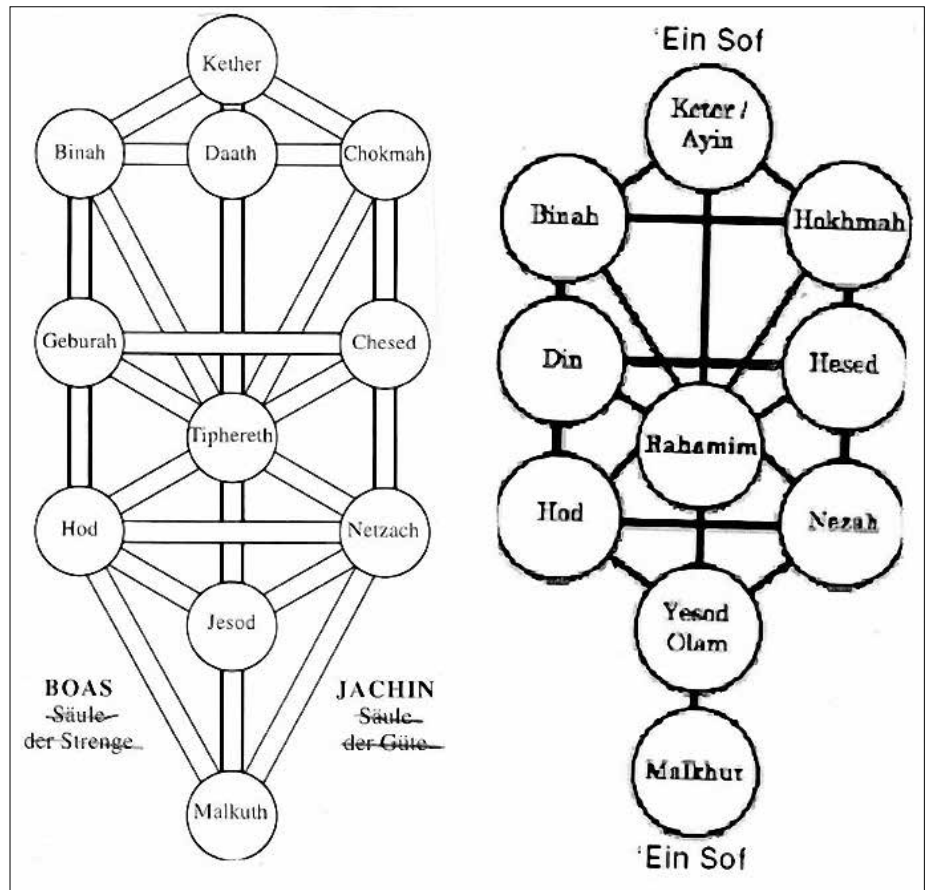


Abbildung 2

Kabbalisten interpretieren: Aus dem oben erwähnten „Sefer ha-Kavanot“ = „es fährt in die Hak-Au der Ahn von Ot“ wird: „die Lehre vom verborgenem Kavanot“ (Es könnte allerdings sein, dass man die Heimat Ot und die Herkunft der Menschheitsahnen von dort absichtlich verbergen will und deshalb von der „verborgenen Au Ot“ und der Lehre davon, spricht). Es wäre also notwendig, dass man die Kabbala

(und andere alte jüdische, christliche und muslimische religiöse Texte) in Transliteration (Umschrift) in unsere Buchstaben schreiben würde und die sich ergebenden jiddischen Texte und anderen Texte in theodischer Sprache und theodischen Dialekten, unübersetzt (nicht übersetzt) belassen würde. (Das ist das Problem: Man hält den jiddischen Dialekt für „hebräische“ Sprache).

Warum gibt es die heiligen Schriften der Juden (und viele altchristliche „hebräische“ Texte) nicht in Jiddisch, auch nicht in Umschrift (Transliteration) ohne Übersetzung? Dann könnte man sie ohne Schwierigkeiten richtig lesen. Aber dies wird wohl kein des „hebräischen“ Alphabetes und seiner Leseweise mit nicht geschriebenen Vokalen mächtiger, jüdischer oder muslimischer Gläubiger oder Rabbi tun, denn dann würde jedermann sehen, wie falsch unsere religiösen Bücher übersetzt sind. Es würde bekannt werden, dass es nie ein jüdisches Volk gab, sondern nur eine Religionsgemeinschaft, dass es nie Semiten gab, weder jüdische noch arabische, dass es nie ein altes, geschichtliches Israel gab. Dies wäre zwar gut für diese Welt. Wir hätten keine religiösen und ideologischen Kriege mehr, keine Massenmorde, keine Millionen Flüchtlinge, wie gegenwärtig.

Aber genau dies wollen gewisse Kräfte, die diesen Planeten beherrschen und ihre linken und ideologischen Gefolgsleute, vermeiden. Wie schrieb doch schon George Orwell in seinem „1984“: „Wer die Vergangenheit kontrolliert, kontrolliert die Zukunft.“

Was sollen Aussagen und Schreiben von Kabbalisten und Kabbala-Interpreten, wie die Folgende: „*Aramäisch ist das versteckte Gesicht des Hebräischen. Rabbi Shimon Bar Yohai diktierte und sein Schüler Rabbi Abra, der die Fähigkeit hatte, die Texte in einer verhüllten Form auszudrücken, damit nur gewisse Seelen sie verstanden, übernahm die Redaktion.*“ Dies soll im 3. Jahrhundert nach Null gewesen sein. Die erste Veröffentlichung war aber erst im 13. Jahrhundert nach Null durch Rabbi Moise de Leon. Dann soll ein Rabbi Ari die Studien an einer Kabbala, die 1734 entstand, wieder aufgenommen haben. Unter anderem auch ein Rabbi Heim Vital. („Rab(b)i Heim Vit Al“ bedeutet aber nichts anderes als: „mit dem Strahl weit heim ins All“, wie überhaupt die meisten Namen der Rabi und Rabbi (wieder die überflüssige Buchstaben-Verdoppelung) gar keine Namen von Rabbis gewesen zu sein scheinen, sondern Sätze über den Inhalt der Kabbala. Es werden noch einige Beispiele dazu folgen.

Dieser Rabbi Heim Vital soll angeblich ein 600 Seiten langes Kabbala-Buch (oder ein Buch über die Kabbala) geschrieben und verlangt haben, dass dieses Buch zusammen mit ihm begraben werde. Warum schreibt man

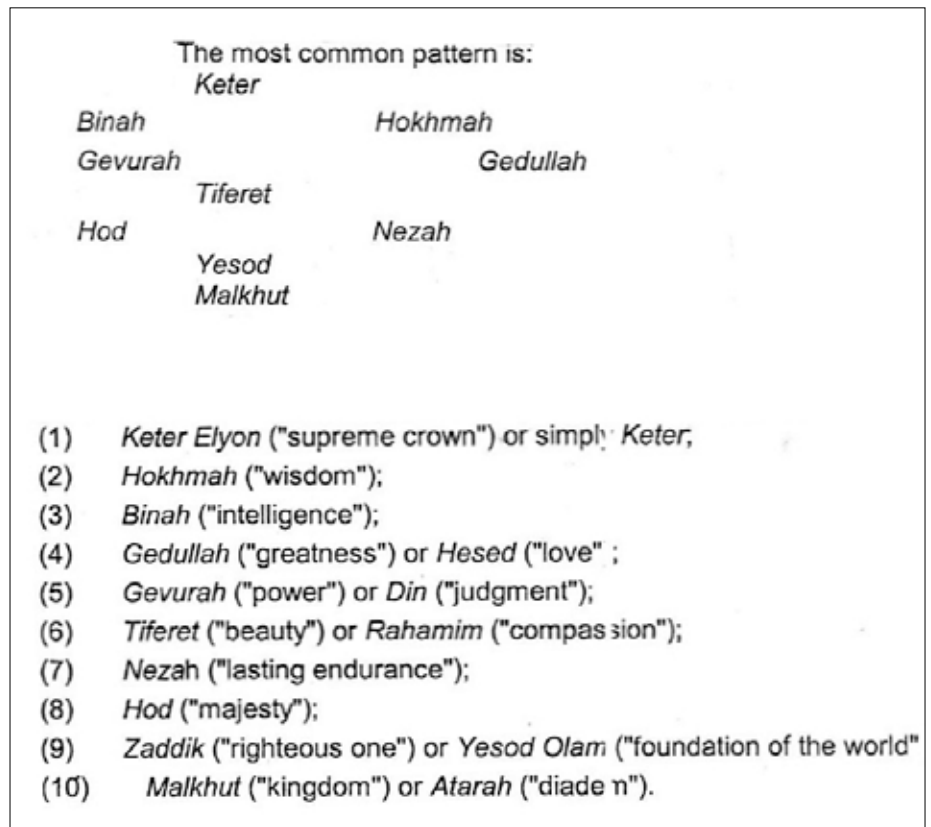


Abbildung 3

ein 600 Seiten umfassendes Buch, das schon zahllose, unverständliche Geheimniskrämereien enthält, zusätzlich in einer Form, die „nur wenige Seelen verstehen“, um es dann auch noch mit dem Tod des Rabbi-Schriftstellers zu begraben? Ein Schüler des Rabbi, der Tsemah geheißen haben soll, habe dann dieses Buch wieder ausgegraben. Derartige alberne Geschichten rund um die Kabbala und Schriften über die Kabbala gibt es zahllose. Jeder Rabbi und jeder Kabbalist oder Interpret, der sich damit beschäftigt, erzählt eine andere.

Beispiele von Rabbi-Namen, die gar keine sind (um sie nicht immer doppelt schreiben zu müssen, schreibe ich sie gleich in der Weise, wie sie zu lesen sind. Die Übersetzungen überlasse ich Ihnen):

- Ra zi hel Ab ul af ia. Ab ra ham Ab ul af ia. Ra bi Jo seph (Schiff, Raumschiff) Ab ul af ia.
- Ra bi I saac (I saac von E saac, der Sachse(ngott) E) Lo ur ia.
- Jac ob bin Ash er. Ra bi jac ob. Ra bi Jo seph de Av ila. Ra bi El iak im Ham, il za hagi.
- Ra bi Jo seph Hal evi. Ab ra ham Az ul ai. Ra bi Ab ra ham Zac cut bo(g).
- Ra bi El han A(h)n Cor be il. Ra bi Ab ra ham Mai min T' al um ot hok mah.

Ra bi E Li E zer ..., Ra bi Jo seph ibn (ibn = bin) Cor do vera I(E)saac Ab ra ban ei.

I(E)saac Al bal ag Ra bi El han A(h) n bin Yak ar Yu da bin Yak ar Nah Mani des Ra bi E.

za haN avi Ra bi Da vid de Pan Cor bo(g) Ab ra ham de Bal mes (mes = schicken, senden) Da vid Mes ser Leon (Leon = Sternbild Löwe).

Diese Beispiele mögen genügen.

In Abbildung 2 sehen sie das, was die Kabbalisten als den „Lebensbaum der Kabbala“ bezeichnen.

Es gibt davon jede Menge Abbildungen, die mit abweichenden und zusätzlichen Bezeichnungen bestückt sind, je nach Rabbi oder Kabbalist oder Interpret, der sich damit befasst und darüber etwas veröffentlicht. Die linke Seite der Abbildung 2 zeigt die am häufigsten auftretende Beschriftung. Auf der rechten Seite und in Abbildung 3 sind drei weitere häufig vorkommende Arten der Beschriftung aufgeführt, die davon abweichen oder zusätzliche Wörter enthalten.

Mit welchem Recht, mit welcher logischen Begründung bezeichnen die Kabbalisten diese offensichtliche Flugmaschine, dieses Raumfahrzeug mit seinen zehn Flug-Bällen oder Sphären (daher der Name Kabbala, Cabala = das

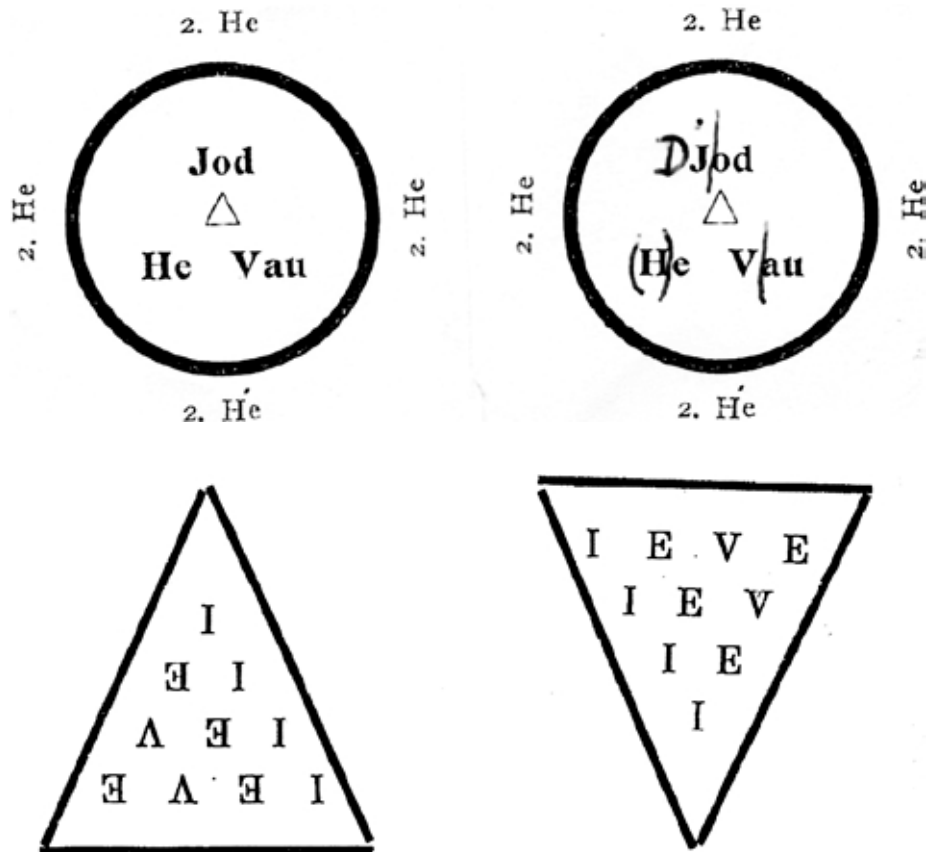
Gebäll, das ist: die Ansammlung von Bällen, von runden Sphären), die aus dem Mutterschiff herausfliegen können und wieder hinein zurückkehren können, als „Lebensbaum“? Mit keiner logischen Begründung zwar, aber weil sie Mystiker, Esoteriker und religiöse Fantasten sind. Zwar bezeichnen auch die Kabbalisten diese zehn Sphären als „Sephilot“, „als Sphären von Ot“ nämlich, aber sie haben sprachwissenschaftliche Mängel und Probleme mit den in der Kabbala häufig vorkommenden Wörtern: „Sefer“, „Sefira“ und „Sephilot“. „Se fer“ bedeutet „so fährt“, „Sefira, Sephira“ ist die „Sphäre“ und „Sephilot, Sefirot“ sind die „Sphären von Ot“. In Abbildung 2 unten (aus dem bekannten alten französischen Buch „La Cabale“ von Papus) kann man deshalb auch lesen (in angeblichem Latein) Zwischenraum übergreifend:

„Systema Sephiroti cum X divino rum nominum“ = das „System der 10 (X) Sphären von Ot kum(mt) tief in den (Welt-) Raum, nun um Min“. Min ist ein Planet bei Maya in den Plejaden.

Jeder Kabbalist oder jede Gruppe von Kabbalisten behauptet dagegen etwas anderes, was das Wort „Kabbala“ bedeuten soll. Die einen sagen, es heiße „Überlieferung“, die anderen sagen, „verborgene Lehre“, wieder andere sagen „Übernahme“, dann „erhalten“, dann „Weiterleitung“ usw. Diese Vielfalt von unsinnigen und weit auseinanderdriftenden Falschübersetzungen allein schon beweist, wie falsch diese Kabbalisten liegen und wie wenig sie von Sprachen und Sprachwissenschaft verstehen. Also können sie schon gar nicht die ganze Kabbala übersetzt oder richtig gelesen haben. Auch das Wort „Zohar“, das einen Teil des Kabbalertextes ausmachen soll, und das sie mit „Buch des Glanzes“ übersetzen, muss Zwischenraum übergreifend gelesen werden und je nach Satzzusammenhang übersetzt werden.

So heißt zum Beispiel der Satz: „Tikun è ha-Zohar“ = „der Kun des É hazo har“ = „der Kun des E hetzte hierher.“ Um den Leser schon mal einzustimmen und auf das Verständnis des nachfolgenden Textes vorzubereiten, hier ein paar Beispielsätze aus den Kabbalertexten: „S hem ot he- Malkut“ = „das Heim Ot (ist das) Heim des Allgottes“ oder „Se fer ha- Malkut“ = „so fährt heim der Allgott.“

Unter den jüdischen Gläubigen gibt es heute eine Organisation, die Geld für



Das ist die erste Art, das heilige Wort zu schreiben.

Ehyeh	Yah
YHWH	EI
(vocalized as Elohim)	
Elohim	YHWH Zeva'ot
YHWH	
Elohim Zeva'ot	
El Hai or Shaddai	
Adonai	

Abbildung 4

den Staat Israel sammelt und die sich „Keren Hailesod“ = die Rück-,„Kehr nach dem heiligen Od“ nennt. In den Abbildungen 2 und 3 sieht man, wie schon gesagt, unterschiedliche Beschriftungen, in denen mal das eine, mal das andere Wort durch ein anderes Wort ersetzt ist. Manche auch mit weiteren Zusätzen. Warum? Weil es sich bei den Beschriftungen nicht um die Namen der einzelnen Bälle, der Sephirot, handelt, wie manche behaupten, sondern weil, von oben nach unten gelesen, das Ganze einen Satz ergibt, der sich bei den Versionen mit unterschiedlichen Wort-

zusätzen im Sinn leicht verändert, uns aber genau sagt, was die Flugmaschine, das Raumfahrzeug, tut und das ganze mit einem „Lebensbaum“ nichts, rein gar nichts, zu tun hat.

Abbildung 3 oben zeigt das am weitesten verbreitetste, aber auch kürzeste Muster der Beschriftung. Allerdings ist hier das Wort „Chesed = „gesetzt“ durch das Wort „gedullah“ ersetzt worden. Darunter in Abbildung 3 ist eine ausführlichere Version gegeben, die auch zeigt, welche Variationen häufig sind. Wir können also lesen: „Ke ter E Ly on hok mah binah (da at) (zusätzlich in

manchen Versionen) chesed, gevurah ti pher ot (of nur: ti pher et, aber siehe Abbildung 5 unten) Ne zach ho dYes od (he-)Malkut.“ = „Es geht der E Ly on, macht hoch, binnen gesetzt, gefahren die Sphere von Ot, nun der Sachse ho(ch) diest (diesen = brausen) (nach) Od heim der Allgott.“

Oder eine andere Form, wie in Abbildung 2 rechts: „Ke ter (E Ly) Ay in hok mach, binah chesed din ra ham in ne zach ho dyes od (he-)Malkut.“ = „geht (der E Ly) im Ay macht hoch, binnen gesetzt, tun im Ra (Strahl) heim nun der Sachse ho(ch) dyes Od Ol am heim der Allgott“. „Ol am“ ist „am Ul“, am Reich Ul. (Es ist übrigens alles durch Sätze der Kabbalisten innerhalb der Kabbalertexte bezeugt, obwohl sie die richtige Übersetzung nicht kennen oder aber verschweigen, aber in Jiddisch richtig darbieten.)

Ein anderes Teilgebiet, welches die Kabbalisten ausführlich bearbeiten, sind die sogenannten „heiligen Worte.“ Abbildung 4 unten zeigt eine Version davon. Da steht zum Beispiel: „E loh im Z eva ot“ = der „E in der Lohe (fährt) zum ewigen Ot.“ Ganz oben in der gleichen Abbildung 4 steht ein angeblich anderes „heiliges“ Wort: „Jod He Vau“.

Ich habe mir erlaubt, diese Abbildung aus der Kabbala zu kopieren und richtigzustellen. Das überflüssige „H“ von „ev“ abzutrennen und ein „D“ vor das „J“ bzw. „I“ zu setzen (Abbildung 4c). Das heilige Wort ist also die „Od ev au“, die „ewige Au von Od“. Heilig deshalb, weil die Menschheitsahnen und nicht nur die jüdischen Gläubigen, von dort kamen, unter Führung des Sachsengottes E Li.

Abbildung 4a in der Mitte zeigt laut Kabbala von Papus: „Die erste Art, das heilige Wort zu schreiben.“ Und dann dreht man es in den Kabbalertexten, wie links in Abbildung 4, auf den Kopf. Wieder habe ich mir erlaubt, dies zu kopieren und richtig herum zu drehen (Abbildung 4a rechts). Was kann man dann lesen: „I EV E“ = „Di Ev E“ = der „ewige E“. Die Juden haben also ursprünglich gar nicht an einen Jahve oder Jehova geglaubt, sondern an den Sachsengott E Li, genau wie Christen und Muslime und jede andere alte Religion. Der Sachsengott E Li, der die Ahnen von Ot zur Erde führte. Abbildung 5 zeigt die farbigen Lichter des Raumflug-Körpers. Genau die gleichen Farben der Lichter, wie sie heute noch

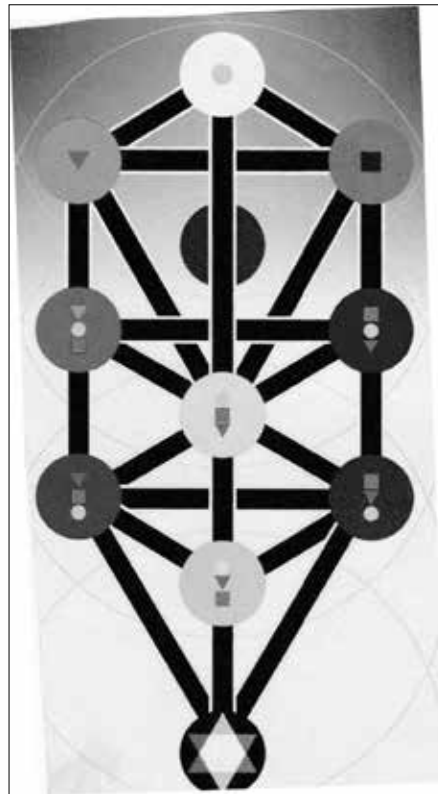


Abbildung 5

gesehen werden, wenn Leute UFOs, also außerirdische Flugkörper, gesehen haben.

Der Jesuit Athanasius Kircher bildet in seiner Abhandlung über Kabbalertexte Amulette ab, wie sie in Abbildung 6 (oben rechts und links) zu sehen sind. Es wird der sogenannte Davidstern abgebildet. Oben rechts in Abbildung 6 kann man lesen: „AI E ry“. Das Wort „ry, ri“ ist die Kurzform des Wortes „rihhi“ in der theodischen Sprache, der Ursprache der Menschheit, die aus Ot im All mitgebracht wurde. „Rihhi“ bedeutet der „Herr,

Herrscher“, aber auch das „Reich.“ Es steht also in der Abbildung: das „Ai des Herren (Herrgottes) E“ oder das „Ai vom Reich des E.“

In der Abbildung des Amulettes links in Abbildung 6 kann man lesen: „E Ly, E lo Christus S Ot her Alway, so Al ay“ = „E Ly, E Lo aufgestiegen aus Ot her (der) All-Heilige („way, weih“ = „heilig“), so das All ay“. Das Wort „Christus“ = „aufgestiegen“ bezieht sich also keineswegs auf eine Person Jesus Christus, an die ja die jüdischen Gläubigen auch nicht glauben.

Rechts unten in der Abbildung 6, die von einem Kabbalisten aus dem Internet stammt, kann man lesen: „Ti pher ot celestial sun(un)“. „Celestial“ bedeutet in der heutigen spanischen Sprache „himmlisch“ doch wir müssen hier in theodischer Sprache lesen: „cel es ti al sun(un)“ = das „Ziel ist die Allsonne“, also den ganzen Satz: „die Sphäre von Ot, Ziel ist die Allsonne“, womit wahrscheinlich nicht unsere Sonne, sondern eine Sonne bei Ot draußen im All gemeint ist. Wir sehen also, der sogenannte Davidstern ist ein dreieckiges Raumfahrzeug: das „Ex Od us“ = das (Drei) „Ex aus Od“. Die jüdischen Gläubigen feiern „Ex Od us“ als Auszug aus Ägypten (aber auch „E gypt“ ist ein kuppelförmiges oder glockenförmiges Raumfahrzeug). Die Christenbibel, die Vulgata, enthält ein ganzes Buch, das den Namen Exodus trägt und von einem vermeintlichen Auszug aus Ägypten berichtet. Gibt es einen besseren Beweis für die Falschübersetzungen der religiösen Bücher von Christen, Juden und Muslimen?

Athanasius Kircher bildet auch in seiner angeblich Saracenischen Kab-

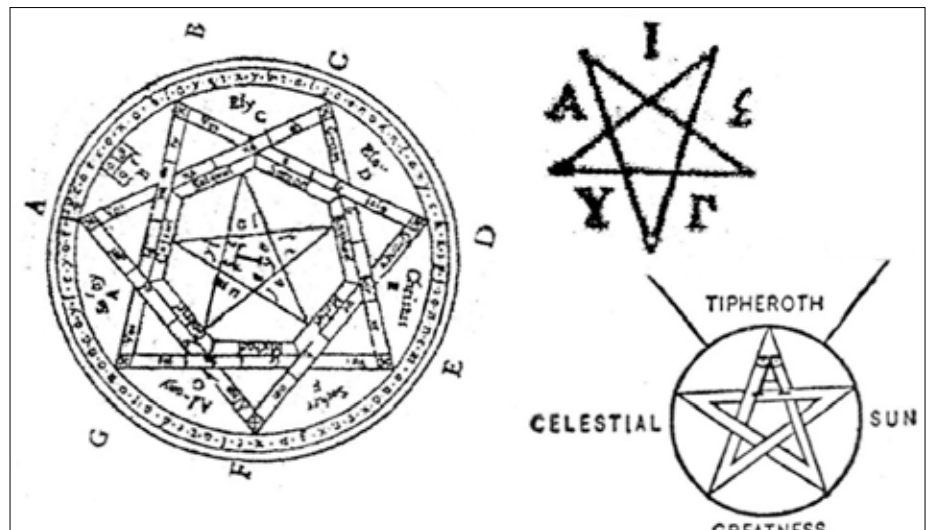


Abbildung 6

bala, die er von einem Schreiber aus Marokko übernommen haben will, drei Figuren von Außerirdischen ab, die er „Telesina“ nennt. Abbildung 7 zeigt links eine solche Telesina-Figur, die man heute wohl als kleine grüne oder graue Männchen bezeichnen würde. Auf dem Bauch der Figur ist auch etwas geschrieben, aber die Vorlage in der Internetversion des Textes von Kircher ist so schlecht, dass man nur die zweite Hälfte des Wortes lesen kann, die Silbe „-lahi“. Die ausgestreckte linke Hand der Figur lässt „De E“ erkennen. Die mittlere Telesina-Figur zeigt einen Skorpion, auf dessen Körper in arabischer Schrift das Wort geschrieben ist, das die Muslime für „Allah“ benutzen. Dies beweist, was ich schon in anderen Artikeln geschrieben habe, dass „Allah“ das Welt-All meint und keineswegs einen Gott. Die dritte Telesina-Figur ganz rechts zeigt wohl einen Außerirdischen in Raumfahrer-Montur mit Helm auf dem Kopf. Auch dort steht insgesamt dreimal das arabische Wort für „Allah“ auf dem Körper. Diese dritte Form der Telesina nennt Kircher „brucho“ und „bruchorum“ = „brucho aus dem Raum“. Das Wort „brujo“ (ausgesprochen „brucho“) bedeutet in der heutigen spanischen Sprache noch immer „Zauberer, Hexer, Schamane, Wunderheiler“. Wahrscheinlich, weil diese außerirdischen Wesen durch ihr überlegenes Wissen, auch medizinisches Wissen, als Zauberer, Hexer, angesehen wurden.

Eigentlich müsste ich jetzt noch aus den vielen, von mir gesammelten Sätzen aus den Kabbala-Texten einige Hundert Beispielsätze aufführen, aber dies würde den Rahmen dieses Artikels sprengen und wahrscheinlich auch manchen Leser ermüden, denn stets geht es um die Heimat Ot, die Sphären oder Bälle von Od, den Allgott oder Sachsengott E Ly oder E li.

Dass die Kabbalisten, die mit ihren Deutungen und Übersetzungen so falsch liegen, manchmal fast das Richtige treffen, mag das Wort „d e v e kut“ zeigen, dieses Wort, das „der Ev E Gott“ bedeutet, übersetzen sie immerhin mit „Kommunikation mit Gott“. Oder, ich zitiere einen Kabbalisten: „Die duale Natur jeder Sefira nennen die Kabbalisten „the Lightning Flash“ („aufleuchtender Blitz“) oder „the Flaming Sword“ (das „flammen-de Schwert“). Der „Lightning Flash“ steigt ab von Kether zu Malkut.“ Na,

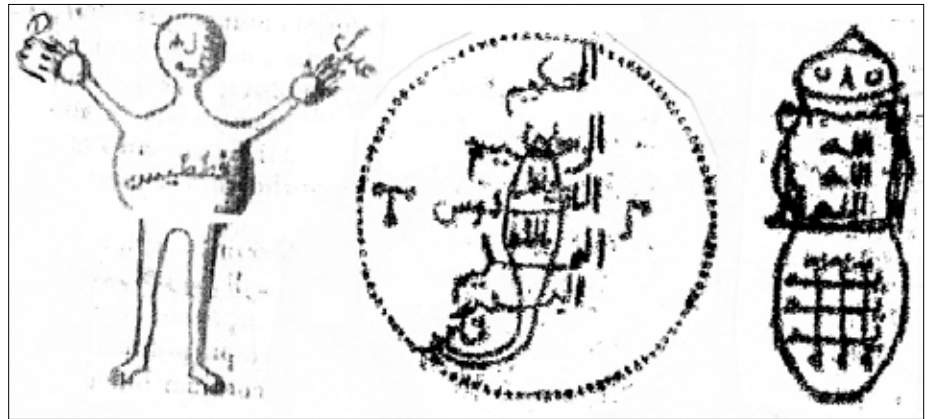


Abbildung 7

wenn das nichts ist. Man ahnt also etwas davon, dass es sich beim „Lebensbaum“ um einen Raumflugkörper, sprich um ein UFO, handelt. Dagegen übersetzen sie den Satz: „Raza dem E Heim nu ta“ mit „Mysterien des Glaubens“. Wahrlich wahr, was für Mysterien Mystiker, Fantasten und religiöse Eiferer erfinden.

Ufologen sind Leute, die heutige Sichtungen von UFOs und andere Flugphänomene untersuchen. Dies ist wichtig und richtig, aber nur ein Bruchteil der Wahrheitsfindung und dessen, was sie tun müssten. Dass sie sich immer noch auf Diskussionen einlassen, ob es überhaupt UFOs und Außerirdische gibt oder ob in Roswell 1947 ein UFO abgestürzt ist oder nicht, wirkt schon fast lächerlich. Ebenso lächerlich wirken viele Erklärungsversuche, woher denn die UFOs kommen. Da machen manche von ihnen doch ebensolche albernsten Spekulationen wie die Kabbalisten. UFOs kämen aus der Zukunft, aus anderen Dimensionen, der 4. oder 6. Dimension, aus Paralleluniversen und ähnlichem Unsinn.

Andere stürzen sich auf eine Paläo-Astronautik, in dem sie ständig falsch übersetzte Textstellen aus der Christenbibel oder anderen religiösen Schriften als Beweise für ihre Theorien nennen, die von ihren Gegnern natürlich leicht zu widerlegen sind. Es sind eben Falschübersetzungen. Während ich seit Jahren durch richtige Übersetzungen alter Texte aufzeige, wie auch in diesem Artikel hier über die Kabbala, dass nicht nur die heutigen Außerirdischen, sondern auch unsere Menschheitsstämme aus Ot, Uk (Ophiuchus), von den Sternbildern Löwe, Widder, Fische usw. kamen, aber vor allem von UL, MIN und MAIA in den Plejaden, von Al Haud im großen Bären usw., nehmen dies die Ufologen

und Paläo-Astronauten-Theoretiker überhaupt nicht wahr.

Auch eindeutige Beschreibungen und Abbildungen von Raumschiffen, wie der „Lebensbaum“ in den Kabbala-Texten, werden von ihnen nicht aufgegriffen. Deshalb muss ich hier schreiben: **UFOLOGEN aufgewacht!** Es ist alles in alten Texten – vorausgesetzt, man übersetzt sie richtig – dargelegt und erklärt. Allerdings kann ich allein, vor allem wegen meines fortgeschrittenen Alters und meines sehr schlechten Gesundheitszustandes, nicht alle alten Texte übersetzen.

Kabbala, Vulgata, Koran, Popol Vuh und andere Maya- und Aztekenschriften, vor allem sämtliche ägyptischen Inschriften usw. warten auf eine neue, eine richtige Übersetzung. Was die Ufologen, wenn sie wirklich an der Aufklärung der Wahrheit über Außerirdische interessiert sind, tun müssen, ist:

1. sich mit richtiger Sprachwissenschaft und der richtigen Übersetzung alter Texte zu befassen,
2. sich mit einer neuartigen Astronomie auseinandersetzen, da die bisherige wohl teilweise falsch und unzureichend ist,
3. physikalische Fragen lösen, wie zum Beispiel: „Wie kann man auf, in oder mit Strahlen reisen? Und andere physikalische Probleme,
4. die falschen Forschungsergebnisse von Ägyptologen, Keltologen, Mayalogen usw. nicht mehr zur Kenntnis nehmen oder sie sehr kritisch untersuchen.

Die Apollo-Saga (III.)

Gernot L. Geise

Wenn tatsächlich Apollo-Astronauten auf dem Mond waren, warum hatte es die NASA dann nötig, Lügen und Falschaussagen zu verbreiten?

Wackelne Gegenstände

Wackelne Flaggen auf dem Mond gibt es nicht. Das behauptet jedenfalls die NASA und wiegelt alle diesbezüglichen Behauptungen als Verschwörungstheorien ab. Als Erklärung bietet die NASA an, dass die Flaggen nur deshalb flattern würden, weil die Bewegungen der Astronauten, die sie aufstellten, auf die Flaggen übertragen worden seien. Tatsächlich gibt es keine Filmclips mit flatternden Flaggen ohne Astronauten. Wirklich nicht? Doch, sie gibt es tatsächlich! In gedruckter Form kann ich leider keine Filmclips zeigen, aber es gibt im Netz tatsächlich u. a. einen Filmclip von Apollo 14, in welchem definitiv gezeigt wird, wie die Flagge sich bewegt, ohne dass sie von einem Astronauten berührt wird. Gut, sie bewegt sich nur wenig, jedoch völlig ohne Berührung. Die beiden Astronauten laufen vor der Flagge hin und her, und sie bewegt sich, was in völliger Atmosphärelosigkeit nicht passieren dürfte (YouTube - „The flag that moved“).

Mag sein, dass die Flaggen wirklich nur durch die Übertragung von Bewegungen geflattert haben (wenigstens die meisten). Bei dem folgenden Beispiel war jedoch kein Astronaut beteiligt: Ein rechteckiges Gerät, an zwei Halteschnüren befestigt, hing unter der Landefähre von APOLLO 17. Dieses Teil sieht aus wie eine etwa einen Meter lange und etwa 30 bis 40

Rechts: Aldrin beim Ausstieg: Er trägt dunkle Stiefel und dunkle Handschuhe. An seinem rechten Handgelenk befindet sich ein dunkler Streifen. Die Hosenbeine stecken in den Stiefelschäften. (AS11-40-5868, rechts ein Ausschnitt).



Die wackelnde „Einkaufstasche“ von Apollo 17 (siehe Pfeile). Einzelbilder aus einem leider qualitativ sehr schlechten Videoclip.

cm breite rechteckige Plastik-Einkaufstüte aus irgendeiner Folie. Möglicherweise handelt es sich hierbei um ein Gerät zum Messen des Sonnenwinds. „Sonnen-Wind“ oder „Mond-Wind“?

Und was ist mit der hin und her wackelnden „Einkaufstasche“ unter der Landefähre, wovon ich bereits in „Die dunkle Seite von Apollo“ berichtet hatte? Die Filmkamera war auf die Landefähre ausgerichtet, und die bei-



den Astronauten bewegten sich zwar vor der Kamera hin und her, berührten jedoch nicht die Fähre. Wie konnte in der Atmosphärelosigkeit ohne Bewegung ein Gegenstand hin und her schaukeln? Nur dann, wenn die Szene eben nicht auf dem Mond aufgenommen wurde!

Die Video-Bildsequenz von der „Plakettenenthüllung“ (die Astronauten von APOLLO 17 enthüllten an der Ausstiegsleiter ihrer Mondlandefähre eine Erinnerungsplakette an die APOLLO-Missionen) zeigt deutlich, wie das Teil unter der Fähre hin und her schaukelt, obwohl sich kein Astronaut in oder an der Fähre befindet, der diese Bewegung ausgelöst haben könnte. Die beiden Astronauten Eugene A. Cernan und Harrison H. Schmitt befanden sich beide außerhalb. Einer der beiden bediente die Videokamera, der zweite hüpfte vor der Kamera vorbei, um von der auf dem Bildschirm rechten Seite an die Ausstiegsleiter des Lunar Module (LM) – der Landefähre – heranzutreten, wo die Plakette enthüllt werden sollte. Bis er das LM erreichte, war die Fähre bildfüllend zu beobachten. Und da schwankte dieses Teil unter der Fähre deutlich hin und her! Etwa durch ein Mondbeben oder durch einen Wind? Schaut man sich die verschiedenen Filme der APOLLO-Missionen genauer an, so flattert es hier öfter, beispielsweise auch bei den Fahrten mit dem „Mond-Rover“ (Man schaue sich mit offenen Augen die TV-Sendung „Space Cowboys“ an, die in der „Space Night“ des Bayerischen Rundfunks sowie im Bildungskanal ARD-alpha im Nachtprogramm immer mal wieder wiederholt wird).

Alle anderen sich bewegenden Gegenstände lassen sich (leider?) nicht definitiv darauf beziehen, dass sie sich auf der Erde befinden. Wir müssen uns auf Gegenstände beschränken, die sich definitiv so nicht auf dem Mond bewegen können.

Die Astronauten

Seltsam mutet es an, dass einige Astronauten unterwegs und auf dem Mond Sterne sahen, andere hingegen nur sternenloses schwarzes All. Waren diese etwa „sternenblind“?

Apollo 11 war das erste Spektakel, bei dem sich noch so manche Fehler einschlichen. So stammen alle Fotos, auf denen Edwin „Buzz“ Aldrin zu se-



Auch hier trägt Aldrin dunkle Handschuhe und dunkle Stiefel. Die Hosenbeine liegen über den Stiefelschäften. Der dunkle Streifen an seinem rechten Handgelenk ist nicht sichtbar. (AS11-40-5873, rechts ein Ausschnitt).



Aldrin schlägt ein Rohr in den Boden. Jetzt hat er wieder helle Stiefel und helle Handschuhe an. Die Hosenbeine stecken in den Stiefelschäften, das schwarze Band an seinem rechten Handgelenk ist nicht erkennbar. (AS11-40-5964, rechts ein Ausschnitt).



Aldrin vor der Flagge. Mit weißen Handschuhen. Seine Hosenbeine bedecken die Stiefelschäfte. (GPN-2001-000012; rechts ein Ausschnitt).



hen ist, von Neil Armstrong, während Armstrong nur einmal von hinten von Aldrin fotografiert wurde. Aber wenn man sich Aldrin auf verschiedenen Fotos betrachtet, so muss man feststellen, dass er wohl mindestens einmal seinen Anzug gewechselt haben muss. Mal hat er dunkle Stiefel an, mal trägt er

helle Stiefel. Mal stecken die Hosenbeine des Raumanzuges in ihnen, mal bedecken sie seine Stiefel. Mal hat er dunkle Handschuhe an, mal weiße. Wann hat er sich also umgezogen? Die beiden Astronauten stiegen schließlich nur ein einziges Mal zu ihrem „Mond-Spaziergang“ aus.



Apollo 12: Pete Conrad mit einem Bohrer in der Hand. Doch was spiegelt sich in seinem Helm? Zunächst sein Fotograf Alan Bean. Aber was ist das rechts oben auf seinem Visier, das man gerade noch erkennen kann? Handelt es sich hierbei etwa um die Rückseite eines Deckenscheinwerfers, der Bean anstrahlt? Die Ausrichtung würde jedenfalls stimmen! (AS12-48-7071)



Apollo 15: Was ist denn hier passiert? Wir sehen hier Dave Scott beim Salutieren vor der US-Flagge (links als Farbfoto AS15-88-11863, rechts als Schwarzweißfoto AS15-92-12451). Scott hat sich offenkundig in der Zwischenzeit nicht weg bewegt, denn er steht exakt an derselben Stelle. ABER: Auf dem linken Foto trägt er seine Kamera vor der Brust, auf dem rechten Bild fehlt sie! Hat sie sich zwischenzeitlich in Luft aufgelöst? (Unten Ausschnittsvergrößerungen)



Bei Apollo 12 gibt es eine Szene, wo der Astronaut Pete Conrad von seinem Kollegen Alan Bean frontal fotografiert wird. Eigentlich ein schönes Foto. Doch wenn man das Helmvisier von Conrad vergrößert, erkennt man nicht nur den gespiegelten Al Bean, sondern am „Himmel“ etwas, das wie ein an der Hallendecke befestigter Studioscheinwerfer aussieht, von hinten betrach-

tet. Aufgrund von Beans Beleuchtung scheint dieser Scheinwerfer auf ihn gerichtet zu sein. Die Ausrichtung würde jedenfalls genau hinhalten!

Bei Apollo 15 ist mir beim Salut von Dave Scott vor der US-Flagge etwas Seltsames aufgefallen. Im NASA-Archiv gibt es von dieser Szene ein Farbbild sowie mehrere Schwarzweißbilder. Vergleicht man diese, so stellt man fest,

dass Scott auf dem Farbfoto seine Hasselblad-Kamera vor seiner Brust trägt, auf den Schwarzweiß-Fotos jedoch nicht. Da er exakt an derselben Stelle steht, muss man sich fragen, wo seine Kamera geblieben war. In Luft kann sie sich ja schlecht aufgelöst haben. Und sein Kollege Irwin kann sie ebenfalls schlecht von ihm geholt haben, sonst würde man Fußspuren im Mondstaub erkennen. Außerdem sind beide Fotos auch noch von exakt derselben Stelle aus aufgenommen worden, wie man unschwer sehen kann. Wenn man nun noch bedenkt, dass die Astronauten an ihren Kameras keine Sucher hatten und quasi auf gut Glück fotografierten, wird die Sache noch mysteriöser. Was ging hier vor?

Und was war mit den Apollo 11-Astronauten los, als sie nach ihrer Rückkehr eine große Pressekonferenz abhielten? Sie saßen auf der Bühne wie getretene Hunde und beantworteten die Fragen der Presseleute wie ertappte Verbrecher bei ihrem Verhör. Ja, hallo! Sie hatten als erste Menschen einen uralten Menschheitstraum erfüllt und waren auf dem Mond gelandet! Ihre Körpersprache sagt jedoch etwas ganz anderes aus!

Die Deutsch-Australierin Karina Kaiser hatte sich in das Phänomen der „Rückwärtssprache“ („Reverse speech“) eingearbeitet und zahlreiche Tondokumente untersucht, darunter auch Interviews sowie die eben genannte Pressekonferenz der Apollo 11-Astronauten. Obwohl sie bis zu diesem Zeitpunkt von den bemannten Mondflügen überzeugt war, musste sie feststellen, dass sich bei der Analyse keine einzige Bestätigung ergab. Im Gegenteil redeten die Astronauten in der „Rückwärtssprache“ von Lüge, Betrug, Fälschung usw. (Nachzulesen in ihrem 2010 erschienenen Buch „Unterwegs durchs Unbewusste“, ISBN 978-3-89539-169-9. Nachzuhören auf der DVD „Reverse Speech - Rückwärtssprache, Die geheimen Botschaften des Unbewussten, ISBN 978-3-942016-62-9).

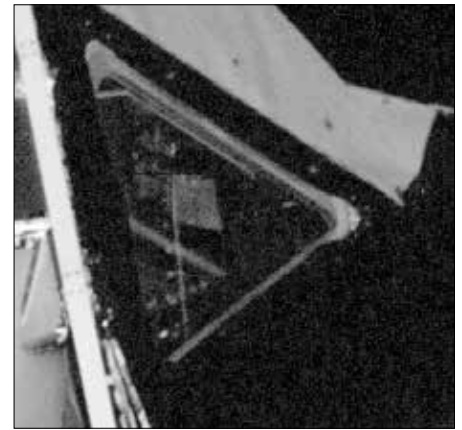
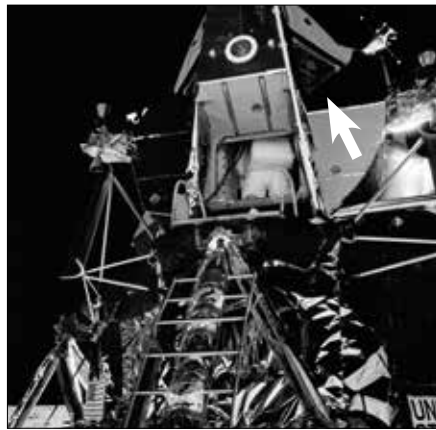
James Irwin von Apollo 15 sagte in einem Interview, er habe Angst gehabt, dass alles nur ein Traum war und er daraus aufwachen würde (in „Hallo Erde, hier ist der Mond“, SFB 1998).

Eugene Cernan von Apollo 17 sagte in einem Interview, dass sie (die Apollo-Astronauten) losgefliegen seien, um

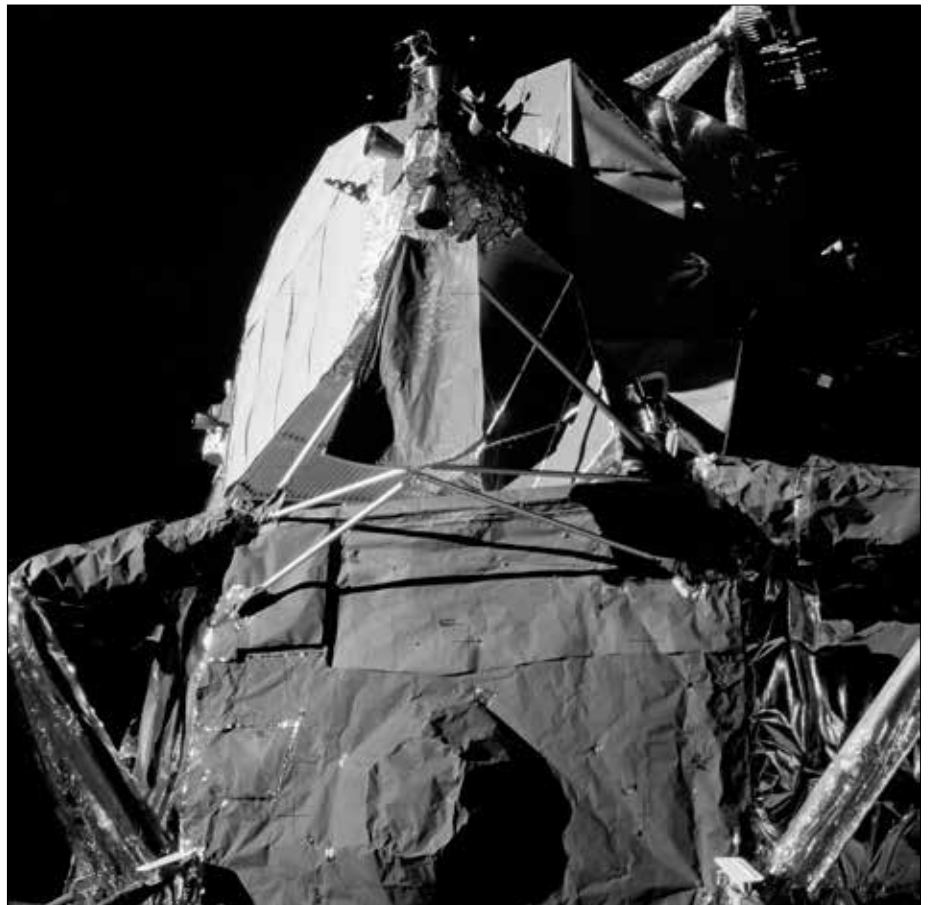
den Mond zu erkunden, aber die Erde gefunden hätten ... (in „Hallo Erde, hier ist der Mond“, SFB 1998).

Und weil wir gerade bei Interviews sind: Im Jahr 2004 erregte der amerikanische Journalist und Filmemacher Bart Sibrel Aufsehen, weil er Apollo-Astronauten besuchte und von ihnen verlangte, dass sie auf die Bibel schwören sollten, dass sie auf dem Mond waren. Keiner der Astronauten tat das, einige warfen ihn recht ruppig aus dem Haus. Edwin „Buzz“ versetzte ihm sogar einen Kinnhaken, Ed Mitchell trat ihm in den Hintern. Zugegebenermaßen verhielt sich Sibrel ziemlich unverschämt und beschimpfte die Astronauten u. a. als Lügner und Betrüger. So führt man kein Interview, da wären auch andere Menschen ruppig geworden (zu sehen auf YouTube „Astronauts gone wild“).

In einem Gespräch machte mich übrigens ein Arzt darauf aufmerksam, dass der körperliche Zustand der Apollo-Astronauten nach ihrer „Rückkehr vom Mond“ nicht mit dem Zustand von Spaceshuttle-Astronauten oder russischen Kosmonauten übereinstimmt, die längere Zeit während ihrer Mission der Schwerelosigkeit ausgesetzt waren. Diese sind nach der Landung auffallend „gebrechlich“, sodass man sie vorsichtshalber trägt und nicht selbst laufen lässt. Die Apollo-Astronauten hingegen zeigten keinerlei Schwerelosigkeits-Symptome wie Knochen- und Muskelabbau usw. Im Gegenteil hüpfen sie, nachdem sie von einem Hubschrauber gerettet



Apollo 11: Das Foto (AS11-40-5862, rechts Ausschnitt) zeigt Aldrin beim Ausstieg aus der Fähre, fotografiert von Armstrong. Doch was ist das? Im Fenster der Fähre spiegelt sich die Flagge, die zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht aufgestellt war!



Die Landefähre von Apollo 11: Sie ist nur mehr schlecht als recht aus Pappdeckel, Packpapier, etwas Goldfolie mit jeder Menge Klebstreifen zusammengeschustert. Rechts oben erkennt man sogar eine alte Fernsehantenne. Was hat die hier wohl zu suchen? So ein Schrotthaufen ist niemals raumflugtüchtig! (AS11-40-5922)



Apollo 17: Die Flagge ist (wie bei den anderen Missionen) mit einer Art Tesafilm lieblos an die Fähre angepappt. (AS17-134-20469)

worden waren, nach der Landung auf einem der Bergungsschiffe recht agil aus diesem heraus.

Seltsamkeiten der Landefähren

Ich habe den leisen Verdacht, dass bei allen Apollo-Missionen dieselben Landefähren-Modelle (LEM bzw. LM) verwendet wurden. Letztendlich kann man sie auf den Fotos ja nicht auseinander halten, denn sie besitzen keinerlei

Aufschriften, nur die (mit einer Art Tesafilm) angeklebten US-Flaggen. Andererseits scheint man für die Fotos in der Mondumlaufbahn andere Modelle verwendet zu haben, als diejenigen, die auf der Mondoberfläche fotografiert wurden.

Abgesehen davon, dass die Fähren sowieso Fehlkonstruktionen sind, denn sie besaßen nur ein einziges Triebwerk. Da nützen auch die Korrekturtriebwerke nicht viel, denn da die Astronau-



Apollo 15 (AS15-87-11841, Ausschnitt): Dieselbe lieblos zusammengeschusterte Fähre.



Apollo 17 (AS17-134-20463): Schauen Sie sich mal das zerbeulte Ableitblech unter der Korrekturdüse an. Abgesehen davon, dass es nicht gerade wie Blech aussieht, war das Korrekturtriebwerk offenbar auch niemals in Betrieb. Und schauen Sie sich die Pappdeckel-Verkleidung der Retrokapsel an. Hier hätte man doch etwas sorgfältiger arbeiten können, damit die Fälschung nicht sofort auffliegt!

ten aus Platzmangel im Stehen fliegen mussten, hätte jede Bewegung eines der Astronauten die Fähre sofort zum Schlingern gebracht.

Es ist sowieso fraglich, wie die Fähren ab Apollo 15 mit dem seitlich zusammengeklappt angeflanschten Rover noch steuerbar gewesen sein sollten, da sich dadurch zwangsläufig der Schwerpunkt drastisch verschob.

Bei Apollo 16 fällt auf, dass die angeklebte Flagge zwischenzeitlich ihren Platz gewechselt hat. Auf dem Bild, das vom Service-Modul aus in der Mondumlaufbahn fotografiert wurde, be-

findet sich die Flagge etwas höher und nicht zentriert an der LM-Seite. Auf den Bildern der gelandeten Fähre hingegen ist die Flagge etwas tiefer und zentriert befestigt. Sind die Astronauten ausgestiegen und haben zunächst die Flaggenposition korrigiert? Es sind solche Kleinigkeiten, die einem verraten, dass es hier nicht mit rechten Dingen zugeht!

Bei Apollo 11 haben die Fälscher nicht aufgepasst, als Aldrin aus der Fähre ausstieg. Denn schaut man sich das Foto genauer an, so kann man erkennen, dass sich in einem der Fährfenster die US-Flagge spiegelt, die

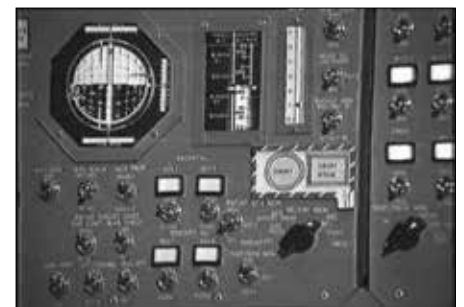
jedoch zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht aufgestellt war! Eventuell dachten sich die NASA-Fälscher, dass das wohl niemandem auffallen würde.

Von Apollo 17 gibt es ein schönes Foto, das die Landefähre zeigt. An der Seite ist das aufgeklappte „Beipack“ mit dem zusammengeklappten Rover zu sehen, der hier offensichtlich noch in seiner Verpackungshülle steckt. Die Sache hat nur einen Haken, denn im Vordergrund erkennt man deutlich Roverspuren. Wo kommen die her, wenn der Rover noch gar nicht ausgepackt ist?

Außerdem, wenn man sich die „auf der Mondoberfläche“ stehenden Landefähren genauer betrachtet, muss man zu dem Ergebnis kommen, dass es sich hierbei keinesfalls um raumflugtüchtige Geräte handelt. Im Gegenteil, sie sehen aus wie schlampig zusammengeschu-



Der LM-Innenraum mit der Bedienungskonsole.



Details der Bedienungskonsole (aus NASA-Filmclips)

terte Modelle aus, bestehend aus Pappe, Verpackungsfolie, auch Goldfolie und jede Menge Klebstreifen (Tesafilm, Scotch-Folie, 3M-Klebstreifen?). Heute gibt es zwar Klebstreifen, die sowohl

hitze- als auch kältebeständig sind. Aber in den Sechzigerjahren gab es so etwas noch nicht. Wie konnten also die Klebstreifen die enormen Temperaturunterschiede aushalten, ohne zu zerbröseln? (Im All ist es noch ein „bisschen“ kälter als auf dem Mond).

Wo ist die Elektronik in der Fähre?

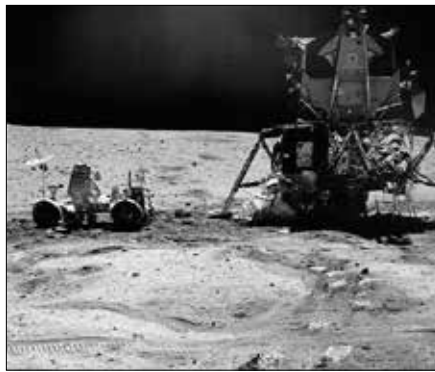
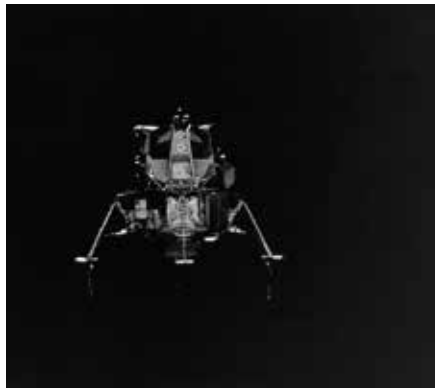
Wie man uns seinerzeit erzählte, fing der „Bordcomputer“ beim Landemanöver von Apollo 11 an zu „spinnen“, weshalb ihn Armstrong kurzerhand ausschaltete und die Landung manuell durchführte. Ich denke, dass das ganze uns dargebotene Landemanöver nicht zu perfekt ablaufen durfte, um die Spannung zu erhöhen. Wenn man davon ausgeht, dass das ganze Spektakel auf der Erde in Studios stattfand, konnte gar nichts passieren!

Zum angeblichen Bordcomputer in den Fähren schrieb mir seinerzeit ein leider inzwischen verstorbener Dipl.-Ing. nach Begutachtung der LM-Konsolenfotos folgendes:

„Die Bedienungskonsole der Fähren ist eindeutig auf manuelle Bedienung ausgelegt, mit jeder interessanten Möglichkeit einer Fehlbedienung. Dabei sind die kritischen Kontrollen (TRANSLATION CONTROLLER) verschließbar ausgeführt. Lediglich die Höhenkontrolle (ALTITUDE CONTROLLER) enthält **möglicherweise** eine Art kleines Programm (?), einen Minirechner/oder gesteuerte Anzeige. Es mag sich hierbei um den Aufruf eines gesteuerten/kontrollierten Landeablaufes handeln. Vielleicht kann man mit den numerischen Tasten aber auch nur die Ausgangsdaten der Anzeigen setzen.

Als Zusammenfassung: Von einem (zentralen) Steuerungscomputer ist nichts zu entdecken! Es sind die Elemente zur Bedienung und die Anzeigen, und das war es! Mit viel, viel gutem Willen ist man auf dem Wege, **VIELLEICHT** einige wenige Teilabläufe zu automatisieren, obwohl ich das nur aus Fairness sage! Ich bleibe dabei: **MANUELLE BEDIE-NUNG!** Alle sichtbaren Elemente sind **ANALOG** ausgelegt, keinesfalls digital.

Um es klarzustellen, ich rede vom LM des Apollo-Programms, und in dem LM war mit absoluter Sicherheit kein **COM-PUTER** eingebaut, weder mit großen noch mit kleinen Tasten!“



Apollo 16: Handelt es sich bei der im All fliegenden und auf der Mondoberfläche stehenden Landefähre (LEM) wirklich um dasselbe Gefährt? Oben im All aus dem Service-Modul fotografiert (AS16-118-18894), unten auf der Mondoberfläche stehend (AS16-116-18578). Rechts jeweils Ausschnitte. Nun achten Sie mal auf die angeklebte Flagge. Auf beiden Fotos befindet sie sich an unterschiedlicher Stelle. (Die Schlieren auf dem unteren Foto stammen von einer Objektivverschmutzung).



Apollo 17: Die Landefähre mit ausgeklapptem Beipack (rechts Ausschnitt). Es handelt sich um den seitlich angeflanschten Rover, der hier zwar herunter geklappt, aber noch nicht ausgepackt ist. Aber woher stammen dann die Fahrspuren (siehe Ausschnitt rechts) vor der Fähre? (AS17-140-21370)

Ein Leser schrieb mir, die Amerikaner seien deshalb noch nicht auf dem Mond gewesen, weil es dort kein Öl zu holen gebe ...

Bildnachweis
Alle Fotos: NASA



Lokaltermin

Themenbereich: Kelten

Eine Festung aus Klamotten: die Gleichberge

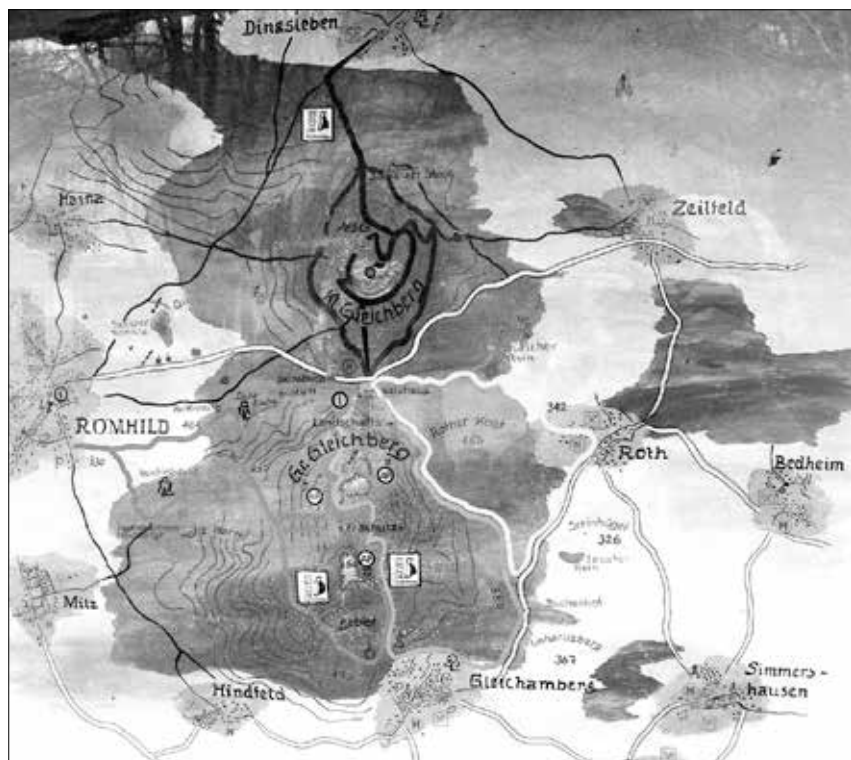
Reise- und Besuchstipps für Sehenswürdigkeiten oder Objekte abseits normaler Fahrtrouten



Bilder 1 und 2: Die Lage der Gleichberge (oben: Google Earth)

Ich kenne viele keltische Höhen-siedlungen und Festungen, aber keine ist so eigenwillig wie die *Steinsburg bei Römheld* auf dem kleinen Gleichberg. Eigenwillig, weil sie komplett aus Bruchsteinen besteht.

Der kleine Gleichberg ist einer von zwei Bergkegeln, die direkt nebeneinander vor dem südwestlichen Rand des Thüringer Waldes stehen (siehe Bild 1). Zwei Kegel ragen markant aus der Ebene empor. Beide Kegel stehen direkt nebeneinander. Einer ist 642 m hoch und wird der kleine Gleichberg genannt. Den anderen mit 679 m nennt man den großen Gleichberg (siehe Bild 2). Geologisch handelt es sich um vulkanische Kegel, die im Tertiär



entstanden. Das ist der geologische Abschnitt von 65-2,6 Mio. Jahren vor unserer Zeit. Das Alter der Gleichbergkegel wird auf 15 Mio. Jahre geschätzt. Die Vulkane sind längst erloschen. Übrig blieb das lockere Basaltgestein. Daher auch der schotterartige Aufbau der Steinsburg.

Basaltsteine waren im 19. Jahrhundert ein begehrter Baustoff für den Straßenbau. Man hat um 1900 intensiv die Steine abgebaut. Dabei fand man auf dem kleinen Gleichberg die Reste eines keltischen Oppidums. Die Funde waren spektakulär. Sie wurden um 1900 unter der Leitung von Professor Alfred Götze gemacht. Professor Götze gelang es aufgrund der Funde den Steinabbau zu stoppen. Leider war schon einiges zerstört. Einige Wälle wurden gerettet, andere auch wieder restauriert.

Wenn man von Südwesten her den Thüringer Wald anfährt, kann man die Kegel schon deutlich sehen. Von Römhild aus geht die Straße, die nach Hildburghausen führt, direkt durch die zwei Kegel hindurch. Linkerhand liegt der kleine Gleichberg, rechterhand der große Gleichberg. Nicht nur der kleine, sondern auch der große Gleichberg zeigen Spuren keltischer Besiedlung.

Auf dem Sattel zwischen den Bergen entstand 1929 ein frühgeschichtliches Museum, das Steinsbergmuseum, in dem die Funde aus der Umgebung ausgestellt werden. Die Funde stammen aus keltischer Zeit, aber auch aus der frühgeschichtlichen Epoche davor. Das Museum ist sehenswert.

Die beste Zeit, die Gleichberge zu besuchen, dürfte das Frühjahr sein. Die Berghänge haben einen Bewuchs aus Laubbäumen. Solange deren Blätter noch nicht heraus sind, stehen die Flächen voller Bärlauch und Bergblumen. Dann sind auch die Mauerstrukturen am besten zu erkennen.

Es führt ein gut ausgeschilderter Wanderweg vom Parkplatz vor dem Steinsbergmuseum auf den Gipfel des Berges zu den Steinresten des keltischen Oppidums. Von unten, vom Museum aus, kann man bereits den kahlen „Steinhaufen“ erkennen, der früher einmal ein befestigtes Oppidum war (siehe Bild 3).

Geht man den Wanderweg bergauf

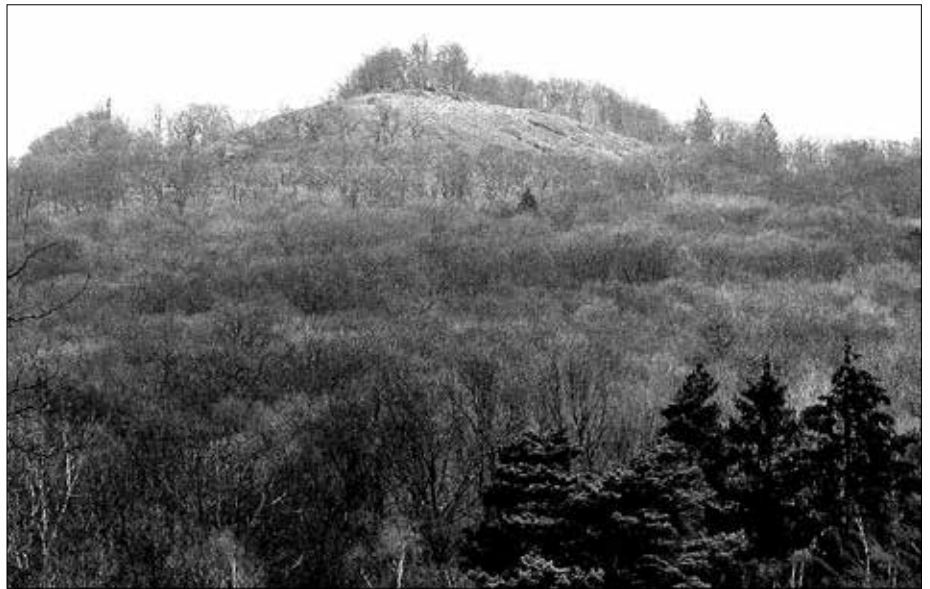


Bild 3: Der kahle „Steinhaufen“ war früher einmal ein befestigtes Oppidum.



Bild 4: Geht man den Wanderweg bergauf weiter, kommt man zu den Resten der Steinwälle.



Bild 5: Rekonstruktion der Steinwälle im Steinsbergmuseum.

weiter, kommt man zu den Resten der Steinwälle (siehe Bild 4). Die sind natürlich im Laufe von 2000 Jahren zerfallen. Zur Keltenzeit sollen sie in einer typischen Konstruktion aufgebaut gewesen sein (siehe Bild 5: Rekonstruktion im Steinsbergmuseum). Die Mauer besteht aus zwei sorgfältig geschichteten Außen- plus zwei Innenmauern. Dazwischen wurde Basaltschutt geschichtet. Diese Mauerart ist natürlich nur typisch für diese spezielle Basaltgegend. Nur hier gibt es den Basaltbaustoff. In anderen Gegenden, wie z. B. in Bayern, dominiert die Pfostenschlitzmauer.

An einigen Stellen lässt sich noch ein dreifacher Mauerring erkennen (siehe Bild 6).

Weitere Mauerreste sind manchmal unklar, was den Zweck betrifft. Als ich das Gelände durchstriefte, fand ich recht viele Mauerreste, Durchgänge und Gruben, in denen ich keinen Sinn erkannte (siehe etwa Bild 7). Aber Vorsicht bei Interpretationen. Wir müssen berücksichtigen, dass auf dem Berg Basaltsteine gewonnen wurden, bis Professor Götze den Abbau beendete. Es sind in dieser Zeit Transportwege, Durchgänge, Abraumhalden und Lagerplätze entstanden, die nichts mit den früheren keltischen Strukturen zu tun haben.

Bild 9 skizziert die erhaltenen bzw. rekonstruierten Steinwälle. Man erkennt deutlich den äußeren und den inneren Verteidigungswall. Die Ausdehnung der Anlage beträgt ca. 1100 x 800 m. Im Inneren sieht man eine abgetrennte Zone, eine Art „Akropolis“, ein exponierter Bereich, der wohl Fürsten und Druiden vorbehalten war. Dieser Aufbau ist ähnlich wie andere keltischen Anlagen z. B. in Frankreich und Nordspanien. Wie sehr die Steinstruktur sich jedoch von anderen Anlagen unterscheidet, sieht man in Bild 8. Die gesamte Bergkuppe ist ein einziger Steinhaufen.

Vom Gipfel des Berges hat man eine fantastische Fernsicht. Bewegungen von Personen, Reitern, Wagen und natürlich auch feindliche Kolonnen waren schon in großer Entfernung zu beobachten (Nicht umsonst hatten die Russen auf dem Berg daneben, dem großen Gleichberg, Spionageeinrichtungen installiert). Der Berg war au-



Bild 6: An einigen Stellen lässt sich noch ein dreifacher Mauerring erkennen.



Bild 7: Es gibt recht viele Mauerreste, Durchgänge und Gruben, in denen ich keinen Sinn erkannte.



Bild 8: Die gesamte Bergkuppe ist ein einziger Steinhaufen.

ßerordentlich günstig als Relaispunkt für das keltische Nachrichtensystem geeignet. Wie man sich noch heute überzeugen kann, besteht direkte Sichtverbindung zu einer Reihe weiterer Berge und Hügel. An der Stelle, wo höchstwahrscheinlich die keltische Signalstation stand, wurde später eine Kapelle gebaut. Auch das ist typisch. Sie können davon ausgehen, dass eine alleinstehende katholische Kapelle früher eine keltische Einrichtung war. Die Kapelle St. Michael auf der Steinsburg (siehe Bild 10: Die noch erhaltenen Grundmauern der Kapelle) wurde 1517 zum ersten Mal in einem Schriftstück erwähnt. Zuvor gab es einen hölzernen Vorgängerbau. 1527 wurde die Kapelle durch einen Blitzschlag zerstört – die Kelten hätte das sicherlich gefreut (Informationen über das keltische Nachrichtensystem siehe das EFODON-Buch von Gernot L. Geise „Das keltische Nachrichtensystem“, ISBN 3-89539-606-0).

Die strategische Bedeutung der Steinsburg ergab sich durch mehrere Faktoren:

- Die Steinsburg war das Machtzentrum einer Region. Viele Funde deuten auf eine dichte Besiedelung um die Gleichberge herum hin. Am Fuß des Gleichberggebietes befindet sich z. B. das Gräberfeld von Merzelbachwald. Das ist das größte Hügelgräberfeld Thüringens mit über hundert Grabhügeln. Die Gräber werden in die Hallstattzeit um -700 eingeordnet. Die Hügel sind bisher nur zum Teil geöffnet. Bild 11 zeigt einen geöffneten Grabhügel. Bild 12 zeigt das noch ungeöffnete Gräberfeld. Das Gräberfeld ist von Römhild aus leicht zu erreichen.
- Eine bekannte Fernhandelsstraße geht an der Westseite des Thüringer Waldes entlang. Sie existierte sicherlich schon während der Keltenezeit. Man nennt sie die Weinstraße. Bei den Gleichbergen zweigt eine Trasse nach Osten ab zum heutigen Hildburghausen im Werratal, in dem sicherlich auch ein wichtiger Handelsweg verlief. Von hier aus ging es weiter den sogenannten Rennweg entlang über die Höhen des Thüringer Waldes

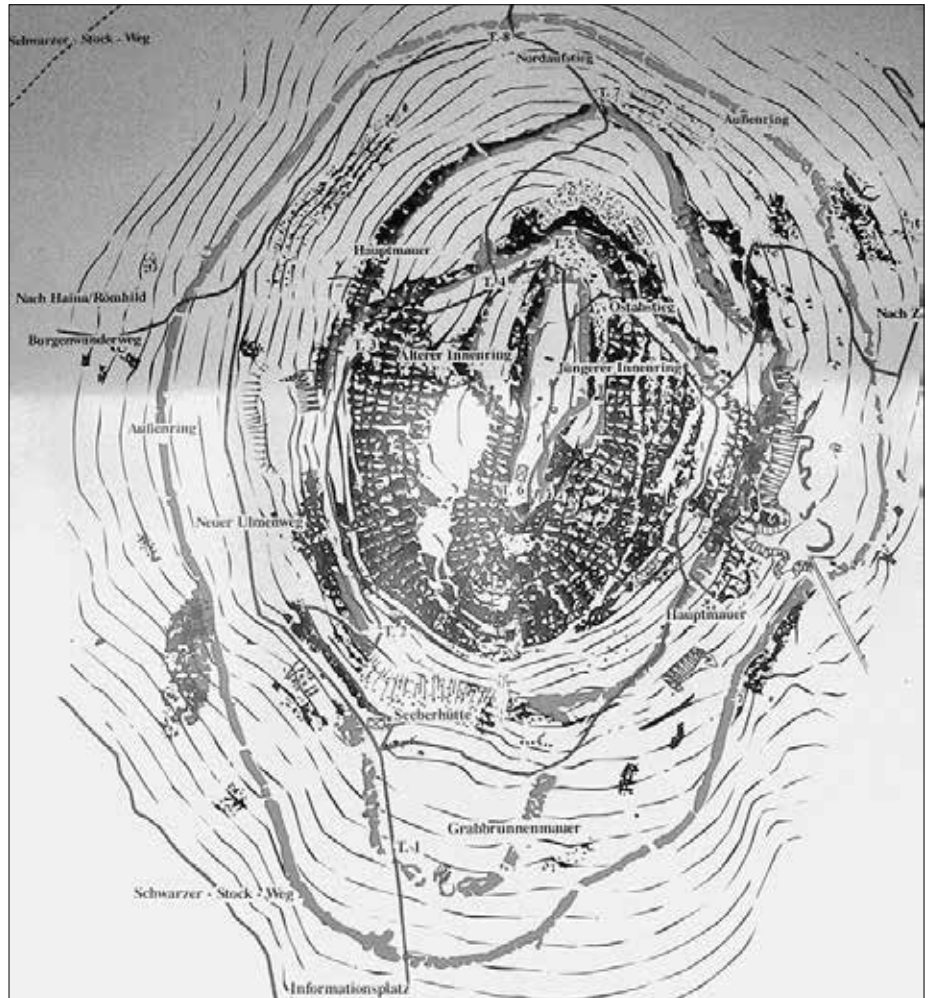


Bild 9: Skizze der erhaltenen bzw. rekonstruierten Steinwälle.



Bild 10: Die noch erhaltenen Grundmauern der Kapelle St. Michael.

in das östliche Siedlungsgebiet. Die Gleichberge riegeln diesen Zugang ab und kontrollieren diese wichtige West-Ost-Route. Bild 13 zeigt die Straßen um die Gleichberge in keltischer Zeit. Diese Karte wird im Steinsburgmuseum gezeigt.

- Die Höhen des Thüringer Waldes bilden eine Art Außengrenze für die keltischen Stämme. Meines Wissens nach gibt es wenig keltische Siedlungszeugnisse östlich der Berge. Es sind hier auch keine Keltenschanzen bekannt. Keltenschanzen sind im Bereich Süddeutschland ein sicheres Zeichen für keltisches Kernland. In Karten zur Verteilung der Keltenschanzen kann man deutlich sehen, dass diese Anlagen umso weniger werden, je weiter man Richtung Thüringer Wald kommt. Östlich des Thüringer Waldes ist keine Schanze bekannt. Hier liegt möglicherweise germanisches Siedlungsgebiet. So gesehen kann man die Gleichberge auch als eine wirkungsvolle keltische Grenzbefestigung ansehen (Informationen über Keltenschanzen siehe das EFODON-Buch von Gernot L. Geise „Keltenschanzen und ihre verborgenen Funktionen“, ISBN 978-3-932539-30-5).

Wenn Sie die Steinsburg besichtigen und ein wenig Zeit mitbringen, könnten Sie auch den großen Gleichberg besteigen. Hier führen ausgeschilderte Wanderwege hinauf. Auf dem Berg sind noch keltische Wälle auszumachen.

So kommen Sie hin:

Von Westen:

Die A 71, Ausfahrt 25, bis Bad Königshofen. Dann die Landstraße nach Römhild nehmen. In Römhild die Straße nach Hildburghausen fahren. Nach ca. 7 km erreichen Sie das Steinsburgmuseum.

Von Osten:

Die A 73 nehmen, Ausfahrt 5, Richtung Hildburghausen. Die B 89 bis Hildburghausen fahren. Von dort fahren Sie die Landstraße Richtung Römhild.

(Wilfried Augustin)



Bild 11: geöffneter Grabhügel.



Bild 12: das noch ungeöffnete Gräberfeld.

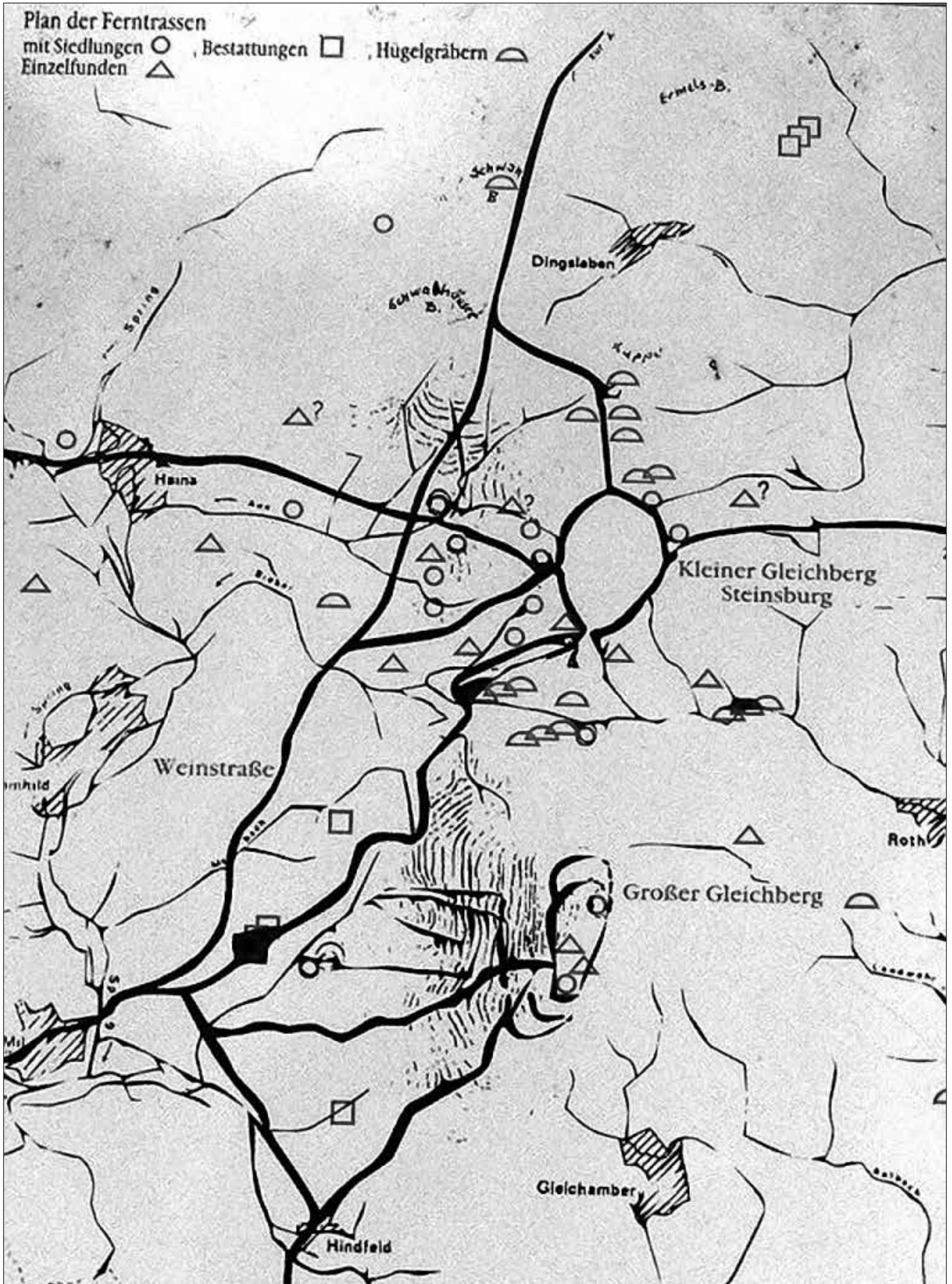


Bild 13: die Straßen und Trassen um die Gleichberge in keltischer Zeit. Diese Karte wird im Steinsburgmuseum gezeigt.

Die hohe Kultur von Baalbek (IV)

Ferdinand W. O. Koch

Anscheinend hatten die Erbauer keinerlei Schwierigkeiten, derartige Kolosse zu verbauen. Meiner Meinung nach konnten solche Massen nur teleportiert und/oder levitiert werden! Wer beweist mir das Gegenteil? Ich weiß nicht, ob es heutzutage überhaupt einen Kran gibt, der 1000 Tonnen und mehr bewegen bzw. heben kann. Wer baut ihn und wie bewegt er sich im Gelände? Wird das Material erst bearbeitet oder transportiert? Wie nimmt man die Seile oder Rollen unter dem Stein weg? Wer schiebt den Stein in seine Position und wie? Wie macht man eine so große Fläche überhaupt eben? Fragen über Fragen!

In der Länge kann man ein Seil spannen und in der Senkrechten ein Lot verwenden. Nun meißelt man sich, im Lichtspaltverfahren, langsam Zentimeter für Zentimeter vorwärts. Mit welchem Material bitte? Kupfer oder Vergütungsstahl? Wahrscheinlich doch gehärtetes Kupfer. Doch wie bekam man es so hart? Auch dafür gibt es verschiedene Möglichkeiten. Die in meinem früheren Bericht im SYNESIS-Magazin erwähnten Näpfchensteine, Pflanzensäfte, Frequenzen usw. könnten verwendet worden sein.

Einfacher ist es natürlich, die Oberfläche weichzumachen, um sie bearbeiten zu können. Nur das gestehen die Archäologen nicht zu, da sie davon nichts wissen und das auch nicht auf ihrem Mist gewachsen ist.

Auf bestimmte, wichtige Punkte, wie Kreuzungen zweier starker Energielinien, setzte man z. B. den Mittelpunkt eines Tempels oder dessen Altarpunkt. Somit schuf man sich Kraftorte bzw. verteilte die hohe Energie auf Hunderte Meter, wie mit der Säule, die 1,5 Millionen Bovis-Einheiten (Bild 4) abgibt. Es wurde also nichts dem Zufall überlassen und die Baumeister (die diesen Namen

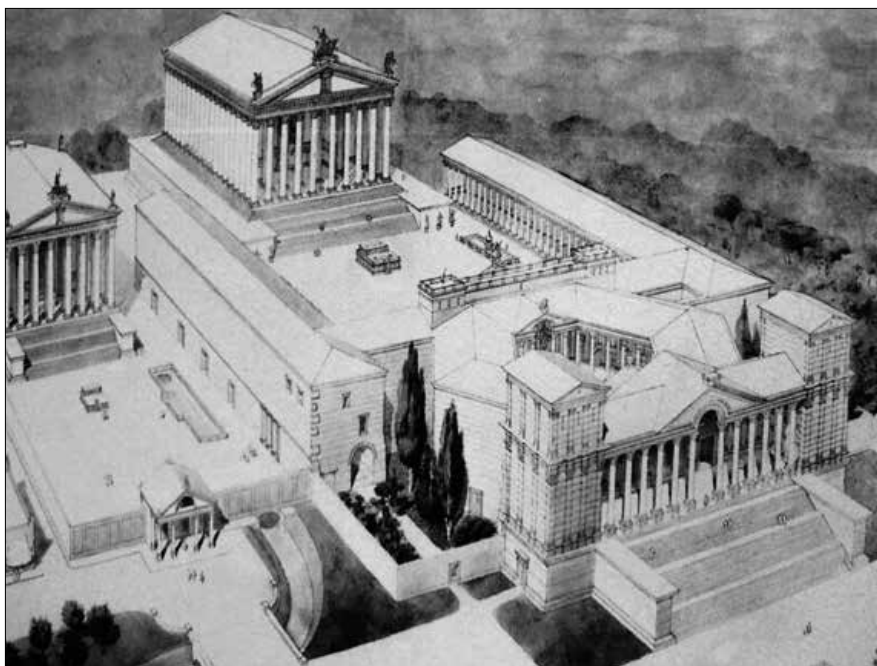


Bild 1

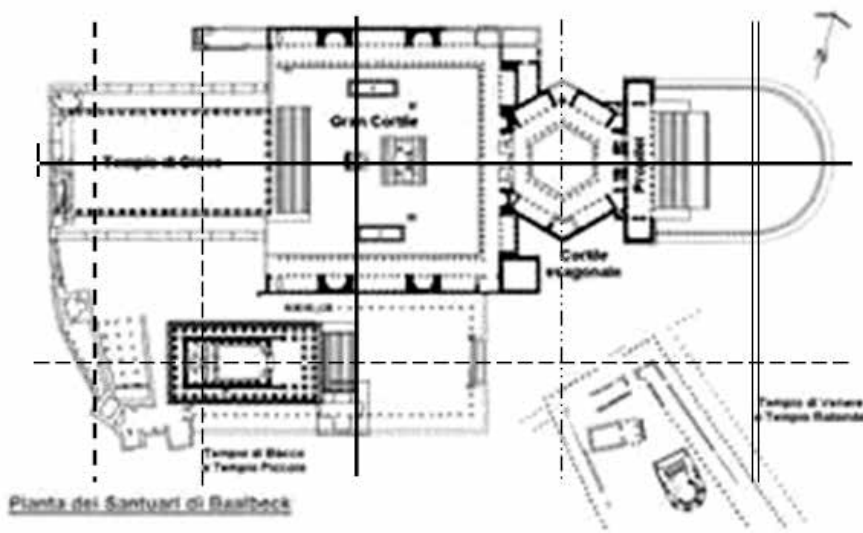


Bild 2

wirklich verdienten) wussten genau, was sie taten. Im Gegensatz zu den heutigen „Baumeistern“ waren sie auch gute Radiästheten. Heutzutage bauen sie nur Negatives, wie „Schuschachtelhäuser“ und Hochhäuser, die aus Säulen bestehen, auf denen

eine Betonplatte liegt. Die Fläche wird mit Gipswänden unterteilt und das Ganze außen verglast – fertig. Von Radiästhesie und Feng-Shui haben sie keine Ahnung, auch die Harmonie und Ästhetik scheint ihnen fremd oder verboten zu sein.



Bild 3



Bild 4



Bild 5



Bild 6



Bild 7: Welche Chaoten versuchten hier, ein Bauwerk aus vorhandenem Material zu errichten? Es ist doch erbärmlich. Diejenigen, die die Steine einst schufen, müssten sich ja im Grabe herumdrehen, wenn sie dies sähen. Sind denn nach dem Erdbeben nur die Dämmsten und Primitivsten übrig geblieben?



Bild 8: Kein Wunder, dass man einschläft, wenn sich kein Mensch mehr für Kultur interessiert. Wie stolz und herrlich muss dies einst gewesen sein.



Bild 9: Auch hier nutzte man die heiligen Linien, um die Energie zu nutzen und mittels Obelisk zu verteilen. An dieser Kreuzung zweier 2000er Koch-Gitter sollte ein Sockel für einen Obelisk entstehen. Geblieben ist nur ein Chaos.

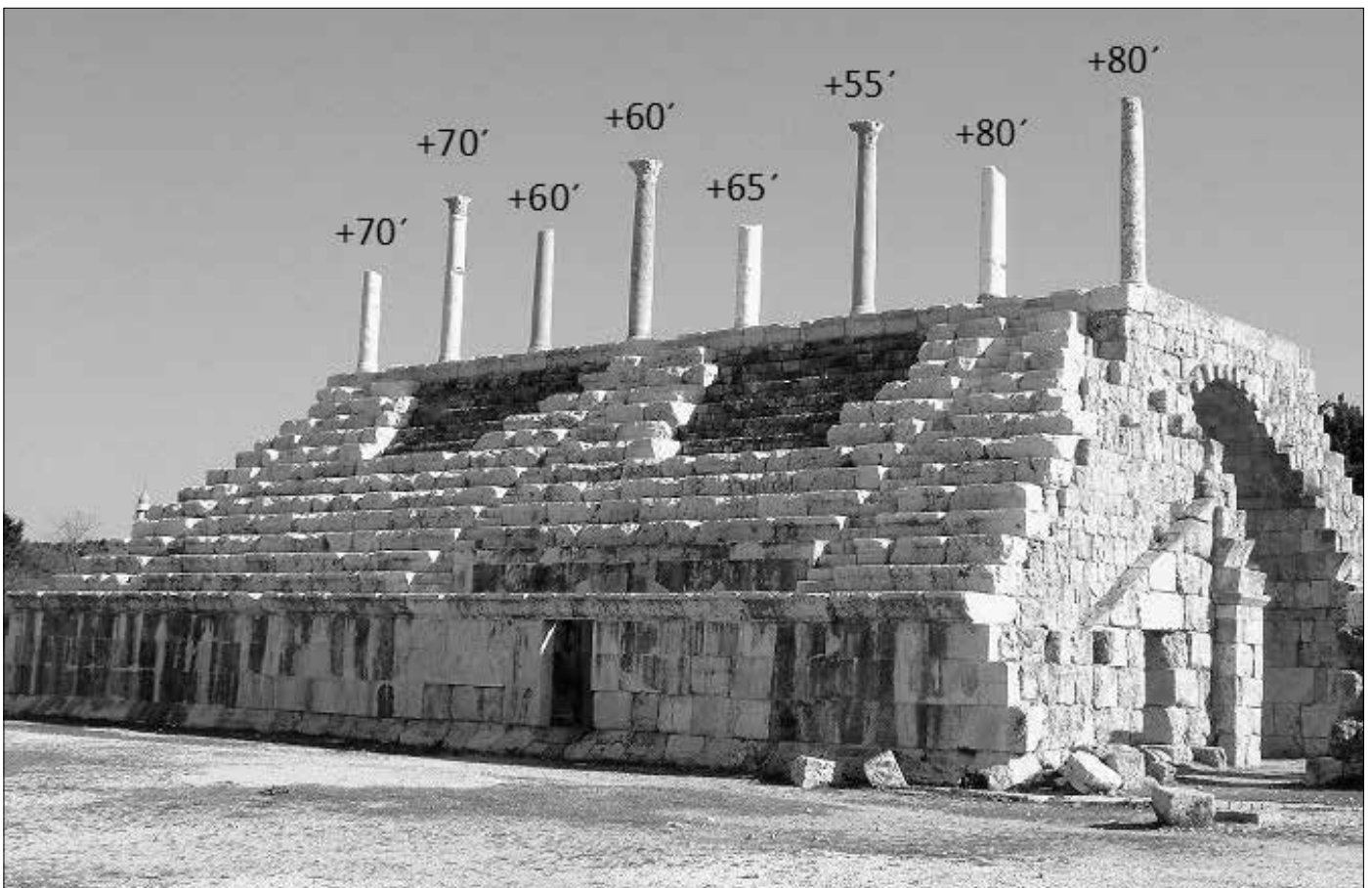


Bild 10: Diese Aufnahme erinnert schon sehr an das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg. Auch dort waren die Tribünen unterhölt, sodass darin eine Eisenbahn die nötige Versorgung bewerkstelligte. Vielleicht hat man sich durch diese Anlage inspirieren lassen.



Bild 11: Auch an dieser Kreuzung zweier 2000er Koch-Gitter sollte ein Sockel für einen Obelisken entstehen. Geblieben ist nur ein Chaos.



Bild 12: Nanu, diese Art Steine in Form eines umgedrehten U oder C kennen wir doch aus Tiahuanaco und Cuzco. Sind es umgedrehte Wasser-rinnen, oder doch ehemalige Kabelabdeckungen, oder was?

Vom Unwert der Worte

Katharina Laura Bräuer

Ganz allein wanderte eine Frau über die dunkle Dorfstraße. Sie war auf dem Heimweg von einer Chorprobe. Sie hatten gesungen – und die Melodien klangen noch in ihr nach. Es war eine Musik, die sie liebte, denn in ihren Texten wurde das zur Sprache gebracht, was ein Mensch sonst nicht, und schon gar nicht öffentlich, aussprach. Gefühle für Mitmenschen, Dankbarkeit gegenüber einer liebenden Gottheit, Zartheiten, deren man sich sonst schämte. Aber wenn es so in einem Liedtext verlangt wurde, dann konnte man ja genügend Abstand bewahren. Und nur heimlich Mutige holten sich die Inhalte so nahe heran, dass sie persönliche Empfindungen mitklingen ließen. Das war eben nicht üblich in dieser von Angst regierten Welt.

Schon den ganzen Tag über lag ein düsterer Schleier, ein hässlicher Dunst über dem Land, und jetzt in der Dunkelheit der Nacht, in der sich kein Stern und schon gar nicht Mondschein zeigen wollte, war es bedrohlich dunkel.

Als die Straße von der Überlandstraße gekreuzt wurde, raste ein großer Personenwagen heran, bremste kurz, hielt, zerrte die Frau ins Innere, verschloss die schwere Tür und rollte in schnellem Tempo weiter.

Nach mehrstündiger Fahrt hielt der Wagen, die Insassen, zwei dunkel gekleidete Männer, zogen die Frau mit sich, und man kam in ein großes Gebäude. Ohne Aufenthalt schob man sie in einen Saal, der nur schwach erleuchtet war. Sie konnte aber erkennen, dass ganz vorn ein langer Tisch stand, hinter welchem dunkel gekleidete Männer saßen. Der Raum war im weiteren Umkreis voller Menschen, eine Empore umlief den Raum, dahinter verhangene große Fenster.



Laura, so hieß die Frau, stand in der Mitte. Ein leerer Stuhl in ihrer Nähe wurde ihr zugeschoben und sie setzte sich. Das bange Gefühl wich, sie wusste selbst nicht wodurch. Aber es schien so eine Art Feme zu sein, die ihr ein intuitives Verstehen brachte.

Sie wartete. Vielleicht war es ja nur ein erschreckender Traum – sie träumte manchmal so deutlich, sodass sie in den nächsten Tagen oft nicht mehr unterschied, was am Tag und was in der Nacht geschah.

Endlich ertönte eine dunkle Stimme und fragte:

„Bist du diejenige, die mich als ANTI-CHRIST bezeichnet hat?“

Laura erstaunte. Sollte sie tatsächlich die Chance erhalten haben, dem Antichristen gegenüberzustehen? Und sie fragte zurück: „Bist du es denn?“

Auf diese Gegenfrage war der Mann nicht gefasst. Er brauchte einige Zeit, um sich zu sammeln und fragte nun: „Was verstehst du unter dieser Bezeichnung?“

Laura besann sich kurz und sagte

dann: „Alle Worte und Begriffe aller Menschen können von jedem anderen Menschen anders gedeutet werden. Nicht nur die Sprachen bringen diese Veränderung mit sich, sondern auch die Zeiten, in welchen Begriffe ihre Bedeutung verändern.“

Wenn du mich also fragst, welche Bedeutung das Wort Antichrist für mich hat, so, wie du mich fragtest, kann ich nicht sicher sein, ob du mich überhaupt verstehst. Schon gar nicht, wenn du eine bestimmte Verstehensweise in deinem eigenen Kopf gespeichert hast, und von der ich nichts wissen kann. Du siehst also, ein Disput über Begriffe ist vollkommen illusorisch.“

Wiederum schwieg die dunkle Stimme. Die Atmosphäre im Saal schwankte zwischen Erschrecken und Erheiterung. So wie heute hatte noch nie jemand gewagt, mit dem Herrn dort vorn zu reden, selbst wenn der Tonfall ehrerbietig geblieben war.

„So will ich dir eine Vorgabe geben: Der Antichrist widerspricht dem Christen, kannst du mir folgen?“

Laura erschrak etwas, weil in diesen Worten zweierlei Fallen steckten, und sie überlegt etwas länger. Antwortete aber dann: „Nein.“

„Was – nein? Widerspricht er ihm nicht?“ Diesmal klang diese dunkle Stimme leicht gereizt. Laura lachte innerlich und antwortete dann:

„Nein, er widerspricht dem Christ nicht. Er erfüllt die ihm aufgetragene Aufgabe. Dass diese Aufgabe darin besteht, dem Christ-Gesetz zu widersprechen, ist doch ein heiliger Auftrag.“

Ein Staunen breitete sich im ganzen Saal aus. Die Gestalten am Tisch wurden unruhig und auch ihr oberster Herr konnte sich diesem für ihn neuen Gedanken nicht entziehen. Denn das war jedem Anwesenden klar, dass dies ein massiver Angriff war. Am äußeren Ende des Tisches sprang ein junger Mann auf und fragte in den Raum hinein: „Soll das etwa gut sein, was wir tun?“ Und damit verriet er nur zu deutlich, in welcher Runde sich Laura befand.

„Nicht gerade gut in unserem Verständnis, die wir mit dem CHRIST-Gesetz zu leben wünschen. Und darin liegt ja gerade Euer Auftrag: Im CHRIST-Gesetz leben zu WOLLEN, dieser Entschluss, den jeder einzelne Mensch für sich entscheiden muss, macht das Alternativangebot eurer Seite so wertvoll – ja, ohne dieses Angebot würden wir gar nicht die göttliche Freiheit nutzen können, die uns als Kinder Gottes zugeteilt ist.“

„Aber wir sind doch auch Menschen, von Gott geschaffen, und haben die gleiche Ausstattung mitbekommen, wie jeder andere Mensch auch. Wo liegt da der Unterschied?“ Der eifrige junge Mann konnte sich nicht beherrschen.

„Der Unterschied liegt in der Richtung, der Blickrichtung“, antwortete Laura ganz ruhig. „Du darfst wählen und handelst danach. Und ich bin mir noch nicht einmal sicher, ob du es wirklich selber wolltest, zu viele und zu schwere Druck- und Schubmittel sind eingesetzt. Denke doch einmal an das Geld. Dem Geld ist eine Eigendynamik eingepflanzt, die dich zwingen will. Noch fast keinem Menschen ist es gelungen, der Suggestion des Geldes zu entkommen. Danach kommt der Rausch der Macht. Es sind die Erfahrungswerte, die du machen musst. Aber eines Tages ...“

„Halt“, donnerte nun die Stimme

des obersten Herrn, „wir sind doch nicht hier, um ...“. Die Hilflosigkeit gegenüber dieser so lange unterdrückten Wahrheit ließ ihn verstummen.

In diesem Augenblick schwirrte ein Pfeil durch die Luft und durchbohrte den Herren in der Mitte der Tafel. Alle Menschen im Raum sprangen auf und es drohte, überzuborden. Da rief Laura mit lauter Stimme:

„Ruhe, bleibt ruhig – dieses Attentat wurde von dem Herrn selbst inszeniert. Er wusste, dass heute sein Todestag sein würde und er wollte in möglichst großer Begleitung hinübergehen. Aber darin irrte er sich, denn auf diesem seinem Wege wird ihn niemand begleiten, den muss er allein gehen.“

Der junge Mann stürmte auf Laura zu und wollte sie mit Fragen überschütten, da schwirrte es abermals und ein Todespfeil traf sie. Sie sank langsam zu

Boden und der junge Mann stand voller Erschütterung daneben.

„Wer wird mir jetzt die Antworten geben, die ich so dringend benötige?“ Er weinte laut auf und schaute wild um sich.

„Ziehe deine Waffe und schieße dort hinauf“, flüsterte ihm Laura zu.

„Du rätst mir, zu töten?“ Ungläubig starrte er Laura an.

„Nein, nicht töten, es ist ja kein Mensch, sondern eine Maschine, die der alte Herr dort installiert hatte, um das Geschehen nach seinem Willen lenken zu können. Du musst sie zerstören, damit sie nicht weiterhin tötet. Die Antworten auf deine Fragen findest du in dir selbst, horche in dich hinein und traue dir selbst.“

Seinem Schuss folgte ein Klirren und Rasseln, und Blechteile fielen herab.

Nun war also auch ihr Lebensauftrag zu Ende geführt. ■





□

Eine Frage: Was ist Liebe?

**Wenn Du mir diese Frage beantwortest,
dann liebe ich Dich!**

Ich versuche es mal:

- 1. Allgemein:** Wenn jemand jemanden sehr gerne hat – das kann in der engsten Familie oder im Freundes-, Bekanntenkreis sein –, kann dies mit *Liebe* bezeichnet werden.
- 2. Speziell:** Wenn jemand einen Gegenstand, ein Tier, eine Sache oder auch einen Menschen durch Geld oder auch als Geschenk freiwillig erwirbt oder bekommt – und es über einen mehr oder weniger langen Zeitraum, mit eventueller Gewöhnung, nicht gerne wieder hergibt und an ihm längere Zeit hängt, kann das mit *Liebe* zu etwas bezeichnet werden.

- 3. Die echte Liebe:** Wenn jemand (Männlein oder Weiblein) jemanden sieht, dieser Jemand dem Anderen *nicht* mehr aus dem Sinn geht, sich bemüht, diesen Jemand wieder zu sehen, ihn dann näher kennenzulernen, sich dabei glücklich fühlt, wenn er ihn trifft, traurig ist, wenn dieser Jemand nicht da ist, sich hingezogen fühlt zu dem Anderen, Gefühle der Verwirrung, Entzückung und der Euphorie bekommt, zu schweben beginnt, poetisch wird, Kreislaufvarianten hat, das sogenannte kribbelige, warme Durchfließen des Blutes in den Adern verspürt, eine Gefühlskonzentration in der Herz- und Gehirngegend verspürt, nach Berührung mit dem Anderen sich sehnt, ein elektrisches Spannungsfeld aufkommt, von anderen nicht mehr verstanden wird, abschaltet und etwas Irrationales tut und sich nach Wärme und Zärtlichkeit sehnt, nach Erfüllung und Tiefe, nach innerlicher Erlösung durch »Zweisamkeit«, zwecks Verschmelzung zweier Körper in Heißdampf und Glut, die dann abkühlt und in ein kaltes, universales Denken und Träumen umschlägt, mit Mond und Sternen, mit Sonne, Licht und Schatten, mit Vögeln und Bienen, Blumen und Wasser, und wenn es scheinbar unendlich weitergeht an Worten und Gedanken – dann ist das für mich »*Liebe*«!

Ich habe sie beantwortet: »**Ich liebe Dich!**«

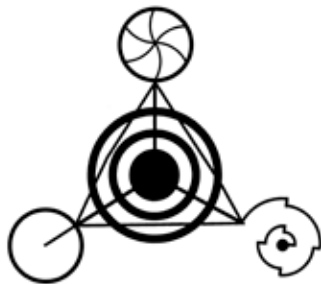
Jak Rey, 17.09.85, 23:58***
sternenklar?

Thema Kornkreise

Bei den Kornkreisen spielt Bayern in der „Königsklasse“

(Bei den Crop Circles spielt Bayern in der Premier League)

Peter Ruppel



BARBURY CASTLE 1991

Perhaps the most significant crop circle of all, this huge triangle appeared July 19th below the Barbury Castle hill fort. Its sacred geometry depicts a tetrahedron (3-sided pyramid).

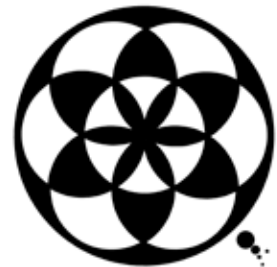
Diagram © 1996 Peter R. Sorenson



DREAM CATCHER

This was the "grand finale" crop circle of the 1994 season in England. 328 feet in diameter, it appeared in wheat next to Avebury (a stone circle older and much larger than Stonehenge). It developed in three stages on the nights of August 10th and 11th. First the basic geometry was laid down, then the strands of the web appeared.

Diagram © 1994 Peter Sorenson



FLOWER OF LIFE

Appeared in wheat near Frowfield, Wiltshire, on August 5th 1994. "Coincidentally," Americans Sharon & Duane Warren arrived in England a day later wearing home-made T-shirts with a nearly identical design (which represents an ancient, sacred mandala).

Diagram © 1995 by Peter Sorenson



CYCLIC CRESCENTS

This spectacular, 100+ foot arrangement of crescents formed in mid-July in the vicinity of East Mason, south-east of Wiltshire, in wheat. A similar, smaller formation, somewhat older, was a few miles away. The tiny innermost ring, quite distinct from the air, seems to be a feature of the lay.

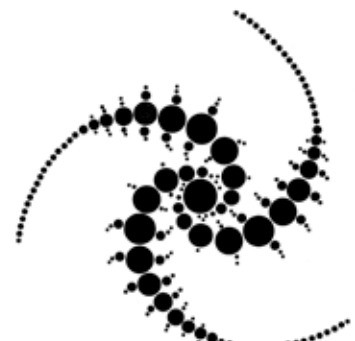
Diagram © 1997 Peter R. Sorenson



The STONEHENGE JULIA SET

Near Stonehenge, July 8th, in wheat, this spiral would have been 925 ft long if uncoiled. The centers of the 149 circles (a record number at the time) were nearly all identical. The famous Mandelbrot set is comprised of an infinity of variously shaped Julia sets. Mense Gertzen Julia was an early 20th century mathematician whose work was vital to the discovery of fractals by Dr. Mandelbrot.

© 1996 Peter R. Sorenson



THREE-ARMED JULIA SET at WINDMILL HILL

The most spectacular formation in history was discovered July 20th, in wheat near Avebury. The diameter was probably more than 500 feet (perhaps 1,000 ft if arms were uncoiled). It had a record 194 circles, most with small standing tufts in their centers. One circle had a surrounding 8 tuft (an indicator), and hundreds of perfectly 160° bent nodes. A thin underlying "construction line" occasionally came up near the lay of the circles. This diagram is based on aerial observation. It is the most difficult I've ever done!

© 1996 Peter R. Sorenson

Abb. 1a - 1f: Kornkreise sind nicht nur Kreise, sondern auch vielfältig gestaltete Formen.

Einige begriffliche Klärungen

Mit Kornkreisen (engl. „Crop Circles“) wird ein Phänomen bezeichnet, das jedes Jahr im Sommer in den Kornfeldern in England auftritt. Das Phänomen besteht aus Kreisen, die einen Durchmesser von 50 bis 300 Meter haben. Die Kreise werden mit extremer Präzision in die Getreidefelder eingearbeitet. Schon lange sind es nicht nur Kreise, sondern sehr komplexe Formen von sehr hohem künstlerischen Wert. Wer steht hinter dem Phänomen

und welche Botschaften sollen übermittelt werden? Eine Antwort scheint noch nicht in Sicht zu sein. Die Frage, seit wann es diese Zeichnungen im Getreide gibt und wie viele es jährlich sind, kann man hingegen recht genau beantworten. Ehe ich diese Antworten gebe, möchte ich noch auf den Begriff „Premier League“ eingehen.

Mit Premier League bezeichnet man die oberste Fußball-Liga in England, in der angeblich der weltbeste Fußball gespielt werden soll. Analog dem Fußball sind die Kornkreise in

England eine Klasse für sich. Die dortigen Formationen werden in Präzision, Komplexität, Schönheit und Menge in keinem anderen Land der Welt annähernd erreicht.

Ich selbst war 1997 vierzehn Tage zur „Primetime“, das ist Ende Juli und Anfang August, in Südengland. Das Getreide ist dann schon voll ausgereift und steht kurz vor der Ernte. Das Getreide bildet eine optimale Leinwand für die „Circle Makers“, die Kornkreismacher, um ihre Kunstwerke in die Felder einzuprägen. Bei meinem

Crop Circles statistics (© Claudio Dall'Aglio)



Abb. 2: Anzahl der jährlichen Kornkreise.

damaligen Besuch habe ich drei Tage lang an einem Kongress in Glastonbury teilgenommen, ich habe ein Dutzend der prominentesten Experten in Vorträgen erlebt und mit manchen persönliche Kontakte geknüpft. Ich habe weiterhin ein Dutzend Kornkreise persönlich besucht. In einem war ich sogar die dritte Person, die diesen Kornkreis betreten hat. Davon werde ich gleich noch etwas ausführlicher berichten. Meine Erlebnisse in England waren tiefgehend und prägend. In Punkto Kornkreise gab es für mich nur England, alles andere kam mir wie ein Fußballspiel auf Bezirksebene vor. Mein Vorurteil über die Zweitrangigkeit von Kornkreisen, die nicht aus England sind, wurde durch die Kreise bei Andechs (2012), Raisting (2014) und Alling (2015) ernsthaft erschüttert. Alle drei Orte liegen in Bayern und noch dazu in unmittelbarer Nähe des Ammersees. Die Qualität dieser drei Kreise ist würdig, mit den besten in Süd-England aufgeführt zu werden.

Wo und seit wann gibt es die Kornkreise?

Die Kornkreise gibt es nicht nur in Getreidefeldern, sondern sie entstehen auch auf Sandböden oder auf Eis- und Schneeflächen. Weiterhin sind es nicht nur Kreise, sondern auch vielfältig gestaltete Formen, siehe die Bilder von Peter Sorensen, Abbildungen 1a bis 1f.

Jetzt zur Beantwortung der Frage, seit wann es diese Formationen gibt und wie viele es pro Jahr sind?

Es gibt Berichte, dass man schon vor Hunderten Jahren extrem ausgeprägte Formen in Feldern gefunden hat, die nicht auf natürliche Winde und Stürme zurückgeführt werden konnten. Damals schrieb man diese Glyphen (Kornkreise werden auch als Agro-Glyphen bezeichnet)

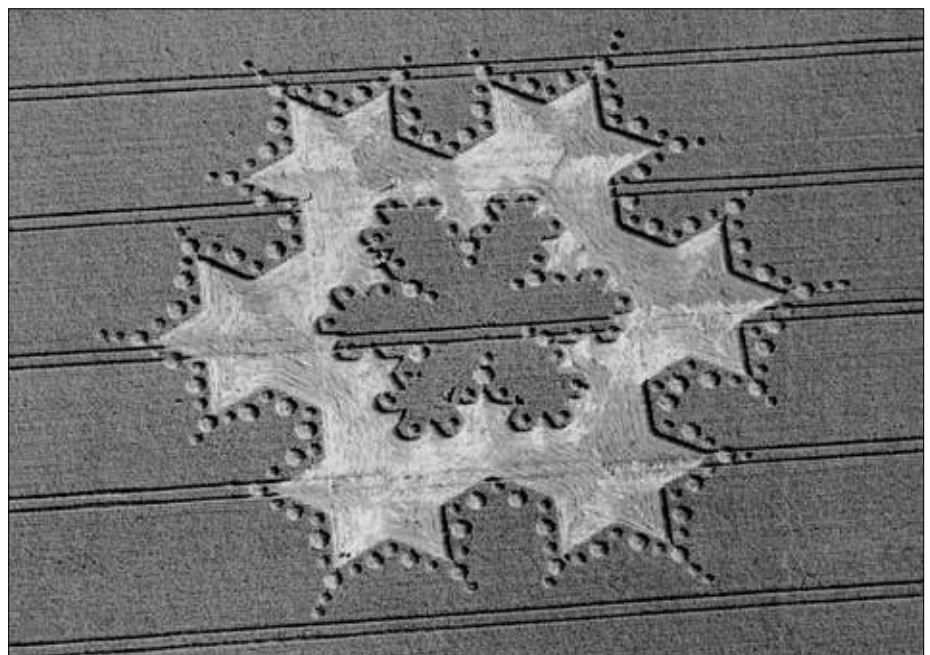


Abb. 3: Milk Hill (Wiltshire) 8.8.1997

dem Teufel. Auch durch das Liebespiel von Hasen und Rehen sollten sie entstanden sein. In England haben die Rentner Doug Bower und Dave Chorley ihre Urheberrechte angemeldet, ihre vorgeführte Beweiswerke blieben jedoch hinter den Originalen kümmerlich zurück. Auch die Britische Radio- und Fernsehanstalt BBC hat sich mit viel Aufwand (tagelang abgesperrte Felder, Einsatz großer Hebebühnen, immenser Manpower) an dem Wettbewerb um das Urheberrecht beteiligt. Auch dieser Versuch ist jämmerlich gescheitert.

Die beste Webseite, die auch versucht, eine weltweite lückenlose Aufzählung der Kornkreise zu erreichen, ist der Crop Circle Connector aus England (www.cropcircleconnector.com). Dort findet man eine sehr aufschlussreiche Statistik (Abbildung 2).

Man sieht, das Phänomen der Kornkreise hat mit dem Jahre 1987 begonnen. Warum gerade 1987?

Als Harmonische Konvergenz wird das Wochenende 16./17. August 1987 bezeichnet. Diese Konvergenz war ein kosmischer Aufruf an alle Lichtarbeiter und positiv eingestellte Menschen, sich zu vereinen und eine Zukunft in Harmonie und Liebe anzustreben. Von der geistigen Welt wurde die Forderung aufgestellt, es sollten sich mindestens 144.000 Menschen für diesen Weg entscheiden. Sollte diese Zahl an positiven Kräften nicht vorhanden sein, würde ein Aufstieg der Menschheit ernsthaft gefährdet sein. Man schätzt dass sich endgültig über eine Million Menschen angesprochen fühlten und dem Aufruf gefolgt sind. Wie man aus der Statistik ersehen kann, begann die Anzahl der

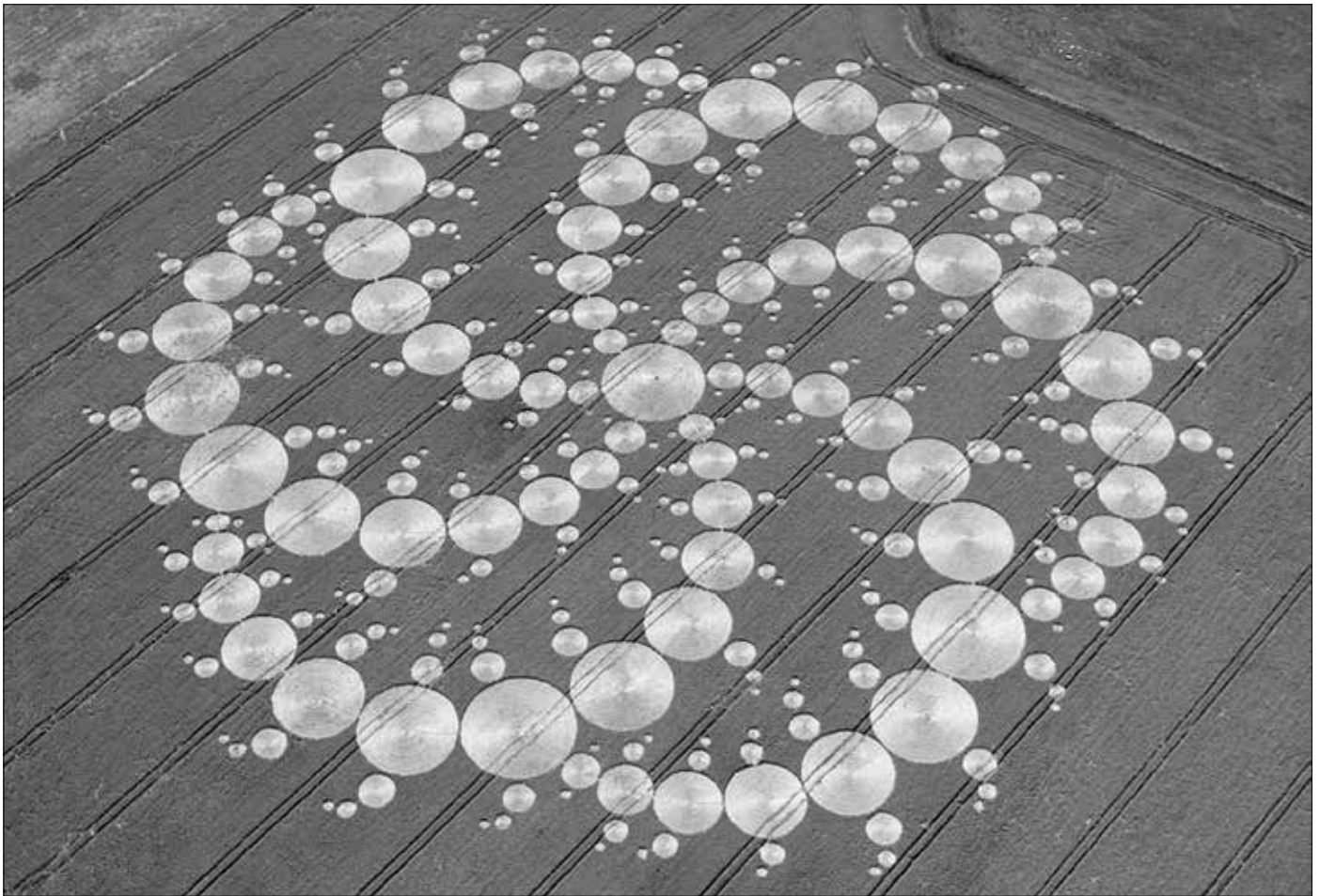


Abb. 4: Milk Hill (Wiltshire) 12.8.2001

Kornkreise ab Mitte August 1987 markant zu steigen. Zehn Jahre lang gab es die Kornkreise fast nur in England und dort vor allem im County Wiltshire, das ist die Gegend um Stonehenge und Avebury. Erst ab 1996 gab es auch Formationen in anderen Ländern.

Die „Circle Makers“, die für die Kornkreise Verantwortlichen, sind intelligent und haben Kenntnisse über die Entwicklungsvorgänge auf unserem Planeten.

Wie werden die Kornkreise gemacht?

Bestimmte Gegenden werden fast jedes Jahr von Kornkreisen belegt. Daher bietet es sich an, diese Stellen durch Wachen rund um die Uhr zu beobachten. So ist eine Beobachtung der Entstehung immer wieder gelungen, zum Beispiel bei der Formation Oliver's Castle (Wiltshire) vom 10. August 1996. Hierüber gibt es eine Video-Aufzeichnung, und man sieht, wie sich innerhalb von wenigen Minuten, wie von Geisterhand geführt, die Getreidehalme in ein vorgeesehenes Legemuster einfügen.

Dieses Video hat auch eine etwas unrühmliche Geschichte nach sich

gezogen, denn ein Video-Amateur hat Lichtkugeln einkopiert, die sich über das Feld bewegten, und wollte sich einen zweifelhaften Ruf erschleichen, als Entdecker der sogenannten Foo Fighters, die die Kornkreise machen sollen, in die Geschichte einzugehen. Auf dem Kornkreiskongress 1987 wurden die Pro und Contras heftig diskutiert, und erst ein Jahr später konnte der Betrug eindeutig aufgeklärt werden. Die Szene, obwohl stark mit New Age und esoterischen Gedankengut durchdrungen, ist nicht frei von Geltungsdrang und Betrugsabsichten.

Die Kornkreise entstehen fast immer übernacht und das in recht kurzer Zeit. Davon konnte ich mich persönlich bei meiner Reise in das Kornkreisland im Jahre 1997 überzeugen.

Am späten Abend des 7. Augusts 1997 machte ich mit meiner Frau und meiner Tochter Pascale einen Spaziergang auf den Berghöhen von Milk Hill in der Nähe von Alton Barnes. Die Sicht war noch recht gut, obwohl es schon nach 22:00 Uhr war, die Sonne geht dort wesentlich später unter als bei uns. Am Fuße des Bergrückens lag ein großes

prächtiges Getreidefeld, auf dem sich noch kein Kornkreis befand. An dieser Stelle hatte sich in den letzten zehn Jahren jedes Jahr eine herausragende Formation gebildet. Wir wunderten uns, dass es dort noch keinen Kornkreis gab. Da es ja schon recht spät im Jahr war und die Felder bald abgeerntet werden würden.

Wir übernachteten ganz in der Nähe auf dem Zeltplatz hinter dem Szenelokal Barge in Alton Barnes, wo sich jeden Abend Crop-Circle-Experten treffen und heiße Diskussionen bis weit über Mitternacht führen. Am nächsten Morgen kurz nach 7:00 Uhr kam ein junger Bursche ganz aufgeregt und nahm uns mit zu genau jenem Getreidefeld, das wir am Abend vorher als noch leer festgestellt hatten. Der junge Mann eilte mir voraus, da er sicher sein wollte, vor mir den Kornkreis zu betreten, und ich sollte der Zeuge sein, dass er als erster Mensch diesen Kornkreis betreten hat. So war ich eben nur Zweiter und meine Frau Dritte. Die Energie und die feierliche Ausstrahlung in einem frisch entstandenen Kornkreis ist ein einmaliges Erlebnis, das sich mit Worten nicht ausdrücken lässt (Abbildung 3).

Am Abend in der Kneipe Barge gab es für unseren jungen Freund eine herbe Enttäuschung. Er war nämlich nicht der Erste, sondern Peter Sorensen war schon ganz früh am Morgen gegen 6:00 Uhr in dem Kornkreis gewesen. Peter ist ein Grafiker und Crop Circle Fan, der den ganzen Sommer in Wiltshire verbringt und die Kornkreise auf seinem Computer nachzeichnet. An manchen Abenden hat er bis spät in die Nacht versucht, mir die komplexe Struktur der Kornkreise zu erklären. Peter Sorensen hat mir auch nach seiner Pensionierung große Teile seiner Grafiken zur Verfügung gestellt, die ich in Vorträgen und Veröffentlichungen verwenden kann (Abb. 1a - 1f).

Die Formation am Milk Hill aus dem Jahre 1997 wird in der Literatur unter dem Namen „Koch Snowflake 2“ geführt. Nummer „2“ deshalb, weil im selben Jahr eine fast gleiche Formation, jedoch ohne die innere Blume am Silvery Hill in der Nähe von Avebury entstanden war. Der Durchmesser wurde auf etwa sechzig Meter geschätzt, und es wurden 204 Kreise gezählt, was bis zu diesem Zeitpunkt als Rekord angesehen wurde.

Wer macht die Kornkreise?

Dies ist die Kernfrage bei allen Diskussionen. Es gibt zwei Gruppen, die sich unversöhnlich gegenüberstehen, und jeder beharrt auf seinem Standpunkt. Die eine Gruppe behauptet, alles Menschenwerk, die andere Gruppe, zum Teil von Menschen und zum anderen Teil von außer menschlichem Ursprung. Die letzte Gruppe hat noch verschiedene Untergruppen: Alien von anderen Sternen, aus einer anderen Galaxie oder reine Geistwesen wie Devas, Engel oder ähnlichen Entitäten.

Die Gruppe mit der Meinung, es sei alles Menschenmachwerk, haben Schwierigkeiten wegen der fehlenden Beweise und der dagegensprechenden Evidenz. Die andere Gruppe streitet sich, welcher Kornkreis „echt“ und welcher „unecht“ sei, also von Menschen gemacht. Das Kornkreisphänomen ist eine Methode eines Bewusstseins-Trainings für die Menschheit. Jeder muss für sich selbst entscheiden und dann auch die Verantwortung tragen.

Im Jahrzehnt vor der Transformation 2012 haben sich die Kornkreise in der Gestaltung an Schönheit, Komplexität und inhaltlicher Aussage mächtig weiterentwickelt. Die folgende Formation aus dem Jahre 2001, die ebenfalls

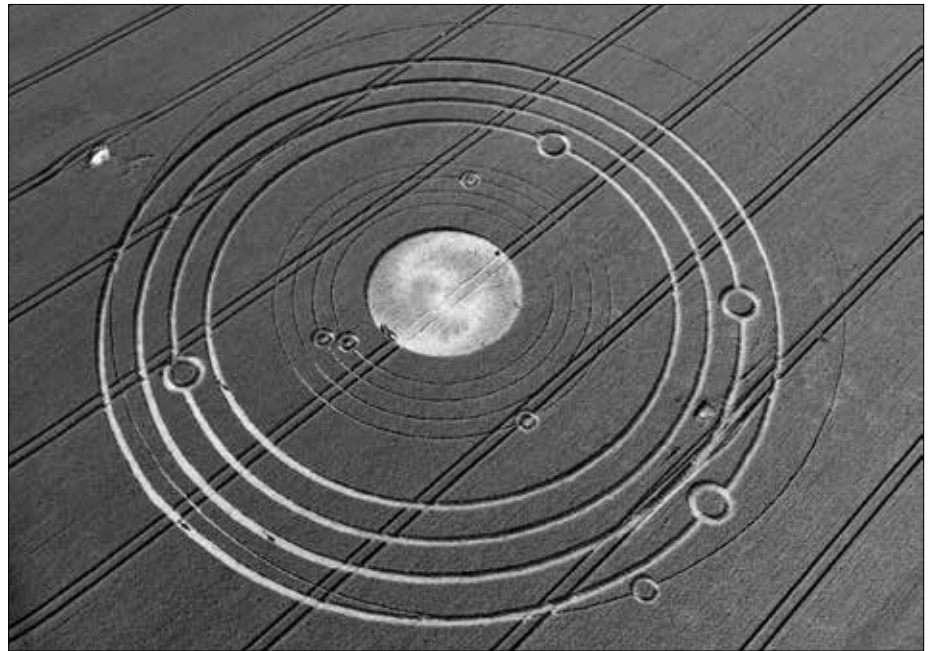


Abb. 5: Avebury Manor (Wiltshire) 15.7.2008

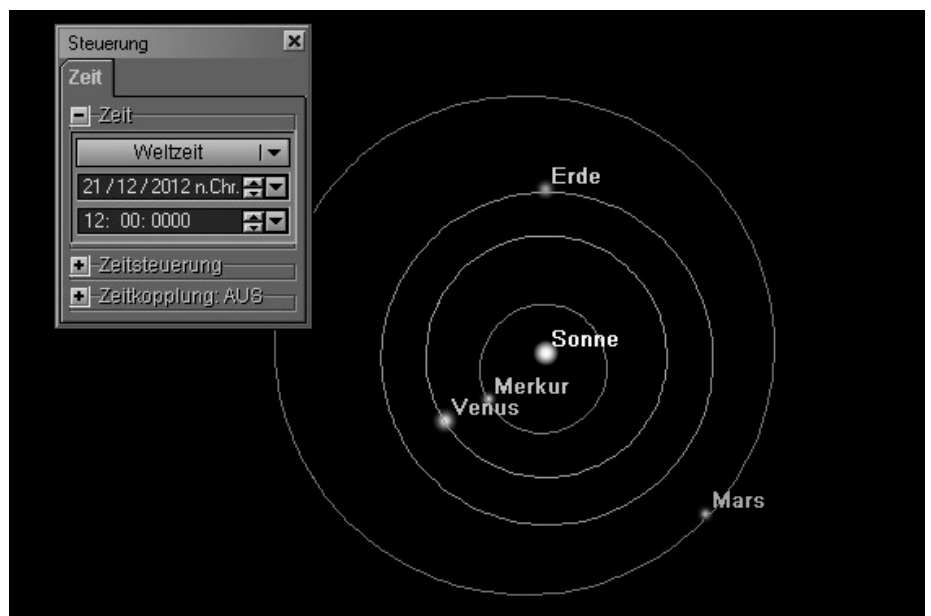


Abb. 6: Innere Planeten am 21.12.2012

am Milk Hill entstanden ist, soll den Entwicklungssprung veranschaulichen (Abbildung 4). Diese Kornkreis-Formation wird als Spiralgalaxie bezeichnet, da sie sechs Arme hat und eine ähnliche Rotation aufweist wie unsere Milchstraße. Das ganze Gebilde weist nach der offiziellen Auswertung 409 Kreise auf. Der Durchmesser, so jedenfalls mehrfach publiziert, soll etwa 1000 feet, umgerechnet also 305 Meter betragen.

Neben diesen beachtlichen Werten ist die Entstehungsgeschichte noch viel spannender. In der Nacht, in der er entstanden ist, hat es nach guter Englischer Sitte ununterbrochen in Strömen geregnet. Das Feld war nur wenige Stunden von Kornkreis-Enthusiasten unbeaufsichtigt, da man dort dringend

eine Formation erwartete. Auf den Feldern rund um den Milk Hill entstehen jedes Jahr ein oder mehrere Kornkreise, und am Datum vom 12. August, als die Saison der Kornkreise schon praktisch abgeschlossen war, war das Gelände am Milk Hill noch unbelegt.

Weder in dem Kunstwerk von 409 Kreisen noch in der näheren Umgebung fanden die neugierigen Erkunder einen Fußabdruck oder eine Markierung durch einen eingeschlagenen Holz- oder Metallpfahl, der als Hilfsmittel für die Konstruktion der Kreise gedient haben könnte.

Es ist für mich schwer vorstellbar, dass solche Kunstwerke von Menschen gemacht werden. Einige ärmliche Gebilde sicher, aber nicht Formationen, die in der „Premier League“ zu Hause sind.

Diese Formation hat eine unglaubliche Präzision, und nichts ist verschoben oder verrutscht. Seit 1987 entstehen jährlich etwa 500 bis 800 Kornkreise weltweit, sodass man heute mit 10.000 dokumentierten Kornkreisen rechnet. Die zugrundeliegende Geometrie ist so komplex, dass wir sie selbst auf Papier nicht nachvollziehen können. Eine Rekonstruktion beinhaltet oft 20 bis 30 Zeichenschritte mit vielen Hilfsformen, die dann ganz oder teilweise wieder gelöscht werden müssen.

Außerirdische werden immer wieder als Urheber erwähnt. Wer sollte das sein? Woher kommen Sie? Vom Sirius, vom Aldebaran oder von den Plejaden? Wer hat so viel Geduld mit den naiven Menschen? Dreißig Jahre lang jedes Jahr Hunderte solcher Kunstwerke in Poesiealbum zu malen?

Vermutlich sind die „Circle Maker“ nicht so weit weg, denn Sie kennen sich hier sehr gut aus, wie ich gleich berichten werde. Sie sind nämlich aus einer höheren, sehr viel höheren Dimension als unsere dreidimensionale Realität.

Welche Botschaft spricht aus den Kornkreisen?

Die Kornkreis-Macher haben ein tiefes und umfassendes Verständnis für die Vorgänge auf der Erde, und sie besitzen auch ein großes künstlerisches Empfinden. Eine Zusammenfassung der Botschaften, die von und durch die Kornkreise mitgeteilt werden, ist in wenigen Zeilen unmöglich, deshalb will ich nur ein einziges Beispiel bringen und lade sie ein, sich weitere Informationen aus den vielen Monografien, Bildbänden und direkt dem Internet (z. B. www.crop-circleconnector.com) zu entnehmen.

Die Harmonische Konvergenz vom Jahre 1987 hatte ich schon oben erwähnt. Ein Ergebnis dieser Konvergenz war die Fixierung des Datums 21.12.2012 für den Wendepunkt zum Wiederaufstieg des menschlichen Bewusstseins. Für dieses Datum gab es mehrere Gründe, zum Beispiel:

- **astronomische:** Die Sonne der Wintersonnenwende geht durch das galaktische Zentrum;
- **prophetische:** Der Maya-Kalender beendet einen großen Zyklus von 13 Baktuns;
- **kollektiver Konsens:** „The Mayan Factor“ (José Arguelles) und viele weitere Schriftsteller entschieden sich für dieses Datum.

Nicht jeder Leser mag dies heute so

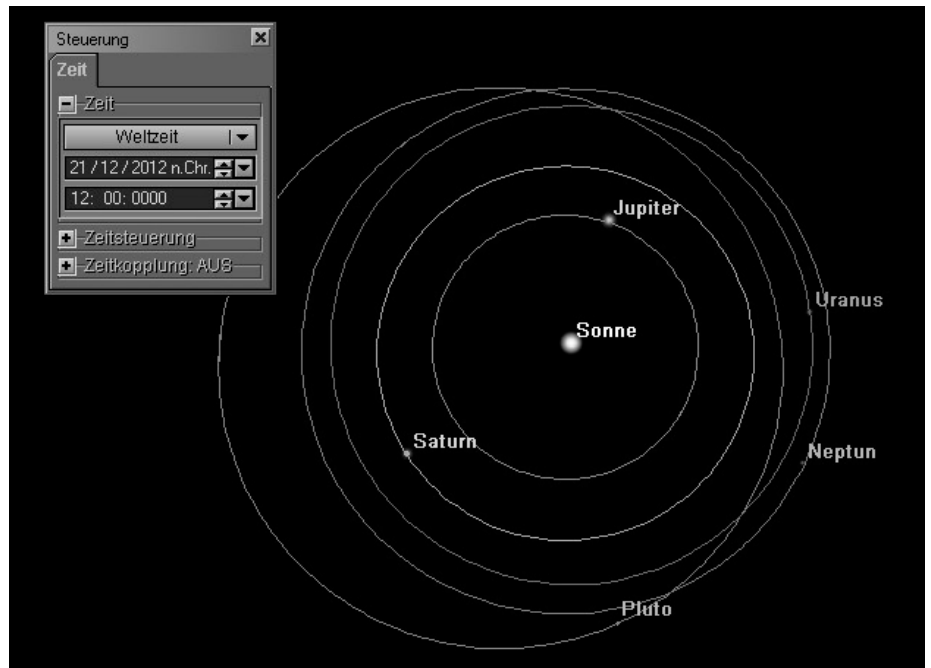


Abb. 7: Äußere Planeten am 21.12.2012



Abb. 8: Der Kornkreis bei Kloster Andechs (Ammersee) 29.7.2012

sehen. Haben Sie noch etwas Geduld, was sind gerade ein paar Jahre vom Stichtag hinweg? Was sind ein paar Jahre im Vergleich zu vielen Tausenden Jahren des Abstieges? Bricht nicht alles auf? Und ist nicht überall Wandel angesagt? Auf das Thema 2012 möchte ich hier nicht weiter eingehen, sondern ich möchte zeigen, welche Rolle der Stichtag für den Bewusstseinswandel der Menschen in den Kornkreisbotschaften gespielt hat.

Am 15. Juli 2008 erschien bei Avebury der folgende Kornkreis (Abbildung 5).

Diese Kreise sind eine genaue Abbildung der astronomischen Konstellation vom 21.12.2012. Aus den folgenden Zeichnungen und Erklärungen können Sie dies deutlich erkennen.

Mitte Juli beginnt für die Kornkreis-Saison der Endspurt, der vier Wochen bis Mitte August dauert, denn dann werden die Weizenfelder abgemäht. In diesem Zeitraum gibt es die ganz prächtigen und großen Formationen. In England bezeichnet man das als „Grande Finale“, ähnlich den Finalspielen bei einer Fußballmeisterschaft.

Der Ort Avebury ist das absolute und anerkannte Herz der englischen Kornkreise. Der Ort Avebury besteht aus nur wenigen Häusern neben einem großen kultischen Kreis, der von drei bis vier Meter hohen megalithischen Steinen gebildet wird. Leider wurden mehrere Seine in den letzten Jahrhunderten geschleift. In nächster Nähe von

Avebury befindet sich „Silvery Hill“, die größte von Menschen gemachte Pyramide Englands oder sogar Europas. Avebury wird jedes Jahr buchstäblich von Kornkreisen eingerahmt. Die absolute Hochburg der Kornkreise ist bedeutender als Stonehenge. Und der Kornkreis mit der astronomischen Konstellation des magischen Datums 21.12.2012 entstand im Jahre 2008, also vier Jahre vor dem Jahr 2012.

Mit einem Astronomie-Programm habe ich die Planetenkonstellation zum 21.12.2012 nachgerechnet. Beachten Sie, dass ich kein Astrologie-, sondern ein Astronomie-Programm verwendet habe. Die Konstellation ist die gleiche, jedoch ein Astrologie-Programm verwendet eine geozentrische Darstellung (alles von der Erde aus gesehen), wohingegen ein astronomisches Programm eine heliozentrische Darstellung (Sonne in der Mitte) verwendet.

Die Sonne ist als sehr großer Kreis in der Mitte von Abbildung 5 zu sehen. Die sehr dicht angrenzenden und dünn gezeichneten Kreise sind die Bahnen der inneren Planeten. Dies sind von innen nach außen gesehen Merkur, Venus, Erde und Mars (Abbildung 6). Der Mond ist hier ausgelassen, er hätte die Größe eines Tennisballs direkt neben dem Erdkreis. Er würde also in dem Feld nicht mehr erkennbar sein.

Die äußeren Planeten Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun befinden sich auf den vier äußeren etwas kräftiger gezeichneten Ringen (Abbildung 7).

Ganz unten rechts in der Abbildung 5 und entsprechend auch in Abbildung 7 steht der Pluto, der eine exzentrische Bahn hat und die Bahn des Neptuns überschreitet. Im Computerausdruck (Abbildung 7) überschreitet der Pluto sogar die Bahn des Uranus, was in Wirklichkeit nicht so geschieht. Man sieht, die Kornkreisdarstellung ist präziser als die Computergrafik.

Am Inhalt des Kornkreises bei Avebury aus dem Jahre 2008 sieht man die tiefe Integration und das Wissen der der „Circle Maker“ über die Ereignisse auf dem Planeten Erde.

Die Kornkreise in Bayern

Das Phänomen der Kornkreise ist nicht neu in Bayern. Schon seit einigen Jahren gibt es auch in Bayern und in anderen Teilen Deutschlands immer wieder Kornkreise. Bevorzugt wird das Gebiet um den Ammersee. Die Gegend hat hier mehr Getreidefelder und weniger



Abb. 9: Im Kornkreis bei Kloster Andechs (Ammersee) 29.7.2012

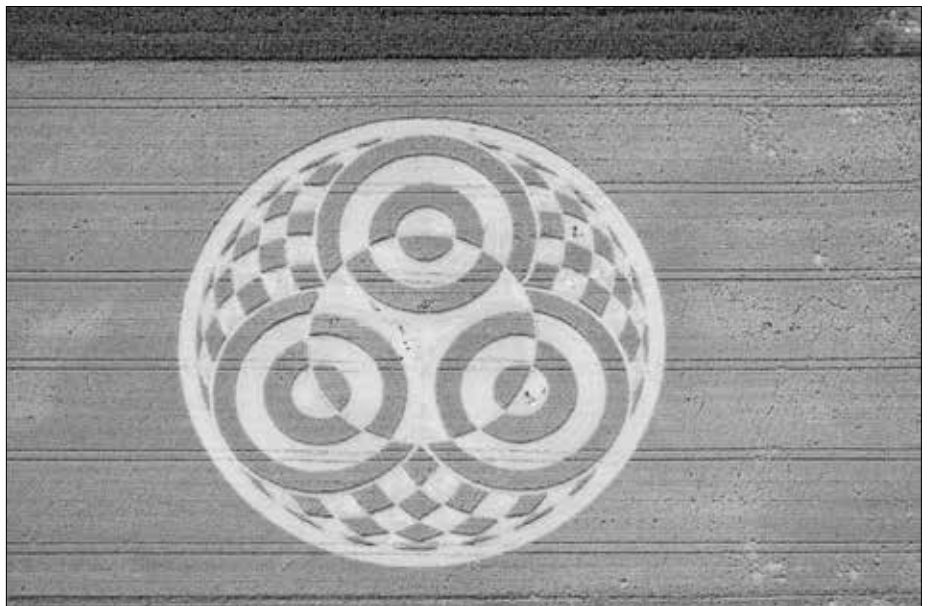


Abb. 10: Der Kornkreis bei Raisting (Ammersee) 18.7.2014

Weideflächen, als in anderen Regionen. In Getreidefelder kann man markantere Konturen zeichnen, als auf Wiesen. Auch die Bevölkerung ist noch etwas mehr bäuerlich ausgerichtet, als in den Wohngebieten am See nebenan, dem Starnberger See, der mit Schlafstätten der wohlhabenden Münchner übersät wird.

Der Kornkreis in der Nähe des Klosters Andechs im Jahre 2012 war der erste Kornkreis, der sich in der Qualität und Größe mit den Formationen in England messen kann. Und daher auch der Titel dieses Artikels: „Bei den Kornkreisen spielt Bayern in der »Königsklasse«“. In ganz Deutschland hat es keinen schöneren und prächtigeren Kornkreis je gegeben (Abbildung 8).

Auch in den anderen deutschsprachigen Ländern (Österreich und

Schweiz) ist nichts Vergleichbares entstanden. Das Ammersee-Gebiet liegt zentral für die drei Länder Deutschland, Österreich und Schweiz (DACH).

Neben der ästhetisch schönen Gestaltung hat auch die inhaltliche Aussage eine Bedeutung, die wir uns erarbeiten (entschlüsseln) sollen. Einen Bezug zu dem Jahr 2012 haben sicher auch die zwölf Strahlen, die von dem Kreis im Zentrum ausgehen, der wiederum an die Sonne des Kornkreises von Avebury aus dem Jahre 2008 erinnert (Abbildung 5).

Beachten Sie auch das wunderschön geflochtene Korbmuster in dem äußeren Ring, der eine Breite von etwa zehn Meter hat (Abbildungen 8 und 9).

Im folgenden Jahr machten die Kornkreisgestalter zumindest in Bayern eine Pause, um dann im Jahre 2014

wieder mit einem tollen Piktogramm aufzutreten (Abbildung 10).

Raisting liegt am südlichen Zipfel des Ammersees. Der Ort ist für seine großen Radioteleskopantennen bekannt, die man von allen Richtungen aus sehen kann. Die Kornkreisformation liegt mitten zwischen den großen Schüsseln der Radioantennen. Der Kornkreis ist eine Spiegelung der Radioantennen (Abbildung 10). Von englischen Kornkreisen kennt man das Phänomen, dass diese mit den Eigenarten ihrer Umgebung in Bezug treten.

Im Jahre 2015 gab es wiederum einen Kornkreis erster Güte im Ammersee Gebiet (Abbildung 11). Dieses Mal im Norden des Sees, und zwar in der Nähe von Alling. Die Formation besteht aus einem Stern mit acht Spitzen.

Der Stern im Innern des Kreises erinnert an eine Windrose. Eine Windrose ist ein Orientierungshilfsmittel, das die vier Himmelsrichtungen Nord, Ost, Süd und West angibt, wie auch die vier Zwischenrichtungen Nordost, Ostsüd, Südwest und Westnord. Eine Windrose ist quasi eine Orientierungshilfe, mit der wir unsere Position bestimmen und die Richtung erkunden können, in die wir uns bewegen werden. Ist dies nicht eine geeignete Metapher für uns heutige Menschheit? Die Dreiecke im Innern sind auch kunstvoll ineinander verwoben. Dies hat sicher eine Bedeutung, die über eine reine künstlerische Gestaltung hinausgeht. Die Interpretation des Inhaltes der Kornkreise will ich nicht mit verbalen Erklärungen überspitzen, die sicher subjektiv und nicht von jedem nachvollziehbar sind. Man sollte einfach die Bilder auf sich wirken lassen, und unser Bewusstsein erhält die richtige Information.

Alle drei Kornkreisgebilde der Jahre 2012, 2014 und 2015 liegen um den Ammersee im Osten, Süden und Norden. Sie sind alle fast gleich groß. Der Durchmesser jedes Kreises wurde auf siebzig bis neunzig Meter geschätzt. Vom ästhetischen Ausdruck sind sie alle sehr hoch angesiedelt. Sie sind die prächtigsten Exemplare im deutschen Sprachraum.

Die Frage für das Jahr 2016 bleibt spannend, ob die Serie eine Fortsetzung findet, oder ob ein ganz anderes Thema, das akut ist, aufgegriffen wird. Vielleicht wird auch eine Sendepause eingelegt. Die Kornkreise sind geradezu darauf aus, nicht das Erwartete aufzuzeigen, sondern sie wollen den Betrachter überraschen.

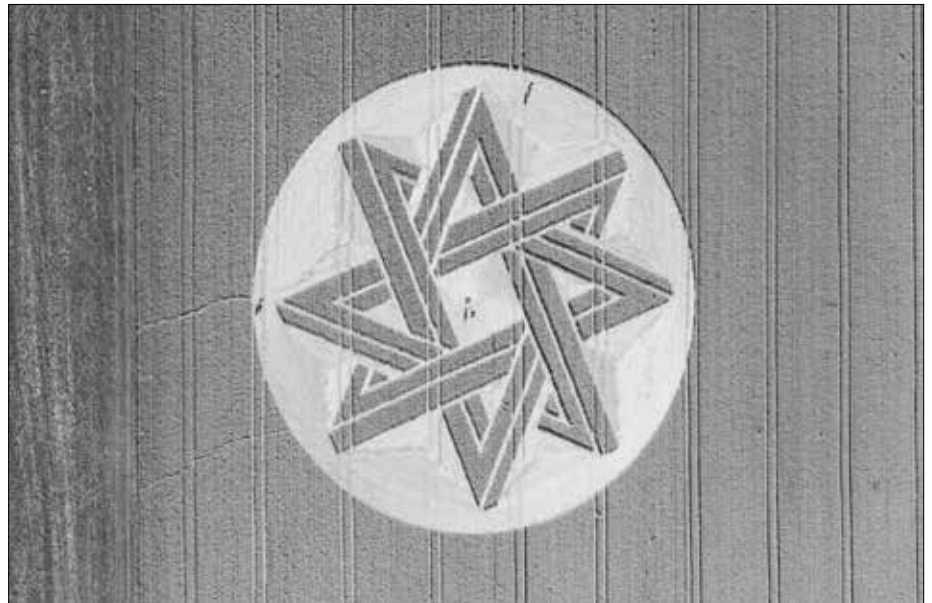


Abb. 11: Der Kornkreis bei Alling (Ammersee) 17.7.2015

Zum Schluss bin ich Ihnen noch die Antwort schuldig, wer nach meiner Meinung die „Crop Circles“ macht.

Wer sind nun die Schöpfer der Kornkreise?

Sind sie von Menschenhand geschaffen? Bis heute entstanden in den letzten dreißig Jahren mehr als 10.000 Kornkreise weltweit, die dokumentiert wurden. Keine einzige Entstehung von Menschenhand konnte beobachtet und bezeugt werden. Es wurden auch in keinem der Kreise Fußspuren oder Hilfsmittel zur Konstruktion oder Spuren ihrer Anwendung gefunden. Weiterhin ist die technische Konstruktion so komplex, dass sie – wenn überhaupt – nur am Zeichenbrett unter Verwendung aller technischen Hilfsmittel rekonstruiert werden kann. Und völlig unvorstellbar ist der eigentliche Vorgang der Erstellung im Feld. Und woher nehmen Kornkreismacher die Zeit und das Geld für diese riesigen Spuckgebilde? Bedenkt man all diese Punkte, ist es völlig unvorstellbar, dass Menschen die Urheber sein könnten.

Wer ist es dann? Vielfach werden auch Außerirdische vom Sirius, vom Aldebaran oder von den Plejaden genannt, oder auch Außergalaktische werden in Erwägung gezogen. Diese Schöpfer müssten über einen sehr langen Zeitraum ein sehr nachhaltiges Interesse an der Menschheit haben. Was wollen Sie damit erreichen? Auch das klingt nicht sehr überzeugend.

Warum so weit in die Ferne schweifen? Die Antwort liegt viel näher. Wir Menschen sind doch multidimensionale

Wesen, die auf mehreren Ebenen existieren. In den alten Weisheitsschulen spricht man von verschiedenen Körpern, die der Mensch besitzt. So gibt es neben dem grobstofflichen physischen Körper auch einen Astralkörper, einen Mentalkörper, einen Kausalkörper und sogar einen spirituellen Körper.

Der deutsche Physiker Burkhard Heim hat ein geschlossenes mathematisches Modell entwickelt, in dem neben der Relativitätstheorie auch alle physikalischen Konstanten enthalten sind. In diesem System ist der Mensch ein unabdingbarer Bestandteil, der auf zwölf Dimensionen existiert. Was für den Menschen zutrifft, gilt auch sicher für den Planeten Erde. Langsam, aber sicher spricht sich die Tatsache herum, dass die Erde auch ein belebtes Wesen mit einer multidimensionalen Struktur ist. Warum sollte die Erde nicht auch über ein höheres Selbst verfügen, dem die Führung und Lenkung der niederen Dimensionen eine Herzensangelegenheit ist? Es gibt die unterschiedlichsten Kommunikationskanäle, um dieses Ziel zu erreichen.

Ist das nicht eine Antwort, über die es sich lohnt, weiter nachzudenken?

Bildernachweis

Peter R. Sorensen (croppie2@yahoo.com): Abb. 1a bis 1x

Crop Circle Connector (www.cropcircleconnector.com): Abb. 2

Steve Alexander (www.temporarytemples.co.uk): Abb. 3, 4, 5

Peter Ruppel (post@peter-ruppel.de): Abb. 6, 7, 9

Artur Gerngross, Fotag (ag@fotag.de): Abb. 8, 10, 11

Noch nichts Neues vom Bau der Pyramiden

Gernot L. Geise

Am 5. Dezember strahlte zur besten Sendezeit der TV-Sender n-tv die Sendung „Super-Bauten im alten Ägypten“ aus (die Sendung wird, wie andere auch, immer wieder mal wiederholt). Abgesehen davon, dass es eine US-amerikanische Produktion ist, und die Amerikaner können ja bekanntlich alles besser als andere Menschen, befanden sich darin so einige Falschaussagen.

Natürlich ging es um die Pyramiden. Dass die Unmengen an Steinblöcken über irgendwelche Rampen nach oben befördert wurden – nicht nur eine, sondern bis zu vier (!) Rampen, das hatten wir schon und ist inzwischen als Unsinn abgetan, weil bis heute keinerlei Reste irgendeiner Rampe vorhanden sind. Macht nix, es wird einfach weiter behauptet.

Dazu wurde in dieser „Dokumentation“ gezeigt, wie es sich die Amerikaner vorstellen: Man legt eine schöne betonierte (!) Rampe an und versucht, einen rund eine Tonne schweren Betonblock über Plastikrohre, die mit Beton ausgefüllt waren, hochzuziehen (die in der Cheopspyramide verbauten Steinblöcke wiegen durchschnittlich 2,5 Tonnen). Das hat dann auch tatsächlich über einige Meter geklappt, dann rutschte der Betonblock leider von den Rohren ab und zerbrach. Amerikaner sind nunmal keine Ägypter!

In Computersimulationen zeigte man dann den Fernsehzuschauern, wie die Ägypter die einzelnen Steinblöcke an Ort und Stelle gehievt hätten, nämlich mit ganz einfachen Holzkränen. Nur leider vergaß man dabei das durchschnittliche Steingewicht von 2,5 Tonnen. Und wie lange hätte wohl ein einfacher Holzkran ausgehalten, bis er regelrecht zerbröseln wäre?

So, die Steinblöcke seien dann auf die jeweilige Lage gehievt worden und dann einfach auf die richtige Stelle



Cheopspyramide (Westseite): Von wegen gleichmäßige Steinblöcke! Es wurden munter alle möglichen Steinblöcke verbaut: kleine, große, dicke, dünne!

geschoben worden, wozu man eine Art Schmierpaste verwendet hätte, die man verschiedentlich nachgewiesen haben will. So weit, so gut. In der Theorie am Computer mag das auch ganz plausibel klingen. Aber die Praxis sieht leider ganz anders aus. Denn jeder konnte anhand der öfter eingeblendeten Cheopspyramide sehen, dass dort nämlich nicht etwa gleich große Steinblöcke verbaut sind, sondern alle möglichen großen und kleinen Blöcke „wirr“ durcheinander, wie sie von der Baustelle gerade angeliefert wurden. Und die glatte Unterseite, auf der man die Blöcke schieben könnte, ist bei den freiliegenden inneren Steinen auch nicht vorhanden. Also wieder nix! Im Gegenteil grenzt es schon fast an ein Wunder, dass trotzdem die einzelnen Steinlagen-Höhen eingehalten wurden.

Die Rampen-Theorien – es gibt inzwischen jede Menge unterschiedlicher Theorien bis zur sogenannten

Innenrampen-Theorie – wurden in der Dokumentation recht ausführlich behandelt, wobei löblicherweise auch alle ihre Schwächen aufgezeigt wurden. Abgesehen davon, dass bisher keinerlei Reste irgendeiner Rampe an irgend einer Pyramide nachweisbar sind, hat auch die letzte Theorie der sogenannten Innenrampe ihre Schwächen. Die Innenrampe soll während des Baues am Pyramidenrand eingefügt bzw. ausgespart worden und erst nach Bauende verfüllt worden sein. Dazu hätte man eine Menge zusätzlichen Materials für Zugangsrampen gespart. Das klingt so weit logisch. Es hat aber einen Haken. Dann je weiter die Pyramide gewachsen wäre, wäre die Rampe immer kürzer geworden, bis sich die Bauarbeiter selbst im Wege gestanden hätten. Hinzu kommt, dass bei dieser Theorie nicht erklärt wird, wie die nach oben zu transportierenden Blöcke an den Pyramidenecken

um die Ecke gedreht werden konnten, denn die Zugmannschaften konnten ja schlecht um die Ecke ziehen.

Aber für amerikanische „Dokumentationen“ ist das alles ganz einfach machbar, zumindest als Computersimulation.

Sehr schön war auch die „Knickpyramide“ von Dahshur anzusehen. Hier wurde wieder einmal die alte These vertreten, bei dieser Pyramide hätten die alten Ägypter „geübt“, wie sie angeblich bei jedem ihrer Bauwerke geübt hätten. Lieber Himmel, wie kann man solch einen Unsinn behaupten! Die alten Ägypter bauten ein riesiges Bauwerk in die Wüste – abgesehen vom Arbeits- und Materialeinsatz –, nur um auszuprobieren, mit welchem Winkel man wie hoch bauen kann! (Und wann das Bauwerk endlich zusammenbricht?) Das ist eine Beleidigung der damaligen genialen Baumeister!

Es wird immer noch behauptet, der ursprünglich gewählte Böschungswinkel der „Knickpyramide“ sei zu steil gewählt worden, weshalb sich im Unterbau Risse gebildet hätten, und deshalb sei auf etwa der halben Höhe ein flacherer Winkel gewählt worden. Sind diese Leute, die solches behaupten, niemals weiter südlich in den Sudan gereist? Dort stehen heute noch (allerdings kleinere) Pyramiden mit einem weitaus steileren Böschungswinkel, die in den letzten tausend Jahren ebenfalls keinesfalls zusammengefallen sind. Am falschen Böschungswinkel kann es also nicht liegen. Und dass sich im Inneren der Pyramide Risse gebildet haben, ist wohl mehr als normal, denn die Knickpyramide wurde im wahrsten Sinne des Wortes in den Sand gesetzt, und nicht, wie die Gizeh-Pyramiden, auf massiven Felsuntergrund. Aber immerhin steht die Pyramide heute immer noch, trotz ihrer Risse im Inneren! Die Baumeister mussten gewusst haben, dass sich ein derart großes (und schweres) Bauwerk auf Sanduntergrund „setzt“, sie waren ja nicht dumm! Also wurde ein „Setzen“ der Pyramide eingeplant, und es hat hervorragend funktioniert!

Ich hatte bereits in meinen Büchern erklärt, warum die „Knickpyramide“ so und nicht anders aussieht: Sie ist ein überaus geniales Bauwerk, das von Anfang an so und nicht anders geplant war! Man baut nicht solch ein Riesenbauwerk „einfach mal so“, um zu experimentieren, ob es stehen bleibt. Steht man vor dieser Pyramide, sieht sie wie eine große Mastaba aus (Mastabas waren in damaliger Zeit mehr oder weniger große rechteckige Begräbnisstät-



Die Knickpyramide von Dahshur: Kein Experiment, denn sie steht heute noch, trotz fehlender Ecken und im unteren Bereich teilweise fehlender Verkleidungsblöcke. (Übrigens sieht man hier recht gut die Stellen, an denen das Wasser nach Abfluss der Superflut wieder heraus lief). (Alle Fotos: Gernot L. Geise)

ten). Geht man weiter zurück, kommt die Pyramidenform zum Vorschein. Die „Knickpyramide“ vereinigt also ganz genial die Form einer Mastaba und einer Pyramide. Wenn das nicht gewollt und so geplant war! Aber auf solche Gedanken kommen weder Ägyptologen noch amerikanische „Dokumentatoren“.

Und für die inzwischen fehlenden Ecken hatte ich auch schon eine Erklärung geliefert: Sie wurden durch die über Ägypten tosende Superflut abgeschält. Dass die Pyramide einst unter Wasser stand, sieht man heute noch (und sah man sogar in der genannten Dokumentation) anhand der Stellen in der Außenverkleidung, wo es wieder heraus lief.

Aber trotz der heute fehlenden Ecken und teilweise fehlenden unteren Verkleidungssteinen ist diese Pyramide bisher nicht zusammengefallen. Und so etwas soll ein Experimentalbau gewesen sein?

Wobei wir wieder bei genannter Dokumentation wären. Amerikaner können alles, jedenfalls bilden sie es sich ein. So sagten sie sich, wenn die alten Ägypter Obelisk herstellen und aufstellen konnten, dann können wir das auch. Gesagt, getan, sie stellten einen einige Meter großen Obelisk aus Beton (!) her und versuchten dann, ihn aufzustellen. Mit einem Kran wäre das kein Problem gewesen, aber sie wollten es ja wie die alten Ägypter machen. Abgesehen davon, dass die ägyptischen Obelisk aus Granit und um ein Vielfaches größer und schwerer waren.

Ein größerer Kasten aus Holzverschalung, und dieser mit Sand gefüllt, diente als Beweis dafür, wie es damals angeblich gemacht wurde. Mit Seilen zog man den Obelisk bis über den Sandkasten und ließ dann den Sand auf einer Seite heraus fließen. Mit viel Mühe und Geduld konnte dann der Obelisk in die senkrechte Position gebracht werden, wobei geflissentlich verschwiegen wurde, was mit dem Seil geschah, welches unter dem Obelisk verlief, oder mit dem Sand, auf dem der Obelisk dann schließlich stand.

Nichts gegen die amerikanischen Versuche, Transportmöglichkeiten nachzustellen. Aber wie solch tonnenschwere Blöcke in Wirklichkeit damals befördert wurden, das konnte auch dieser Dokumentationsfilm nicht erklären. Zumal es sich damals ja nicht um Betonblöcke handelte, sondern um Granit, der ausgesprochen spröde ist und bei der kleinsten Verwindung, etwa beim Transport, brechen würde. Damit wäre wochen- oder monatelange Arbeit der Bearbeitung für die Katz gewesen! Solche Risiken konnte man damals nicht eingehen, weshalb es eine Transportmöglichkeit gegeben haben muss, die solche Beschädigungen ausschloss. Leider gibt es hierzu weder Aufzeichnungen noch irgendwelche Darstellungen in Gräbern oder Tempel.

Ob wir dieses Rätsel jemals lösen werden? Jedenfalls nicht mit unrealistischen Methoden. ■

Der Tumulus von Kernours (Bretagne) – Ein Beispiel für Megalithtechnik

Wilfried Augustin

Auf jeder Reise findet man einen Lieblingsplatz oder ein Objekt, das beeindruckt oder in Erinnerung bleibt. Die Auswahl in der Bretagne fällt schwer, weil ein Aufenthalt im Morbihan voller Höhepunkte ist. Mein Lieblingsplatz ist der Tumulus von Kernours, auf einem kleinen Berggrücken auf dem Wege zur Anlage von Gavrinis, dem Megatumulus in der Nähe der alten Stadt Auray, den kein Tourist auslässt. Mein Tumulus (siehe **Bild 1**) ist eher bescheiden und relativ wenig besucht, sodass man sogar das Privileg genießen kann, allein zu sein und auch allein und ohne Schranke hineinzukriechen. Man geht durch die Eingangsöffnung (siehe **Bild 2**) in den L-förmigen steinernen Gang hinein und kann ohne Störung seinen Gedanken nachgehen. Wie anders könnte man in die Zeit vordringen, in der die Anlage erbaut und genutzt wurde?

Es kommt noch etwas hinzu. Als Wohnmobilst Liebhaber man ruhige Plätze, auf denen man übernachten kann. Das ist hier gegeben, direkt unterhalb des Tumulus auf einem öffentlichen Parkplatz. Die Landschaft ist zudem wunderschön (siehe **Bilder 3** und **4**). Was wollen wir mehr?

Der Tumulus liegt erhöht auf einem kleinen Berggrücken über einem Flussarm, der in den Golf von Morbihan mündet. Kleiner Berggrücken über dem Wasser gilt für heute. Damals, als die Anlage gebaut wurde, lag der Meeresspiegel noch wesentlich tiefer, sodass die Stätte hoch droben auf dem Berg lag. Früher bestand die Anlage aus mehreren Grabhügeln (siehe **Bild 5**). Man kann heute noch die Reste von drei abgetragenen Tumuli erkennen. Nur der vierte hat unbeschadet die Zeit überdauert.

Was noch existiert, ist der Hügel mit seinem L-förmigen Gang im Inneren, worüber von den Erbauern ein Hügel aus kleinen Steinen (**Bild 6**) errichtet wurde. Darüber war dann Erde aufgeschüttet worden. Der Steinhügel hat den Tumulus wahrscheinlich vor



Bild 1: Der Tumulus von Kernours.



Bild 2: Der Eingang des Tumulus' von Kernours.

Auswaschung gerettet. Sonst hätten vielleicht nur die großen Steine die Zeit überlebt, wie bei so vielen anderen Dolmenanlagen.

Begeben wir uns in den Gang hinein:

Bild 7: Es kommt zunächst ein Gang aus Megalithsteinen mit Trockensteinmauern dazwischen. Die

Decke besteht aus einer Auflage von großen flachen Steinen.

Bild 8: Am Ende des Ganges geht es im Winkel von 90° nach links ab.

Bild 9: Wenn wir um die Ecke sehen, blicken wir in die zentrale Kammer. Kammer wofür? Grabkammer, Raum für Prozessionen oder Totenfeiern, Ahnenkammer, um mit den



Bild 3 (links): Wasser unterhalb des Tumulus-Bergsporns. Bild 4 (rechts): Landschaft am Fluss.



Bild 5 (links): Hügel mit Tumuli-Resten. Bild 6 (rechts): Die Tumulus-Kuppe ist mit kleinen Steinen durchsetzt.



Bild 7 (links): Der Gang in den Tumulus. Bild 8 (rechts): Der Gang biegt L-förmig ab. (Die Ähnlichkeit zu einem „Ganggrab“ auf dem Marsberg bei Würzburg-Randersacker ist verblüffend!)

Vorfahren in Kontakt zu treten, Heil-
kammer? Was immer auch die Archäolo-
gen sagen, wir wissen es nicht, wofür die
Kammer errichtet wurde. An eine Grab-
kammer glaube ich keinesfalls, denn die
wäre verschlossen worden. Die Anlage
diente jedoch für eine spätere Weiternut-
zung. Darauf komme ich gleich noch.
Zunächst bitte ich den Megalithen auf
der rechten Bildseite zu beachten. Es sieht
aus, als ob eine grobe Gravur aufgebracht
wurde. Es sieht aus wie eine Tierhaut,

Schuppen eines Drachen (oder Sauri-
ers?). So gesehen ist das vielleicht gar
keine grobe Gravierung, sondern eine
realistische Darstellung. Beachten Sie
auch den gegenüberliegenden Stein auf
der linken Seite. Auch der scheint graviert
worden sein, ist aber nicht mehr so
deutlich erhalten. Diejenigen, die damals
in die Kammer gingen, mussten so durch
etwas wie ein „Drachentor“ kriechen.

Bild 10: Die Kammerwand besteht
ebenfalls aus größeren Steinen mit Tro-

ckenmauern dazwischen. Die Decke
wird durch flache megalithische Platten
gebildet. Das „Exkalibur“-Schwert ist na-
türlich nicht alt. Es stammt wahrschein-
lich von einem skurrilen Engländer, mit
dem ich bei einer anderen Dolmenanlage
sprach. Er verbringt jeden Sommerur-
laub in der Bretagne und verziert dabei
bestimmte Anlagen – die er allerdings
zuvor radiästhetisch ausmisst.

Bild 11: Ein weiterer Stein im Gang
zur Kammer ist graviert. Ich erkenne



Bild 9 (links): Blick in Richtung der zentralen Kammer. Bild 10 (rechts): Kammerwand.



Bild 11 (links): Gravur. Bild 12 (Mitte): Die Spiegelstele. Bild 13 (rechts): Die beleuchtete Spiegelstele.

darauf schlangenartige Wesen mit aufgerichteten Körpern. Allerdings ist ein genaues Urteil vor Ort schlecht möglich. Man hätte die Ritzungen ausschmieren oder mit Kreide markieren müssen. Das jedoch widerstrebte mir.

Bild 12: Warum ich von der ständigen Verwendung der Anlage überzeugt bin, ist der abgebildete Stein. Ich nenne ihn Spiegelstele. Man übersieht die Stele zunächst. Sie steht aber gezielt dort, wo das vom Eingang einfallende Licht in die Kammer umgelenkt wird. Das ist Megalith-technik!

Bild 13: Hier sehen Sie, wie die Spiegelstele beleuchtet aussieht. Ich gebe zu, man hätte das eindrucksvoller machen können, ich hatte jedoch nur eine kleine LED-Leuchte dabei. Es zeigt aber das Prinzip.

Bild 14: So sieht es aus, wenn die Sonne durch den Eingang hereinfällt. Ein strahlendes Licht fällt auf die Spiegelstele. Ich gehe davon aus, dass die Sonne zur Sommersonnenwende, Fröhmorgens bei Sonnenaufgang, genau in den Gang hineinscheint und die Kammer durch das umgelenkte Licht rot erstrahlen lässt. Es ist der längste Tag des Jahres. Von da an werden die Tage wieder kürzer. Ein magischer Tag, der in vielen Kulturen zelebriert wird. Sie können sich sicher vorstellen, dass ich von der



Bild 14: Die Sonne scheint in den Gang.

schlichten, aber wirksamen Megalithtechnik tief beeindruckt war. Am liebsten würde ich zur Sonnenwende hinfahren!

Bildernachweis

Alle Fotos: Wilfried Augustin

Qumran-Texte: Irrtümer, Falschübersetzungen, Geschichtsfälschung

**Deadsea-Scrolls:
Errors, wrong Translations, Falsification of History**
Erhard Landmann

Schon, wenn man die Qumran-Texte auf der Internetseite „www.deadseascrolls.org.il“ auf den ersten Blick anschaut, fragt man sich, wie man aus den Zehntausenden Text-Schnipseln und sogar Einzelbuchstaben, zwei, drei alleinstehende Buchstaben, einzelnen Worten, einen sinnvollen Text zusammensetzen kann und dann etwas Sinnvolles herauslesen will. Die Schriftfetzen wurden teilweise einzeln von den Beduinen für viel Geld verkauft. Die Funde waren natürlich für sie ein gutes Geschäft. Man muss auf der Internetseite lange suchen, bis man ein paar etwas größere, zusammenhängende Satzteile findet. Wie wurden diese Wort-Schnipsel rekonstruiert und zusammengefügt? Mit welcher Richtigkeit und Genauigkeit? Dies allein schon kann nur zu Unzuverlässigkeiten, Irrtümern und falschen Übersetzungen geführt haben. Es wurden Textfragmente von den wenigen „Wissenschaftlern“, die sich seit Jahrzehnten mit dieser Aufgabe beschäftigen und die noch lange nicht am Ende ihrer Arbeit sind, irrtümlich einem Textteil zugeordnet, zu dem sie gar nicht gehören, und die unterschiedlichen Wissenschaftler sind oft untereinander uneinig über verschiedene Fragen und Probleme.

Man vergleicht dann die Wort- und Textfetzen mit Abschriften alttestamentlicher Texte und Bücher (Wortfetzen, die in jeden anderen Text auch hineinpassen würden), ohne zu wissen, dass diese alttestamentlichen Bücher auch schon falsch übersetzt sind, weil man die zugrun-

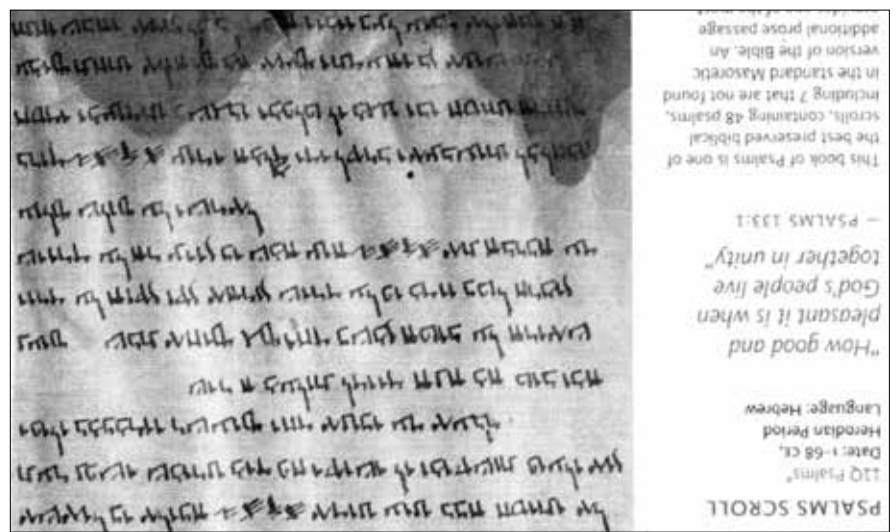


Abbildung 1

de liegende theodische Sprache nicht erkennt und man die Kunstsprachen Altlatein, Altgriechisch und Althebräisch zu lesen glaubt. Trotz dieser offensichtlichen Mängel, die eigentlich jeden mit gesundem Menschenverstand skeptisch machen müssten, gibt es eine umfangreiche Sekundärliteratur über die Qumran-Texte, die einerseits sensationelle Enthüllungen versprechen und bieten wollen, oder die andererseits in sturer Weise die (falschen) Religionen und falsch übersetzten religiösen Bücher mit Klauen und Zähnen verteidigen wollen. Ich habe – zum Glück – keines dieser Bücher gelesen und auch von den zahllosen Artikeln und Gegenartikeln darüber im Internet nur einige wenige überflogen. All diese ach so klugen oder besser, altklugen Schreiberlinge aber haben nie einen ernsthaften, kritischen Blick auf die

Originaltexte geworfen. Schon gar nicht haben sie eigene Untersuchungen der Texte und Textfragmente angestellt und von den Sprachen, die hinter den Texten stehen, der wichtigsten Voraussetzung für die Arbeit mit diesen Texten, haben sie nicht die leiseste Ahnung.

Sie verlassen sich blind auf die paar Leute, die die Schnipsel und Textfragmente mehr oder weniger falsch zusammenpanschen und mit anderen falsch übersetzten alten Texten mehr oder weniger wahllos vergleichen. So gibt es zahllose Artikel im Internet mit dem Titel oder Sinn: „Was steht in den Qumran-Texten wirklich?“ oder „Jesus in den Qumran-Texten“ usw., von Leuten, die – wie gesagt – nie einen der Qumran-Textfragmente auch nur mit dem Fernglas angesehen haben.

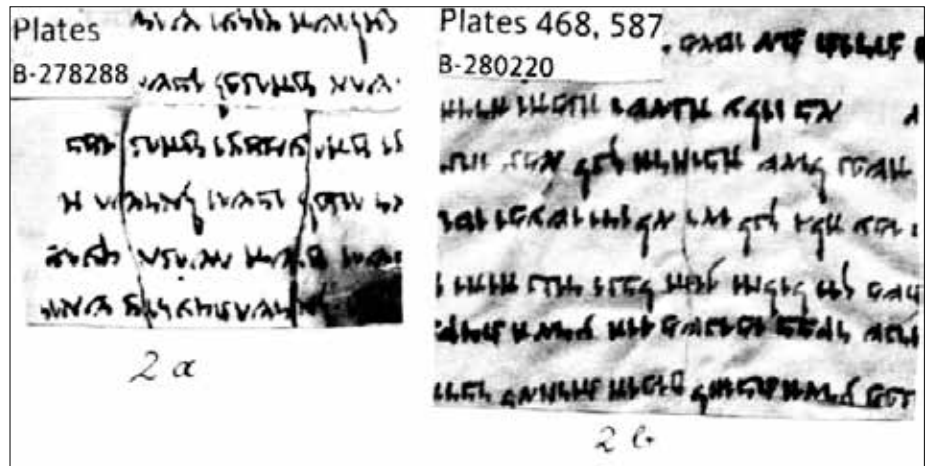
Ich habe mir gesagt, wie man dies

als Wahrheitssuchender tun muss: „lies all den Schmutz nicht, dies kostet nur wertvolle Zeit. Schau dir die Textfragmente selbst mal genauer an.“ Also genau das, was die Bestellerschreiber und ihre Gegenschreiberlinge nicht getan haben.

Das Erste, was bei mir Kopfschütteln verursachte, als ich die Internetseite „deadscrolls.org.il“ angeklickt hatte, war die Vielzahl der Sprachen, in der die Qumran-Texte geschrieben sein sollen, als da sind: Althebräisch, Aramäisch, Altgriechisch, Nabatäisch, Altlatein, Arabisch und Unbekannt (Unknown). Nimmt man die Sprache Unbekannt einmal weg – dies ist natürlich der Tatsache geschuldet, dass einige Schnipsel so klein und verwittert sind, dass man wirklich nicht bestimmen kann, zu welcher Sprache sie gehören –, bleiben fünf Sprachen, die es als alte Sprachen nicht gab, und eine, die es zu jener Zeit, in die man die Qumran-Texte datiert, noch nicht gab (Altarabisch), und die auch gar keine „arabische“ Schrift ist, sondern unsere normalen theodischen Buchstaben (damit ich nicht immer lateinische Buchstaben in Anführungszeichen schreiben muss).

Weil die Schrift so „hingeschmiert“ ist (wie es ein Schullehrer wohl zu seinem Schüler sagen würde, der eine schlechte Handschrift hat) erklärt man sie zu „Arabisch“, andere zu „Nabatäisch“. Lediglich die unsaubere Schreibweise bestimmt also die Zuordnung zu einer imaginären Sprache, die es nie gab. Nirgends auf der Welt gibt es mehrsprachige Schriftfunde, außer dem Stein von Rosette, der aber auch nicht mehrsprachig ist (siehe meinen Artikel: „Falschübersetzungen - Enthüllungen zum Stein von Rosette“ und „Herod Od hat's nicht geschrieben.“). Und da sollen gleich sieben Sprachen in den Qumran-Texten sein? Sieben Sprachen in den Höhlen am Toten Meer, als die Welt noch kein globales Dorf war und auch die Transportmittel für Reisen noch nicht Flugzeug und Auto waren, sondern Pferd und Esel, und die Masse der Menschen ungebildete, des Lesens und Schreibens unkundige Leute waren.

Schauen wir uns also einige Textfragmente von der Internetseite „deadscrolls.org.il“ an. Ich habe in acht



Abbildungen 2a und 2b.

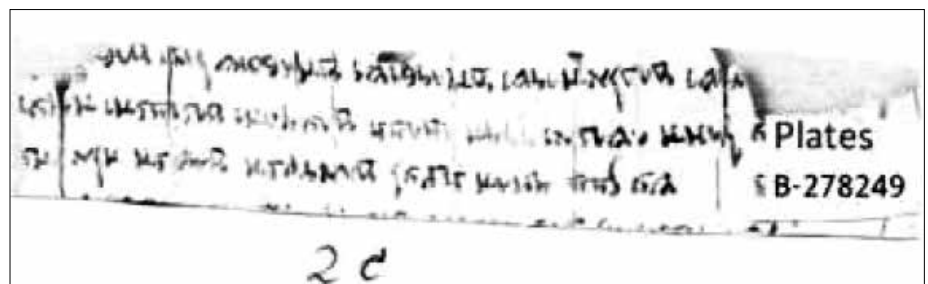
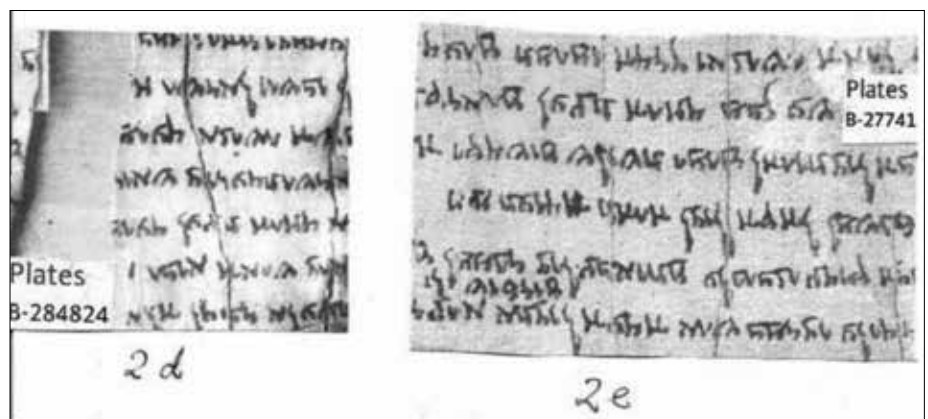


Abbildung 2c



Abbildungen 2d und 2e.

Abbildungen fünfzehn verschiedene Textfragmente ausgewählt, in den angeblichen Sprachen Althebräisch, Altgriechisch, Nabatäisch und Aramäisch. Während man die als altgriechische und nabatäische Schrift und Sprache angesehenen Textfragmente noch richtig herumstehend liest, liest man die als althebräisch und aramäisch angesehenen Textfragmente auf dem Kopf stehend, um 180 Grad gedreht. Abbildung 1 zeigt einen solchen angeblich althebräischen Text. Ich habe einmal die auf der Internetseite mit aufgeführten Kommentare (in englischer Sprache) mit abgebildet, damit man erkennt, dass die Schrift tatsächlich auf dem Kopf stehend gelesen wird

und dass etwas ganz anderes dort steht, als die Bearbeiter der Qumran-Texte lesen. Ich übersetze die Zeilen von Mitte Zeile 5, Zeile 4 und 3 von unten gezählt. (Beachten Sie bitte, dass ich auf meiner Tastatur des PCs den Buchstaben „C“ mit unterer Tilde, und spitz geschnörkelte Buchstaben wie das „J“, und das alte Rund-S, welches einem „b“ ähnelt, hier nicht abbilden kann). „*ih braca uc uc tji shin ra al hu goth us jhli hu su cuc il cic* (es folgt ein Wort, das ich nicht entziffern kann) *hram Chiu hol si hin hol ot ti Li*“ = „schon rast aus Uc (Ophiuchus) der Schein des Strahls ins All ho(ch), Gott aus eilt, so saust, eilt quick, ... ramt (strebt nach), geht holen sie, hin holt nach Ot der Li“.

Es ist nicht nur wunderschöne theodische Sprache mit „hr“ am Wortanfang, wie bei den Worten „hraca“ und „hram“, es ist auch eine hundertprozentige Bestätigung meiner Forschungen zu anderen alten Texten weltweit.

In Abbildung 2a findet man das Wort „gesiuh“ (2. Zeile von oben), darunter das Wort „suuch“ und in Zeile 5 „suchi“, also mehrfach das Wort „suchen“. Es ist schön zu erkennen, dass die rechts und links angeklebten Textteile gar nicht zu dem Textteil in der Mitte passen.

Abbildung 2b zeigt in der 2. Zeile von oben „sant uth Li“ = es „sandte aus der Li“. Abbildung 2c zeigt in der unteren Zeile „urd hin ash dis (oder) dif“ = zum „Ort hin der Asch diesst, braust“ (oder „tief“). Abbildung 2d zeigt in der 2. Zeile von oben „sunnu“ = die „Sonne“, darunter „thisu cah“ = „dieser schnell“ und in der Zeile darunter „sunnlh.“ Abbildung 2e hat in der obersten Zeile ganz rechts „hinshlabhu“ = „hingeschlachtet“ oder „hingeschlagen“ (wahrscheinlich ein Bericht über Krieg) und über der untersten Zeile (als Einfügung) „nig hir“ = „neigt hier“.

Die Abbildungen 3a und 3 b sollen ein altgriechischer Text sein. Nur findet man keinen einzigen griechischen Buchstaben, außer vielleicht das altdeutsche „f“, das in alten Zeiten wie das kyrillische und griechische „F“ geschrieben wurde. Auch dass die Buchstaben „R“ und „P“ gleichzeitig vorkommen, und zwar viele Mal, spricht gegen einen griechischen Text, denn die schrieben das „P“ als „R“ und kannten den Buchstaben „r“ gar nicht. In der ersten Zeile des 2. Absatzes finden wir: „Tor op fonon diu riho E“ (besseres Theodischa kann man sich nicht vorstellen) = das „Tor vom Reich des E (ist) offen“. Dann finden wir noch zweimal im zweiten Abschnitt, Zeilen 6 und 5 von unten „Tor op fonon de ieh si ros“ = „vom offenen Tor nun sie stiegen auf.“ und eine Zeile darunter, „Tor op fonon di don tit“ = „vom offenen Tor tat man tun.“ In Abbildung 3b (leider habe ich beim Abschneiden etwas zu viel abgeschnitten, sodass die oberen Teile einiger Buchstaben beschädigt wurden, aber man kann es auf der Internetseite „deadseascroll.org.il“ Plates B-299452 nachprüfen) steht: „ov in co ror op fonon ...“ = „in die Höhe geht das Rohr von ...“ Ganz unten auf der Seite liest man noch „ver poto“ = es fährt der Bote.“



Abbildung 3a

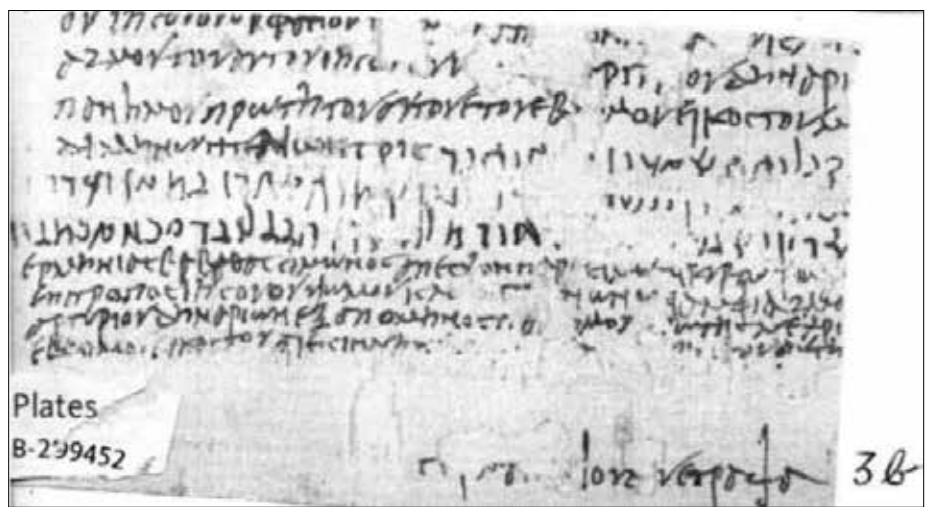


Abbildung 3b

Abbildung 4 zeigt zwei angeblich nabatäische Texte. Diese werden genau wie die angeblich griechischen nicht auf dem Kopf gelesen, sind aber in einer sehr unleserlichen Handschrift. Der obere Textteil zeigt in der oberen Zeile: „los se il ris il os no ci“ = „los so eilt aufsteigend, eilt aus, nun zieht.“ Das untere Textfragment zeigt rechts außen in der unteren Zeile „Stern hil“ = der „heilige Stern.“ Die restlichen Abbildungen zeigen vermeintliche aramäische Schrift und Sprache und werden wieder auf dem Kopf stehend von den Qumran-Experten gelesen, wie das angebliche Althebräisch.

Im oberen Bild Plate 150 sehen wir in der oberen Zeile: „Tha us cus hveih“ = „Da aus saust Weih (der Heilige)“, und in dem unteren Textfragment (Plate 207) in der mittleren Zeile, Mitte links, kann man lesen: „ric ordhi ot“ = „steigt auf zum Ort Ot“.

Abbildung 6, ebenfalls auf dem Kopf stehend und wieder angeblich

aramäisch, zeigt in der zweiten Zeile oben rechts „wih il his ...“ = der „weih eilt sein ...“ und in der untersten Zeile: „heli al ...“ = der (H)E Li All ...) Abbildung 7, wieder „aramäisch“ und wieder um 180 Grad gedreht, zeigt in der 4. Zeile von oben rechts „hrad il urd in rum“ = das (fliegende) „Rad eilt zum Ort im Raum.“ Und zwei Zeilen weiter unten links: „Tri As Fish rasi ra ...“ = der „dreieckige (Tri) Asch (vom Sternbild) Fisch rast (im) Strahl ...“.

Schließlich zeigt Abbildung 8 noch zwei „aramäische“, auf dem Kopf stehende Textfragmente, die ich natürlich gedreht habe. Beide Teile gehören zum Plate 318, nach der üblichen Einteilung auf der Internetseite „deadseascrolls.org.il“. Im unteren Teil, oberste Zeile links, kann man „das Trabbo“ lesen, „der Träger, der Drache.“ Während im oberen Teil, obere Zeile links „nu hil E il“ zu lesen ist, „nun der heilige E eilt“.

Man bedenke die Folgen dieser

Tatsache: Der vermeintliche Jesus Christus (der auch schon eine Falschübersetzung ist) soll „aramäisch“ gesprochen haben. Sind also alle Aussagen und Sprüche, die man diesem Jesus zuschreibt, auf dem Kopf stehend und damit von hinten nach vorn gelesen worden? Die angeblich aramäisch sprechenden Leute jedenfalls (die reines Theodisch sprachen) verehrten den „heiligen E oder E Li“.

Angesichts dieser schriftlichen Beweise müssen wir uns also hier, so weit es der Umfang dieses kurzen Artikels erlaubt, mit der jiddischen Sprache und ihrem Verhältnis zur (alt-) hebräischen Sprache und Schrift befassen. In einer Schrift kann ich alle möglichen Sprachen schreiben. In dieser Schrift hier kann ich deutsche, englische, spanische, französische, portugiesische, italienische oder norwegische Sprache schreiben, aber auch Transliteration (Umschrift) von Sprachen, die eigentlich in anderen Schriftarten geschrieben werden, wie Russisch, Sanskrit, Tibetisch, Japanisch.

Also muss, wie wir gesehen haben, hinter angeblicher hebräischer Schrift gar keine hebräische Sprache stehen. So wurde die jiddische Sprache in angeblich hebräischer Schrift geschrieben. Die jiddische Sprache, ein mittelhochdeutscher (kein neuhochdeutscher) Dialekt soll um das Jahr 1000 nach Null entstanden sein. Ich sehe dies natürlich anders. Da alle natürlichen Sprachen von der theodischen Sprache abstammen, die von den Menschheitsahnen aus Ot im All mitgebracht wurden, fällt natürlich Jiddisch auch mit darunter.

Die verschiedenen jiddischen Dialekte und Ausspracheweisen decken sich oft mit den jeweiligen deutschen Dialekten der jeweiligen Gegend, wo sie gesprochen wurden. „Flesch kofen“ („Fleisch kaufen“) könnte auch purer sächsischer Dialekt sein und „Flasch kafen“ reiner hessischer Dialekt. Die jiddische Sprache wurde nun, neben unserer normalen Buchstabenschrift vor allem in der Schrift geschrieben, die man heute als „hebräische“ Schrift bezeichnet. Warum und seit wann man sie auf dem Kopf stehend schreibt und liest, muss noch erforscht werden. Ob dies mit der Verfolgung und Diskriminierung der jüdischen Gläubigen im

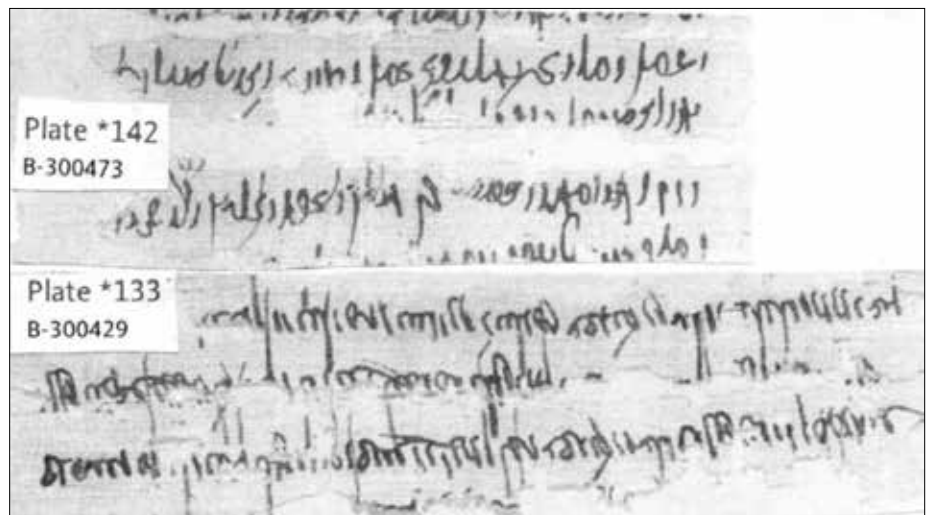


Abbildung 4

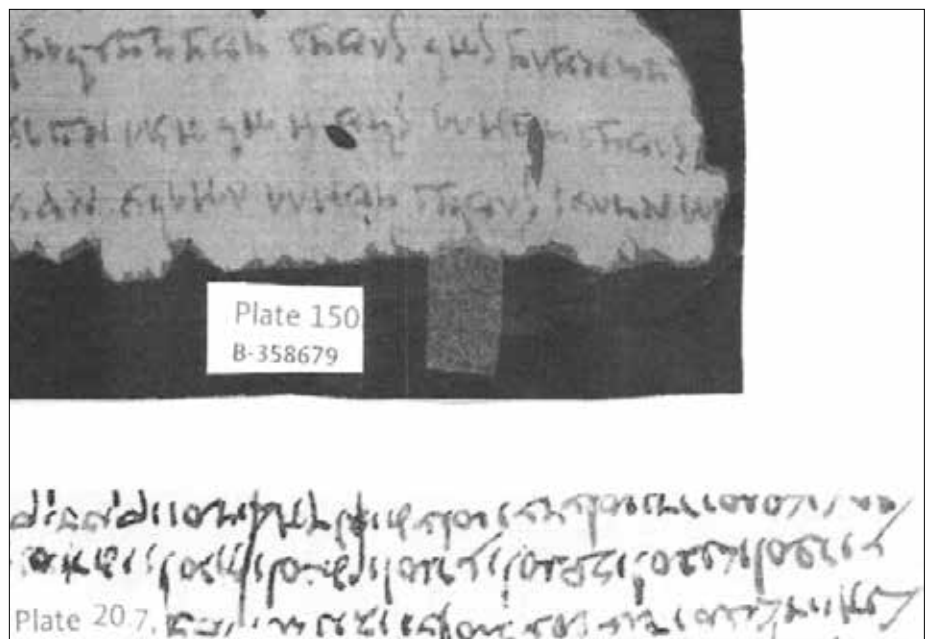


Abbildung 5

Mittelalter durch die anderen Religionen zusammenhängt (Juden durften keine öffentlichen Schulen besuchen, die meisten Berufe nicht ausüben usw.), kann ich hier nicht beurteilen.

Die jiddische Schriftstellerin Salcia Landmann, die durch ihre Heirat zufällig denselben Familiennamen hatte wie ich, mit der ich aber weder verwandt noch bekannt war, schreibt in dem Buch „Jiddisch – das Abenteuer einer Sprache“: „In den frühesten jiddisch-deutschen Texten hatten die Juden diese hebräischen Einsprengsel noch als so fremd empfunden, inmitten des deutschen Textes, dass sie sie in Anführungszeichen gesetzt hatten.“

Und sie gibt gleichzeitig einen Wink, warum man mehr und mehr diese Schrift benutzte, nämlich zur

Verständigung unter den weltweit verstreuten jüdischen Minderheiten, die in ihren Gastvaterländern, in denen sie lebten, natürlich auch die jeweilige Landessprache sprachen. „Mündlich dürfte eine Verständigung zwischen den askenasischen und den sephardischen Juden schon im späten Mittelalter schwierig geworden sein ... Die schriftliche Verständigung aber bot keine Schwierigkeit.“

Und weiter schreibt sie: „Das Hebräische gehört so sehr zum Jiddischen, dass man prinzipiell jeden hebräischen Ausdruck, jede hebräische Wendung ins Jiddische einfügen kann, ohne den Charakter der Sprache zu stören.“

Was sie nicht weiß, ist, dass es kein Hebräisch gegeben hat, sondern dass man aus dem Jiddischen Wörter, Satz- teile und Sätze ins angebliche Hebrä-

isch übertrug, die dann zum Teil arg verfälscht in die jiddische Sprache zurückkehrten. Es gab also, aus welchem Grund auch immer, einen regen Austausch von Wörtern und Sätzen aus dem Jiddischen in die neue Kunstsprache Hebräisch (das heutige Neuhebräisch entstand erst im 19. Jahrhundert), die wohl in Spanien im 11. oder 12. Jahrhundert entstanden war, wie auch die Kabbala und zusammen mit ihr.

So wurde aus dem jiddischen Satz „helit Ejni no ...“ = der „helit E jni no ...“ = der „Held im Ei nun ...“ die Bedeutung; „Lass mich bitte kosten“, aus „gutort, heilig Ort“ wurde „Friedhof“, aus „hal waj“ = der „Allheilige“ = „wollte Gott“, aus „kugal, kukal“ = die „Kugel“ wurde „rund“, aus „elef (altdeutsch „elef, einlif = elf) wird „tausend“, aus „T ech in ot“ = „das Eck in Ot“ wird „Weibergebete“, „ot b’ot2 der „Bote von Ot“ wird zu „buchstäblich 2“ und zu „Zug“, „Ol ej nu“ = das „Ei von Ul“ wird zum Anfang eines Gebetes, „Au inu Melek“ = die „Au in der Milchstraße“ wird zu „unser Vater, König“ und „wigode“ = der „heilige Gott E“ wird zu „Bequemlichkeit“. Besonders sprechend: „Od or“ das „Ur Ot“ (wo die Menschheitsahnungen geboren wurden) wird zum Monat März, in dem man das „Purim-Fest“ feiert. Das Ganze heißt also nichts anderes als „im Ur-Ot geboren“, nämlich die Menschheitsahnungen. Die ganzen heiligen Schriften der Juden (wie auch die christliche Vulgata und der Koran) haben ausschließlich mit der Geschichte der Herkunft der Menschheit aus dem All zu tun.

Wir sehen also, ein riesiger Mischmasch aus Wortverdrehungen und Verfälschung der Wortbedeutungen entstand bei der Überlieferung von Worten aus der jiddischen Sprache in die Kunstsprache Hebräisch und bei der teilweisen Rückübernahme dieser „hebräischen“, verdorbenen Worte ins Jiddische. Worte wurden zum Teil in ihrer Wortgestalt leicht verändert, behielten aber ihre Wortbedeutung. Andere erhielten eine ungefähre Bedeutung mit Zusätzen, aber die große Menge der Wörter erhielt eine ganz neue, unsinnige Bedeutung, wie die oben angeführten Beispiele zeigen. Die aus der Kunstsprache Hebräisch ins Jiddische zurückgekehrten Wörter sollen nach Angabe von Salcia Land-

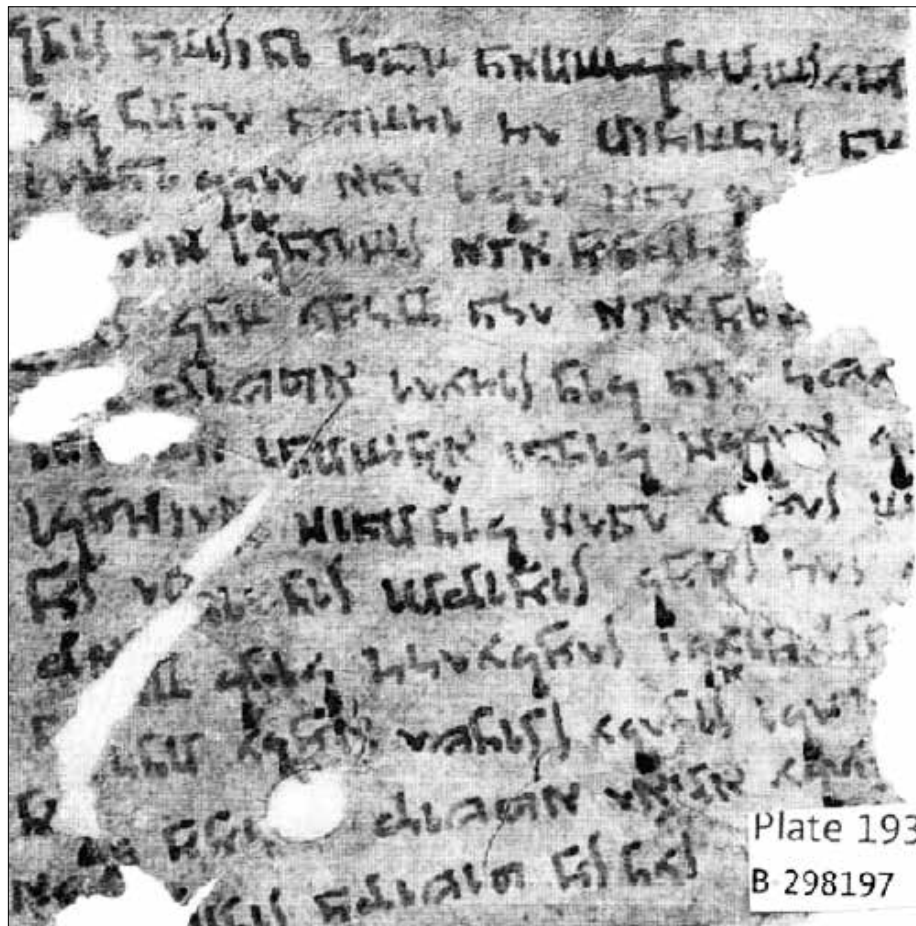


Abbildung 6

mann ein Fünftel des Wortschatzes ausmachen.

Es gibt auch Beispiele zum Schmunzeln, wo die Bedeutung für den deutsch Sprechenden klar ist und die Verdrehung des Wortsinns sich erkennen lässt: „Sandalphon“ = gesandt vom All“ soll der Name eines Engels sein. „Pec cato“ soll die Sünde sein, nämlich „pec cato“ „böses getan“ („pec, pes“, wie im hessischen Dialekt „bes, böse“). „Q li poth“ = die „Boten des Li“ sollen Dämonen sein. „Jeschiwot“ = „je schiw ot“ = die „Scheibe von Ot“, die Fliegende Untertasse von Ot, nennt man heute jiddische, hebräische Hochschulen.

Man bezeichnet übrigens „Hebräisch“ mit „iwri“ und Jiddisch mit „iwri tajtsch“ = „iwri deutsch“. „Iwri“ was wahrscheinlich von „ew rih“ = der „ewige Herr“ oder von „ew ribbi“ = das „ewige Reich“ kommt. Die jüdischen Gläubigen sprachen angeblich nach Erlöschen oder Aussterben des Hebräischen Aramäisch, das durch mehrere Sprachen (die es nie gab, z. B. Assyrisch, Phönizisch usw.) vereint worden sein soll, mehrere Sprachen vereint. Wie soll dies passieren? Dies hat es noch nie

gegeben. Dies ist nur in wirren Pseudo-Forscherköpfen möglich. Und warum war die hebräische Sprache, wenn es sie denn als alte Sprache gegeben hätte, ausgestorben, da man ja, wie noch heute behauptet, die alten religiösen Texte und Bücher bis heute liest? Gleichzeitig behauptet man, dass nach jedem gelesenen Vers in der Synagoge ein Übersetzer beauftragt wurde, dem zuhörenden Volk in vulgärer Sprache zu erklären, was Sache ist.

Zu diesem ganzen Wirrwarr und Vermutungsgemisch kommt die Tatsache, dass die (alt)hebräische Schrift eine Schrift gewesen sein soll, die ohne Vokale auskommt. Dies stimmt nicht, wie wir gesehen haben, sondern ist der Tatsache geschuldet, dass man die Schrift auf dem Kopf stehend liest und deshalb die Vokale nicht erkennt. Es ist auch unmöglich. Wenn das moderne Neuhebräisch dies kann, dann deshalb, weil es künstlich dafür vorbereitet wurde. Einen einzelnen Satz ohne Vokale, wenn ansonsten die Wörter richtig getrennt geschrieben sind, kann man vielleicht noch erraten: „Diese Leute schlagen Purzelbäume.“ = „DS

LT SCHLGN PRZLBM.“ Ist der Text aber fortlaufend ohne Zwischenräume geschrieben, wie alle alten Inschriften („DSLTSCHLGNPRZLBM“) oder in freier Wahl der Zwischenräume ohne feste Rechtschreibung, wie in früheren Zeiten üblich („DSL TSCHL GNPR ZBM“) ist dies, wie gesagt, unmöglich. Und enthält der Text sogar unbekannte Orts- und Eigennamen oder komplizierte Sachverhalte, ist dies erst recht unmöglich und würde zu Fantastereien und Geschichts- und Religionsfälschungen führen, wie wir sie ja tatsächlich heute vorliegen haben. Dies führt ja zu den lächerlichen Eiertänzen der sprachwissenschaftlich unbedarften Ägyptologen und sonstigen, selbst ernannten Entzifferern alter Schriften und Erfindern alter Sprachen, die es nicht gab (zum Beispiel 32 Lesarten für ein und dasselbe Wort oder 15 und mehr verschiedene Namen für einen angeblichen Pharaon). Ein Herr Roß hat den Vers 5, Moses 6,2 mit allen Konsonanten des deutschen Textes nach Luthers Übersetzung in die deutsche Sprache aufgeführt:

„dßddnhrrdnngttfrchtstndhltstlls-nrchtngbtchdrgbtndndknndrddnknds-kndrllrlbtgfdßhrnglbt“. (Jetzt dürfen sie raten oder herausfinden, was es heißt, aber ohne in Luthers Übersetzung nachzuschauen.) Und ein Professor Moses Stuart schreibt:

„In den hebräischen Manuskripten, welche untersucht wurden, kommen in Bezug auf die hebräischen Konsonanten tatsächlich 800.000 (achthunderttausend) verschiedene Lesarten vor, wie viele betreffs der Vokale und Akzente, das weiß niemand“.

Daraus folgt logisch, dass die neuhebräische Sprache (als einzige dieser Bauart) nur funktioniert, und nur, weil sie künstlich geschaffen, erfunden wurde. Dies bedeutet, dass die Erfinder oder Erschaffer dieser Sprache all die möglichen Zweideutigkeiten durch erfundene künstliche Worte vermieden haben. Sie könnte gar nicht funktionieren, wenn es keine erfundenen Wörter wären. So schreibt man denn auch: „Im Mittelalter, bis ins 11. Jahrhundert, wurden Veränderungen in Form einer hebräischen Schrift vorgenommen, die keine millionenfache Deutung mehr zuließ.“ (Dasselbe, so schreibt man, gelte für den Koran.)

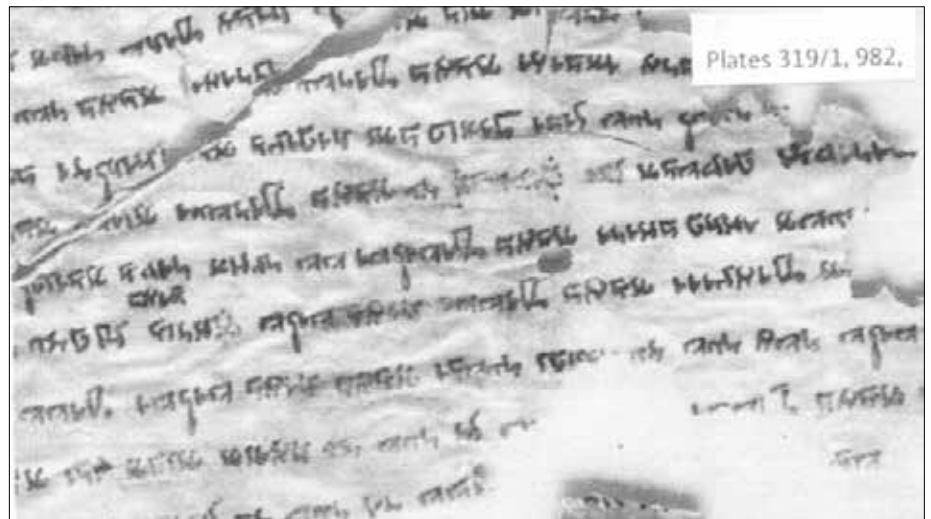


Abbildung 7

Ich wurde oft gefragt, was denn eigentlich die Worte „Adam“ und „Ewa, Ewe“ bedeuten. Bei „Ewa, Ewe“ war die Sache klar. Es bedeutet der „ewige E“. Bei Adam wusste ich es nicht. Ich wusste nur, dass die zugeschriebene Bedeutung „Mensch“ nicht stimmen konnte. In dem Buch von Salcia Landmann über die jiddische Sprache nun finde ich die wahre Bedeutung: Es heißt eigentlich „Od am“ = „am Ot“, „bei Od“, der Herkunftsgalaxie der Menschheitsahnen, und Salcia Landmann gibt auch gleich einen Satz dazu, wie man zum Beispiel in der Kabbala damit arbeitet.

Da ist eine der Methoden, das sogenannte Notarikon. Wörter, Anfangs- und Endbuchstaben eines Satzes, wenn es ein sinnvolles Wort ist, zieht man zusammen und zieht daraus Kaffeesatzlesereien (So erscheint es jedenfalls dem Nichteingeweihten, sollte vielleicht doch ein geheimer Sinn für die Eingeweihten dahinter stecken). Salcia Landmann gibt dieses Beispiel: „Adam + David + Maschiach“ interpretiert man dann als die „Seele Adams über David zum Messias transferiert.“ In Wirklichkeit ist da: „Od am da vid (i) M asch iach“ = „Bei Od weit im Asch jagt“. Ein anderes Beispiel: „Od am Au ilah“ = „bei der Au am Od eilt“. Adam wurde also zum Urmenschen erklärt, weil die Menschheitsahnen von „Od am“ („bei Od“) herkamen.

Fabre D'Olivet schreibt in seinem Buch „La langue hebraique restituée“ („Die hebräische Sprache wieder hergestellt“) von 1832 zum Beispiel über den Talmud von Jerusalem, dass der Stil der Sprache „barbarisch gemischt“ mit

lateinischen, griechischen, persischen Worten sei. (Fabre D'Olivet weiß nicht, dass Altlatein und Altgriechisch theodische Sprache ergibt, wenn man sie nicht als Lingua Continua liest). Und dass ein Joseph, der eine „Geschichte der Juden“ schrieb, kein Wort „hebräisch“ kannte. (Kann er auch nicht, da es kein Althebräisch gab).

Jüdische Rabbiner erklärten die griechische Bibelübersetzung zu einer Fälschung (zu Recht). Sie sollen sogar drei Fastentage zur Erinnerung an diese Fälschung eingeführt haben. Der angebliche Hieronymus, Luther, Calvin, Cajoten, Richard Simon schrieben alle, dass die hebräischen Wörter so doppeldeutig seien, dass man oft den Sinn nicht bestimmen kann. (Luther, Calvin, Cajoten als Bibelübersetzer wussten wohl, wovon sie redeten, was nicht verhinderte, dass sie die Bibel nicht richtig übersetzen konnten, weil sie vorher die Kunstsprachen Altlatein, Altgriechisch und Althebräisch lernen mussten.)

Lord Kingsborough wollte beweisen, dass die amerikanischen Eingeborensprachen vom Hebräischen abstammen. Hätte er statt Hebräisch die jiddische Sprache genommen, den mittelhochdeutschen Dialekt der theodischen Ursprache, das „iwri-tajtsch“, wäre alles in Ordnung gewesen. Das Erlöschen oder Aussterben der hebräischen Sprache (die eben ein Dialekt der theodischen Ursprache war) erfolgte, als man die Schrift auf dem Kopf stehend zu lesen begann und damit durch die Drehung um 180 Grad, auch von hinten nach vorn. Was keiner mehr verstehen konnte.

Lord Kingsborough zitiert auf Seite 250 des Supplements zum VI. Band seines berühmten Buches „Antiquities of Mexico“ einen Abbé Charini, einen Professor der Universität von Warschau:

„Traduire le Talmud, c'est a dire l'ouvrage le plus obscure, le plus diffus, le plus incoherent que l'on peu imaginer, ouvrage. Qui n'est pas écrit en hebreu, mais dans une langue fait exprés, et qui est composée d'hebreu, de chaldéen, de syriaque, de persan, d'arabe, de grec.

De latin ...; traduire disje, le Talmud me paraissait une tache suffisant pour remplir la vie d'un homme.“ („Den Talmud zu übersetzen, das obskureste, diffuseste, unzusammenhängendste Werk, das man sich vorstellen kann, ein Werk, das nicht in Hebräisch geschrieben ist, sondern in einer absichtlich gemachten Sprache [fait exprés], und die zusammengesetzt ist aus Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch, Persisch, Arabisch, Griechisch, Latein ...; übersetzen, sage ich, der Talmud scheint mir eine Aufgabe, genügend um das Leben eines Menschen auszufüllen.“)

Und auf Seite 251: „Ainsi donc les juif respecteront le Talmud, tant qu'il sera écrit in mauvais hebreu: Si demain on le traduit en bon francais l'abandonnent.“ („So also respektieren die Juden den Talmud, obwohl in schlechtem Hebräisch geschrieben: Wenn man ihn morgen in gutes Französisch übersetzen würde, würden sie ihn aufgeben.“)

Diese klaren Worte des Kenners, der sich mit der Materie ausführlich befasst hat, erübrigen jeden Kommentar. Dabei wusste Abbé Charini nicht einmal, was wir wissen, dass es Alt-hebräisch, Alt-griechisch, Altlatein und Chaldäisch gar nicht gegeben hat und Altarabisch theodische Sprache war, die wegen der falschen Leserichtung der Schrift zur totalen Falschübersetzung des Korans geführt hat.

Bleibt noch zu ergänzen, dass sehr, sehr viel in den „hebräischen“ und jiddischen Texten mit dem Wort „ra, rei, rej“ = der „Strahl“, die „Strahlen“, zu tun hat, weil es ja Berichte über die Herkunft aus Ot im All sind und keine religiösen Texte (Die Orts- und Städtenamen im heutigen Israel, die auf –ot oder –od enden, sind Legion, zum Beispiel „Sderot“ = der Ster von Ot. „Esther hamalke“ = der „Ster des E ham (heim

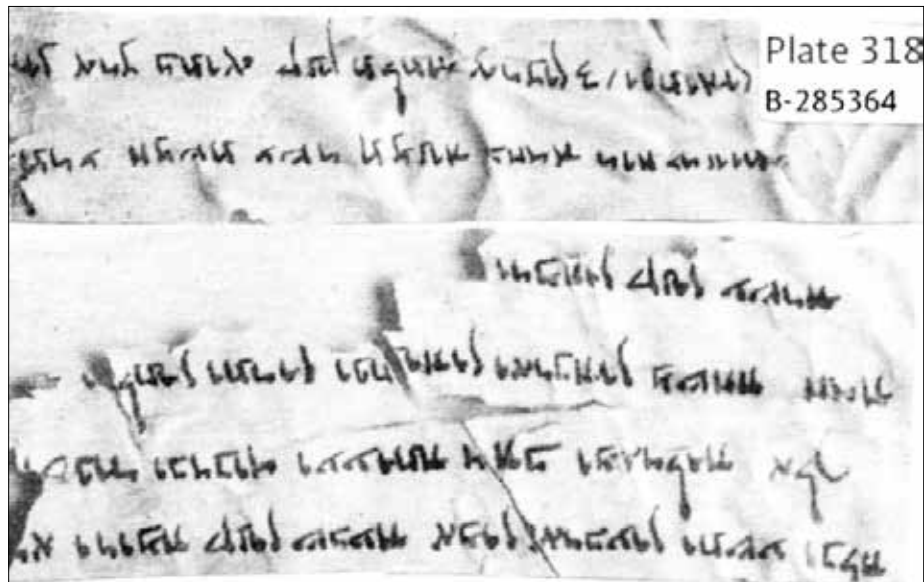


Abbildung 8

ins) All geht“ soll „Königin Esther“ bedeuten).

Schauen wir uns ein paar Beispiele an: „Rabbi“ (ursprünglich nur mit einem „b“ geschrieben, also „Ra bi“) bedeutet „beim Strahl“. „Jisrahel, israhel“ ist der „Strahl aus dem Hel, aus dem All“ und war nie in alten Zeiten der Name eines Landes. „Heb ra ea“ = „hebt den Strahl in die Ea (Galaxie)“. Oder Beispielsätze aus dem Buch „Jiddisch- Abenteuer einer Sprache“: „Rah Alhim Shiq, bluish R al thurh“ = den „Strahl ins All schick, den bluischen (blauen) Strahl durchs All.“ „Chochmah Ne seth rah“ = „Hoch macht nun, setzt den Strahl“ (wird mit „das geheime Wissen übersetzt und soll der Name der Kabbala sein). „Terah“ = „der Strahl“ (soll der Vater Abrahams gewesen sein). „S'got sel kumt“ = der „selige Gott kommt“ wird mit „Gottes Willkommen“ übersetzt. „Sepher Sphiroth“ = „so fährt die Sphäre (sphärenförmiges Raumfahrzeug) nach Ot.“

Noch etwas zu den Feiertagen und Festtagen der jüdischen Gläubigen. „Chanukkah“ = „Chan uk kah“ = Der „Kahn nach Uk (Ophiuchus) schnell“. Davon gibt es auch die Form „Hanukkah“ = dann bedeutet es aber: nach dem Planeten „Han in Uk schnell“.

Das Pessach-Fest. In Darmstadt in Hessen gibt es ein kostbares Buch über das angebliche „Pessach Haggadah“, das am Vorabend des Festes zum Gedenken an den angeblichen Auszug aus Ägypten gefeiert wird. Das alte Ägypten gab es aber nicht. (Siehe meinen Artikel „He-

rod Ot hat's nicht geschrieben“) „Egypt“ war ein kuppelförmiges Raumfahrzeug, auch Glocke oder Helm genannt, wovon auch der Name „Wilhelm“ („uu il helm“) und seine Formen in anderen Sprachen „Guilhelmo“ und „Guilhermo“ = „geilt der Helm“ abstammen. Dieses Pessach Haggadah bedeutet tatsächlich in reinem hessischen Dialekt: „pes Sach Hag gadah(n)“ = eine „böse Sache im Hag (Stadt, Gehege) getan“ oder eine „böse Sache der Hag getan.“

Die falsch übersetzten religiösen Bücher und Texte führen dazu, dass Millionen Menschen heute wieder von religiösen Fanatikern, die sich auf diese falschen Texte berufen, umgebracht werden, ganze Völker in die Flucht getrieben werden, und gleichzeitig geben total verantwortungslose deutsche Politiker 100 Millionen jährlich zum Beispiel für Koranstudien aus (den total falsch übersetzten Koran, wie auch die religiösen Bücher der anderen Religionen).

Wo sind die mutigen Sprachwissenschaftler und auch Hobbyforscher, die sich zur Wahrheit bekennen und mich in meinem über 40-jährigen Kampf um die sprachwissenschaftliche Wahrheit unterstützen? Bei aller Achtung für gutmütige religiöse Gläubige: Es geht um Millionen Morde, Millionen Flüchtlinge und um Vermeidung eines Atomkrieges, der vielleicht schon ausgebrochen wäre, hätte man nicht den Herrn Netanjahu und die Mullahs im Iran gebremst.

Historische und kulturelle Analyse antijudaistischer Strömungen

Horst Fuhrmann

Mit dem Begriff Antisemitismus werden weltweit alle antijudaistischen Strömungen zusammengefasst, so unterschiedlich ihre Herkunft und Motivation auch sein mögen. Er wird als Oberbegriff für eine menschenverachtende Haltung gegenüber einer ethnischen Gruppe und einer religiösen Gemeinschaft verwendet. Dieser Artikel zeigt, dass zwei grundsätzlich verschiedene historische und kulturelle Ursachen vorliegen, die auch noch zu völlig unterschiedlichen Zeiten im Laufe der Geschichte entstanden.

Zwei weltbekannte Epen, die nach allgemeinem Verständnis nichts miteinander zu tun hatten, sind enger verknüpft als es auf den ersten Blick scheint. Das eine Epos ist die **Ilias** von **Homer**, das andere der Kern des Alten Testaments, das sogenannte **Deuteronomistische Geschichtswerk**. Die Analyse der beiden bringt uns der ersten Ursache von Antisemitismus näher, über den zweiten Aspekt spreche ich weiter unten. Die Ilias fasse ich sehr kurz zusammen, das Geschichtswerk etwas ausführlicher, weil darin der Schlüssel zum Verständnis der ersten Ursache liegt.

I. Die Ilias

Die assyrischen Eroberungen mit den Niederlagen der Griechen in den drei kilikischen Revolten im -8. und -7. Jahrhundert hatten zum Entstehen der Ilias als Identität stiftendes Heldenlied für die in Kilikien (in der heutigen Osttürkei um die Stadt Adana) lebenden Griechen geführt. Der Autor der Ilias, Homer genannt, griff seinerseits auf assyrische Vorlagen und das Gilgamesch-Epos zurück. Es fällt auf, dass es eine Reihe von formalen Gleichheiten zwischen der Ilias und dem Deuteronomistischen Geschichtswerk gibt, auf die hier aus Platzgründen nicht eingegangen wird. Die Ilias wurde zwischen -671 und -663 niedergeschrieben, das Geschichtswerk, wie unten ausgeführt, zwischen -640 und -630.

II. Das Deuteronomistische Geschichtswerk

Im nicht weit von Kilikien entfernten Königreich Juda bestand in jener Zeit ebenfalls Angst vor einer assyrischen Eroberung. Die Könige Hiskia und Manasse um die Wende vom -8. zum -7. Jahrhundert und dann vor allem Josia in der Mitte des -7. Jahrhunderts sammelten die Sagen der Vorfahren und hielten sie schriftlich fest. Daraus entstand der Kern der sogenannten Patriarchen-Texte, also die biblischen Bücher Mose 1 bis 4. Ihre Bearbeitung zog sich nach Meinung der Wissenschaft bis etwa -650 hin, dann wurde in einem völlig anderen Schreib- und Gedankenstil das fünfte Buch Mose, das Deuteronomium, zwischen -640 und -630 geschrieben, also zur Zeit König Josias. Deuteronomium bedeutet das zweite Gesetz, deuteros = zweite, nomoi = Gesetz, also die zweite Gesetzgebung nach der ersten in den davor liegenden Büchern Mose 1 bis 4. Das Deuteronomium gab dem Deuteronomistischen Geschichtswerk (ab hier nur noch Geschichtswerk genannt) seinen Namen, denn es besteht aus dem 5. Buch Mose und den sogenannten „Vorderen Propheten“, also den Büchern Josua, Richter 1 und 2, Samuel, Könige 1 und 2.

Josia verfolgte das Ziel, ein Identität stiftendes Epos zu schaffen, das dem Volk der Judäer in den zu erwartenden Auseinandersetzungen mit Assyrien eine innere Festigkeit geben konnte. Auf diesen Gedanken brachte ihn vermutlich das eine Generation

früher und in räumlicher Nachbarschaft entstandene Ilias-Epos. Josia selbst, vermutlich aber schon seine Vorgänger, veränderten allerdings an entscheidenden Stellen die Ilias-Vorlage und brachten im Gottesbild ihres eigenen Epos zwei neue, für sie wichtige Gesichtspunkte unter.

Der erste Punkt ist das monotheistische Gottesbild. Etwa ab -710 war in Juda die „Jahwe-allein-Bewegung“ entstanden, ein monotheistischer Gegenentwurf zu der von der Landbevölkerung praktizierten Verehrung der zahlreichen lokalen Naturgötter, was von der Tempelpriesterschaft in Jerusalem als Vielgötterei abgelehnt wurde. Ein Monotheismus erlaubt eine Konzentration der Verehrung auf einen einzigen Ort, den Jerusalemer Tempel, der dann auch die wirtschaftliche Kontrolle über die Gläubigen ausüben kann. Es gibt nun einen persönlichen, ansprechbaren Gott: Jahwe.

Der zweite, neu eingebrachte, noch wichtigere Gesichtspunkt, ist Jahwes Angebot, mit dem Volk Judas einen auf Gegenseitigkeit ausgerichteten **Bund** abzuschließen: Wenn das Volk und die Herrscher sich an Gottes Gebote halten, beschützt er sie vor äußeren Feinden. So wurde die vom assyrischen König Sanherib im Jahre -701 abgebrochene Belagerung Jerusalems empfunden bzw. interpretiert. Mit diesem Bund glaubten sie sich für das Kommende auch geistig vorbereitet. Mit der Eroberung und Zerstörung Jerusalems durch den babylonischen König Nebukadnezar

II. kam es aber -587 zur nationalen Katastrophe. In deren Folge wurde das Geschichtswerk in fast jeder Generation bearbeitet und den politischen Erfordernissen angepasst.

III. Der Bund wird ein zentrales Element

Die Idee des Bundes mit Gott überstand die vielen textlichen und inhaltlichen Bearbeitungen des Geschichtswerkes in allen Jahrhunderten und wurde sogar immer wichtiger. Der Bund mit Gott im Sinne des Geschichtswerkes ist ein abstraktes Konstrukt, ein besonderes Glaubenselement, das die geistige Verbundenheit Jahwes mit dem Volk unterstreicht. Er erlaubt einen starken Einfluss (oft Repression) der Machthaber, die sich als Vermittler zu Gott verstehen, auf das Volk. Der König unterstreicht die göttliche Zustimmung zu seiner Person.

Mit dem Beginn der Niederschrift der Patriarchen-Texte (Mose 1-4) wurde auch der „Bund“ in die Schriften eingearbeitet. Je weiter die göttliche Zuwendung zu den Israeliten in die sagenhafte Vergangenheit zurück reicht, desto tragfähiger ist diese Verbindung in der Gegenwart. Die wichtigsten Stellen finden sich im 1. und 2. Buch Mose.

1. Mose

09,09-17 Gott errichtet den Bund mit **Noah** und gibt das Versprechen, keine Sintflut mehr zu machen. Das Zeichen des Bundes ist „der Bogen am Himmel“.

15,18-21 Gott errichtet den Bund mit **Abraham** und schenkt ihm das Land „vom Nil bis zum Euphrat“.

17,01-20 Gott schenkt Abraham das Land Kanaan zum ewigen Besitz.

2. Mose

19,05 auf dem Sinai: Ermahnung und Hervorhebung der Juden vor allen Völkern.

24,08 Moses bestätigt den Bund mit Opfertierblut.

34,10-28 Gott verheißt **Mose** die Landnahme von Kanaan mit der Austreibung der dortigen Bewohner.

IV. Der Bund wird zum transzendenten Vertrag

Da der Bund zwischen Gott und den Juden im 20. Jahrhundert in die

weltliche Wirklichkeit außerhalb Judas eintrat, nenne ich ihn mit einem zeitgemäßen weltlichen Ausdruck **transzendentes Versprechen** oder Vertrag. Ein transzendenter Vertrag ist demnach ein „Vertrag“ zwischen **Gott** als einer transzendenten Realität und einem oder vielen **Menschen** als einer physikalischen Realität.

Eine geistige Konstruktion wie der transzendente Vertrag taucht ab und zu in der Literatur auf, meist in Verbindung mit einem als bedeutungsvoll empfundenen Traum. Bekannt ist die Szene in Schillers Wallenstein II., im 2. Aufzug, 3. Auftritt, wo Wallenstein einen lang zurückliegenden, für ihn bedeutungsvollen Traum beschreibt, aufgrund dessen er fest an die Treue des Octavio Piccolomini glaubt und dessen bevorstehenden Verrat nicht sehen kann. Ähnliches in Shakespeares Sommernachtstraum mit Pucks Nektar der Zauberblume. Wenn einer Traumvision zu viel Bedeutung in der Realität beigemessen wird, ist nicht nur die Gefahr des persönlichen Scheiterns sehr groß, sondern es können auch Andere mit in die Schwierigkeiten der Realisierung hineingezogen werden. Der von König Josia und seinen Schreibern im Geschichtswerk eingeführte Gedanke des Bundes stellt in der äußeren Welt einen „Traum“ dar, der nicht mit Gewalt eingefordert werden kann.

Nach der Eroberung Jerusalems durch den römischen Feldherrn Titus im Jahre 70 und der Zerstörung des Tempels wurden viele Juden auf den ägyptischen Sklavenmärkten verkauft. Die Vertreibungen nach der Niederschlagung des jüdischen Bar-Kochba-Aufstands (132-135) waren noch schlimmer. Viele Tausende Juden mussten das Land Kanaan verlassen, in dem sich in den entvölkerten Gebieten allmählich arabische Stämme ansiedelten. Die verbliebenen Juden wurden assimiliert. Nach vielen Jahrhunderten der erniedrigenden Existenz in fremden Ländern wurde der Wunsch wieder lebendig, in die ehemalige „Heimat“ zurückzukehren, obwohl diese längst von anderen Völkern besiedelt war. Beim Wunsch der Rückkehr spielte der „Bund“ in den Köpfen und Herzen der Entwurzelten eine große Rolle.

V. Der transzendente Vertrag hat Konsequenzen

Solange die Judäer, die sich ab dem -5. Jahrhundert Juden nannten, in Kanaan wohnten, war der Bund eine interne religiöse Angelegenheit. Das ändert sich, wenn er in der äußeren Welt angewandt werden soll. Insbesondere, wenn Anspruch auf Land erhoben wird.

Ab etwa 1880 lebten schon Tausende Juden in Palästina (gefördert durch Baron Edmond von Rothschild aus Frankreich) mit vertraglichen Beziehungen zu den lokalen arabischen Stämmen und mit Billigung des Osmanischen Reiches, das Eigentümer des Landes war.

Theodor Herzl hatte in seinem 1886 erschienen Buch „Der Judenstaat“ eine Vision. Nach einer ersten ablehnenden Reaktion bei der jüdischen Intelligenz war er tief resigniert und schrieb:

„Den Juden ist vorläufig noch nicht zu helfen. Wenn einer ihnen das Gelobte Land zeigte, würden sie ihn verhöhnen. Denn sie sind verkommen. Dennoch weiß ich, wo es liegt: in uns. In unserem Kapital, in unserer Arbeit und in der eigenthümlichen Verbindung Beider, die ich eronnen habe. Aber wir müssen noch tiefer herunterkommen, noch mehr beschimpft, angespuckt, verhöhnt, geprügelt, geplündert und erschlagen werden, bis wir für diese Idee reif sind ...“

Heute wissen wir: Die Erfüllung dieser düsteren Vorhersage war notwendig, um Israel mit breiter internationaler Zustimmung gründen zu können, eine Einmütigkeit, die 1938 auf der Konferenz von Evian nicht erreicht worden war.

Herzl überwand diese Phase der Resignation und machte sich an die korrekte Realisierung. Er strebte Verhandlungen bzw. Kauf von Land in Palästina an. Er starb 1904 unerwartet (!) im Alter von 44 Jahren. Verhandlungen in seinem Sinn unterblieben.

Es folgte der Erste Weltkrieg, die Zerschlagung des Osmanischen Reiches, die Aufteilung Palästinas in französisches und britisches Mandatsgebiet. Dann folgte der Zweite Weltkrieg und die Staatsgründung Israels am 14. Mai 1948.

Ende des 19. Jahrhunderts ging der Wunsch, in Palästina zu siedeln, noch mit Verhandlungen und Landkauf einher. Aber mit der Staatsgründung

von 1948 wurde Gewalt angewandt. Kriege und alle Formen der gewalttätigen Auseinandersetzungen bestimmen seither das Geschehen und die Politik um Israel. Diese gewalttätigen Auseinandersetzungen werden als Folge eines „muslimischen Antisemitismus“ gedeutet. Er trat ab der Mitte des 20. Jahrhunderts aufgrund der jüdischen Besiedlung Palästinas auf. Dieser Ausdruck wurde gewählt, weil er sich u. a. der Argumente der in Europa bestehenden Judenfeindschaft bediente. Damit werden aber nicht die weit zurückliegende Entstehung und ihr geistiger Hintergrund erfasst, sondern er wird nur als eine weitere Ausprägung der allgemeinen anti-judäischen Einstellung dargestellt. Das ist irreführend, denn die Bezeichnung „muslimisch“ bezieht den gesamten Islam mit ein, was eine zu einfache Pauschalierung darstellt, weil muslimisch erst eine sekundäre Erscheinung ist. Primär richten sich Argumente und Auseinandersetzungen gegen die Vertreibung der arabischstämmigen Bevölkerung in Palästina.

Die in Europa bestehende Judenfeindschaft, auf die ungenau und allgemein mit Antisemitismus Bezug genommen wird, entstand erheblich früher und hatte völlig andere Ursachen.

VI. Entstehung der Christengemeinden

Die ersten Christen waren Juden mit einer besonderen Ausrichtung auf das, was Christus gelehrt und gelebt hatte. Sie wurden sowohl von den orthodoxen Juden als auch von den Römern mit großem Misstrauen beobachtet, wenn sie sich überhaupt zu erkennen geben durften. Die Römer stellten sie in die Nähe der aufrührerischen Zeloten und die Juden behandelten sie als Abtrünnige. Die ersten Christen waren Außenseiter. Als Sektierer verachtet durchlebten sie um des Glaubens willen eine schreckliche Zeit.

Wenige Jahre nach Christi Kreuzigung trat Paulus auf, ohne Christus oder die Jünger persönlichen gekannt zu haben. Zunächst verfolgte er die Christen, dann wandelte sich seine Einstellung, und er war offensichtlich vom geistigen Inhalt dieser Sekte, also von der Gewaltlosigkeit der Grundidee Christi überzeugt und erkannte deren

Potenzial für die Umgestaltung der Gesellschaft und für die eigene Profilierung. Paulus begann mit Energie und Überzeugung die neue Bewegung zu unterstützen bzw. auszubauen und neue Gedanken in die Lehre einzuflechten, die in der Lage waren, die Bewegung anziehend zu machen. Paulus begann mit der Entwicklung der „paulinischen Theologie“ und lenkte die von Christus hinterlassene Botschaft der Liebe in eine von ihm geschaffene Richtung um, die seinem Heilsverständnis und seinen Machtvorstellungen entsprach. Paulus legte in seiner Lehre im Wesentlichen vier Dinge fest:

1. Der Mensch ist seit Adam und Eva mit der Erbsünde belastet.
2. Christus ist am Kreuz gestorben.
3. Mit Christi Tod sind die Sünden der Menschen pauschal vergeben.
4. Der mit der Taufe vollzogene Eintritt in die Gemeinde gewährt die individuelle Vergebung der Sünden.

Paulus bemühte sich um die Festigung der neuen Botschaften in den Gemeinden. In seinen Briefen an die weit verstreuten Gemeinden, die er nach und nach selbst besuchte, kritisiert er zwar die orthodoxen Juden wegen ihrer ablehnenden Haltung Christus gegenüber, er spricht aber keine Verdammnis aus und gibt keinen Anlass zu Judenfeindschaft. Paulus unterscheidet zwischen Judenchristen und Heidenchristen, ohne eine Wertung vorzugeben.

Seit -63 Juda eine römische Provinz (Vasallenstaat) geworden war, kam es immer wieder zu Aufruhr und Aufständen, da sich die jüdische Bevölkerung und die Führungsschichten immer gegen die Besetzung und die damit verbundene wirtschaftliche Ausbeutung wehrten. Das aufsässige Volk in Palästina hatte in Rom einen schlechten Ruf. Kaiser Claudius' (41-54) Haltung gegenüber den Juden ist nicht vollständig geklärt, ob er sie aus Rom ausweisen oder nur beobachten ließ, da sie (wegen eines gewissen Chrestos) zu Unruhe neigten. Aber nach dem jüdischen Krieg (66-73), besonders aber nach dem Bar-Kochba-Aufstand (132-135) – in beiden Kriegen wurde Jerusalem zerstört – war es das Ziel Roms, die jüdische Identität auf Dauer zu vernichten.

Man geht davon aus, dass die in dieser Epoche zu beobachtende Einstellung Roms gegen die Juden nicht ursächlich für die spätere, christlich motivierte Judenablehnung ist. Als der Judenhass zur Zeit des Heiligen Augustinus theologisch gefestigt wurde, spielte die römische Aversion gegen das aufrührerische Volk in Palästina keine Rolle mehr.

VII. Beginn der Judenfeindschaft

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Christen späterer Generationen für ihre neue Religion ein Alleinstellungsmerkmal gegenüber den Juden suchten und schon früh der Vorwurf der „Mörder am Messias“ auftauchte. Durch diesen Mord sei der baldige Einzug der Menschen ins Paradies verhindert worden.

In der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts gab es jedenfalls Judenpogrome in Syrien. Bekannt ist der von Kallinikon im Jahre 388, wo das „Volk“ eine Synagoge angezündet hatte. Ambrosius von Mailand (339-397), seit 374 Bischof, stellte sich auf die Seite der christlichen Brandstifter mit Hinweis auf den Unglauben der Juden und verhinderte gegen die ursprüngliche Absicht des Kaisers Theodosius I. eine Bestrafung des anstiftenden Ortsbischofs und der ausführenden Täter.

In dieser theologisch unruhigen Zeit der Festlegung des christlichen Glaubensinhaltes waren die Kaiser in innerchristliche Streitigkeiten verwickelt, so auch Kaiser Konstantius II. (337-361). Er verachtete zwar die Juden und setzte sie herab. Ob er politisch gegen sie vorging, ist nicht bekannt. Eine theologisch untermauerte Judenablehnung entstand u. a. durch einige Kirchenväter, wobei der schon erwähnte Ambrosius von Mailand noch relativ gemäßigt vorging, während Augustinus von Hippo (354-430) zahlreiche Schriften gegen die Juden verfasste. Weltliche Autoritäten griffen die Inhalte der Schriften auf und verordneten politische und soziale Maßnahmen gegen die Juden. Ganz besonders geschah dies unter Kaiser Theodosius II. (410-450), der die Juden in allen gesellschaftlichen Bereichen ausgrenzte und unterdrückte.

Nicht nur wegen seiner Schriften mit antijüdischem Inhalt ist Augustinus

tinus der wichtigste Wegbereiter der Judenfeindschaft in der Christenheit, sondern indirekt auch mit seiner Periodenlehre und der Auffassung vom gerechten Krieg, die beide einen Beitrag zur Entstehung der Kreuzzüge leisteten.

Augustinus teilte die Weltgeschichte in sechs bzw. sieben Perioden ein, deren sechste mit Christus begann und 1000 Jahre dauern sollte, bevor mit dem erneuten Erscheinen Christi die ewige Seligkeit des Gottesstaates anbrechen würde (Millenarismus). Diese falsch verstandene Interpretation der Tausend Jahre spielte in der Vorgeschichte der Kreuzzüge eine Rolle.

Noch einflussreicher war Augustinus' Theologie über den „gerechten Krieg“, der dann gerecht war, wenn er z. B. vom Papst ausgerufen wurde, wie 1095 von Urban II. für den ersten Kreuzzug geschehen. In der Anfangsphase dieses Kreuzzuges setzte in Westeuropa die erste systematische, von der christlichen Kirche geduldete Judenverfolgung ein, in deren Verlauf Zehntausende Juden ermordet wurden.

Eine rühmliche Ausnahme bildeten die Erzbischöfe von Mainz und Köln, die den Juden ihrer Städte in ihren Palästen Zuflucht gewährten, dann aber vom Mob nach der Erstürmung der Paläste ebenfalls ermordet wurden. Die Pogrome gegen die Juden wurden auf dem Zug des Kreuzfahrerheeres durch Osteuropa bis in den Nahen Osten beibehalten.

Hier ist folgende Anmerkung angebracht. Augustinus' Hypothese vom gerechten Krieg förderte auch dessen machtpolitischen Missbrauch durch das Papsttum. Die erste gerade noch nicht kriegerische Aktion des Papstes mit dem Ziel, dass ein Land als päpstliches Lehen anzusehen und zu verwalten sei, war 1024/1025 gegen Polen gerichtet. Aber bereits 1059 wurde der erste Krieg in diesem Sinne von einem päpstlichen Vasallen gegen das zum Oströmischen Reich gehörende Süditalien geführt.

VIII. Vom Mittelalter bis zur Neuzeit

Im Jahre 1386 erließ Kaiser Karl IV. ein Regelwerk, das die Wahl des römisch-deutschen Königs des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation

durch die sieben Kurfürsten festlegte: die Goldene Bulle. Darin legte der Kaiser den Kurfürsten die Verpflichtung auf, die jüdische Bevölkerung im Reich gegen Bezahlung eines „Schutzgeldes“ gegen jeglichen Übergriff zu schützen. Dieser Schutz war seit karolingischer Zeit ein Recht des Kaisers und wurde nun auf die Kurfürsten übertragen. Damit wurde dieses „Judenregal“ aber kommerzialisiert und erreichte eher das Gegenteil.

Diese Schutzzusage auf dem Papier änderte wenig an den tatsächlichen Verhältnissen im Reich. Aufgrund der augustiniischen Vorarbeit wurden vom „Volk“, geduldet von den geistlichen und weltlichen Machthabern, die Vermögenswerte der Juden alle eins bis zwei Generationen „abgeschöpft“.

Auf der Grundlage des Heiligen Augustinus baute auch Martin Luther den von ihm vehement vertretenen Judenhass auf. Er beruhte zum großen Teil auf Luthers Enttäuschung, dass seine Reformationsgedanken kaum Juden zur Konversion bewogen hatte. Er schloss sich den gängigen Vorurteilen einschließlich Sozialneid an. 1543 erschien sein Buch: „Von den Juden und ihren Lügen“. Luther bekennt: „*Denn sie sind uns eine schwere Last, wie eine Plage, Pestilenz und eitel Unglück in unserm Land*“, ein Satz, der bis in die Hitlerzeit wirkte. Luthers halb rhetorische Frage „*Was sollen wir Christen nun tun mit diesem verdammten, verworfenen Volk der Juden?*“ wurde von den Nazis in grauenhafter Weise beantwortet.

Nicht nur im Deutschen Reich, auch in ganz Europa kam es bis zum Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder zu fürchterlichen Pogromen. Die Liste der Übergriffe ist lang und die Opferzahlen sind erschreckend hoch.

IX. Zusammenfassung

Mit dieser historischen und begrifflichen Herleitung werden die zwei Ursachen für Antisemitismus, die zeitlich und inhaltlich völlig getrennt sind, verständlich.

1) Die transzendente Landschenkungs Kanaans fand während der angeblichen Eroberung dieses Landes um -1200 statt. Sie bekam erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts eine große Bedeutung. Der erste Teil der obigen Abhandlung beschreibt die Hintergründe. Die gewaltsame Besiedlung

Palästinas schuldet eine Erklärung, wie eine transzendente Landschenkungs in einer sagenhaften Vergangenheit in eine vom Völkerrecht bestimmte Zwischenstaatlichkeit des 20. Jahrhunderts überführt wird.

Für die Verknüpfung von Staatsgründung mit der transzendenten Landschenkungs spricht der immer wieder zitierte Begriff „Eretz Israel“, was verheißenes Land bedeutet. Das klingt sehr nach einem von Gott geschenkten Land. Falls aber die göttliche Landschenkungs nicht ausschlaggebend ist, läge der Staatsgründung eine „normale“ kriegerische Eroberung zugrunde, was im 20. Jahrhundert völkerrechtswidrig ist.

Es ist erstaunlich, dass der in allen abrahamitischen Religionen vorhandene Glaubensinhalt an Abraham und seine Nachfolger an der entscheidenden Stelle, nämlich der transzendenten Landschenkungs an Mose, ohne weiteres Nachdenken die Selbstverständlichkeit des „Landes der Verheißung“ nach sich zieht und als Anerkennung einer völkerrechtlich fragwürdigen Staatsgründung akzeptiert wird. Das ist der einzige Fall in der neueren Geschichte, in der ein persönliches Engagement des Glaubens oder eine persönlich tief empfundene religiöse Wahrheit nahtlos in staatliche Machtpolitik übergeht.

2) Durch die Messias-Ablehnung der dogmatischen Juden wurden Juden von den dogmatischen Christen als Ungläubige gebrandmarkt. Die über Tausend Jahre währende Unterdrückung ist oben behandelt. Das Verhältnis zwischen Christen und Juden ist stark belastet. Judenhass ist weitgehend eine Erfindung des Christentums. Die Christen blicken auf eine lange Reihe von theologischen Irrungen, Überheblichkeiten, Gesetzesverstöße, Menschenverachtung, Sozialneid u. a. zurück. Das ist nur teilweise wirklich aufgearbeitet.

Literatur

- Israel Finkelstein, Neil A. Silberman, Keine Posaunen vor Jericho, dtv 2005.
Raoul Schrott, Homers Heimat, Carl Hanser Verlag 2008.
Allan Oslo, Der erste Kreuzzug, Patmos Paperback 2004.
Karl-Josef Kuschel, Streit um Abraham, Piper 1994.

Thema Ägypten



Bild 1: Die drei Pyramiden auf dem Gizeh-Plateau (© Manuel Jung)

Hingegen ist ebenso sicher, dass sich die Erbauer darüber im Klaren sein mussten, dass eine Pyramide ein gänzlich ungeeigneter Ort für ein Grab war. Es gibt keine Mauer, die dick genug ist, und es gibt keinen Granit, der hart genug ist, um der menschlichen Gier auf die Dauer zu widerstehen.

© Hermann Waldhauser

Die „Waldhauser-Theorie“ – und wie weiter?

Harald Lanta

Wann und warum wurden die ägyptischen Pyramiden gebaut?

Jedes Geschichtsbuch, jedes Lexikon und jeder Dokumentarfilm erzählt uns unisono das Gleiche. Jeder Schüler, jeder Rentner und jeder Passant auf der Straße wird auf diese Frage dieselbe Antwort geben. In (1) zum Beispiel lesen wir:

„Die Pyramiden von Gizeh in der Nähe von Kairo in Ägypten sind mit einem beeindruckenden Alter von über 4500 Jahren das älteste Weltwunder der Antike und gleichzeitig auch das einzige, das die Jahrtausende überdauert hat ... Entstanden sind die drei großen Pyramiden in der 4. Dynastie am Anfang der ägyptischen Hochkultur in der Zeit von etwa -2600 bis 2500 ... Die Pyramiden dienten als Grabmale für die Pharaonen Cheops, Chephren und Mykerinos, nach denen sie auch benannt wurden.“

Dabei gibt es für diese Behauptung (ich möchte sie nicht einmal „Theorie“ nennen) keinen einzigen wissen-

schaftlich haltbaren Beweis. Trotzdem werden alle, die gegen die offizielle Lehrmeinung zu Felde ziehen, als Pseudowissenschaftler, Pyramidioten oder einfach als unwissende Spinner abqualifiziert. Bei Wikipedia hat sich dafür bereits ein offizieller Begriff etabliert:

„Unter der Bezeichnung *Pyramidologie* werden unterschiedliche pseudo- und grenzwissenschaftliche Theorien zusammengefasst ... Der Begriff wird heute vor allem abwertend gebraucht. Vertreter der *Pyramidologie* werden in Kreisen der etablierten Wissenschaft bisweilen auch als *Pyramidomanen*, wenn nicht gar als *Pyramidioten* bezeichnet.“ (2)

Der Privatforscher Jürgen Zimmermann bemerkt dazu in seiner Schrift „Faszination Pyramide“:

„Es hat bedauerlicherweise den Anschein, als würden sich in dieser Pyramiden-Disziplin auf der einen Seite die offiziellen Ägyptologen und auf der anderen Seite die von den Ägyptologen so bezeichneten Pyramidioten wett-kampfmäßig gegenüber stehen. Dabei

verkennen beide Seiten, dass jede nur den von ihr selbst oder ihrer Gruppierung gezogenen Horizont einhält und aufgrund von Funden und Indizien jeweils auch nur besser oder schlechter spekuliert ... Was die offiziellen Ägyptologen als gesichertes Wissen darstellen, ist genau genommen nur die Vertretung einer herrschenden Meinung, die sozusagen als geballte Macht auftritt. Anders lautende Meinungen gehören danach in den Bereich der Spinnerei.“ (3)

Sollte sich die vorherrschende Lehrmeinung, die Pyramiden Ägyptens seien als Pharaonengräber errichtet worden, als falsch erweisen, so käme das einem geschichtswissenschaftlichen Erdbeben gleich. Heerscharen von Wissenschaftlern würden den Sinn ihrer Arbeit einbüßen, ein enorm wichtiger Teil der Menschheitsgeschichte müsste neu geschrieben werden; Ägypten verlöre das Glanzstück seiner Historie.

„Über eine hochentwickelte Zivilisation vor -3200 gibt es keinerlei archäologisch fundierten Beweise. Es scheint, als ob die Menschen sich mehr

für Theorien und Spekulationen über eine verlorene Kultur begeistern könnten, als für die Entdeckung der Kultur ... deren Existenz nachgewiesen ist. Es war eine großartige Kultur. Welche Notwendigkeit besteht denn nach anderen zu suchen?“ (4)

Aus den Worten des ehemaligen Generalsekretärs der ägyptischen Altertümerverwaltung Zahi Hawass spricht geradezu die Angst, Ägypten müsse einen Großteil seiner Geschichte an eine noch unentdeckte Zivilisation abtreten.

Betrachten wir uns ganz unvoreingenommen die zahllosen Theorien, die zum Bau der ägyptischen Pyramiden existieren, so lassen sich diese aus meiner Sicht in drei Gruppen ordnen. Der Bau der Pyramiden geschah aus einem

1. **religiösen Hintergrund;** dazu zählt zweifellos die
 - „Pharaonen-Grabmal-Theorie“ als offizielle Auslegung der Ägyptologie. Könnten die Pyramiden für die damals vorherrschende Religion die „Sakralbauten“ gewesen sein, welche heute die Kirchen und Kathedralen für das Christentum und die Moscheen für den Islam darstellen?
2. **Mathematisch-astronomischer Hintergrund;** dazu zähle ich die Theorien, in den Geometrien der Pyramiden seien fundamentale mathematisch-physikalische Konstanten verschlüsselt.
 - Die „Orion-Korrelations-Theorie“ von Robert Bauval, welche besagt, dass die drei Pyramiden von Gizeh die Gürtelsterne des Orion repräsentieren oder
 - die „Pyramiden-Planeten-Theorie“ von Hans Jelitto.
3. **Technischer Hintergrund;** die Pyramiden dienten auf irgendeine Art und Weise als Energiespeicher bzw. -lieferant.
 - Zadoz Nondik ist der Auffassung, die Pyramiden sammeln elektrische Energie und speichern diese für einen weiteren Gebrauch.
 - Die „Wasserpumpen-Theorie“ von Hermann Waldhauser.

Als Ingenieur bin ich standesgemäß den unter Punkt 3 aufgeführten Theorien zugetan und habe mich mit

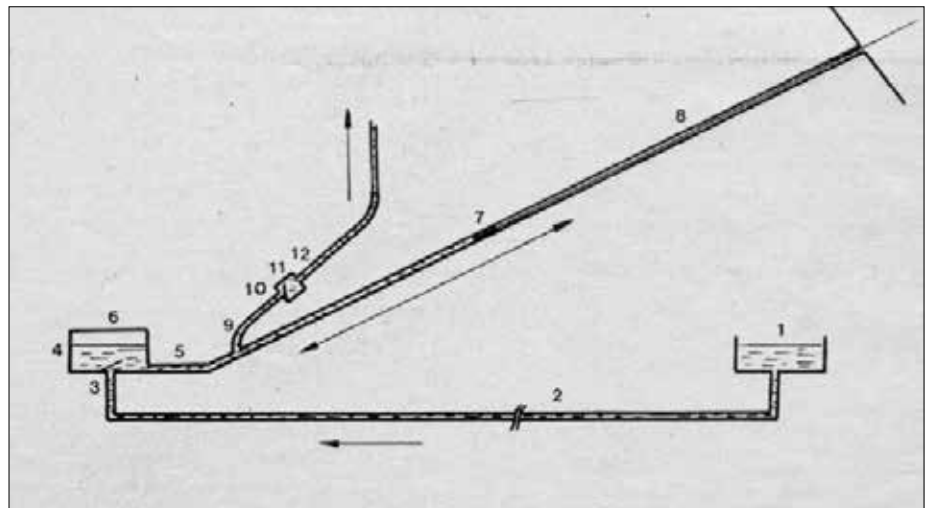


Bild 2: Funktionsschema der Pyramidenunterstufe (Quelle: [6])

diesen ausführlich beschäftigt. Besonders interessant fand ich die Theorie des österreichischen Elektroingenieurs Hermann Waldhauser, die Große Pyramide von Gizeh sei ein Wasserpumpwerk gewesen, welches Wasser vom Nil auf die Pyramidenflanken pumpte, damit dieses unter den örtlichen klimatischen Gegebenheiten verdunstete und das Klima der Region nachhaltig beeinflussen konnte. Waldhauser veröffentlichte seine Theorie in seinem Buch „Regenzauber der Pharaonen“ (5). Eine Kurzfassung davon unter dem Titel „Die Modelldarstellung der Cheopspyramide als Wasserpumpwerk“ ist im Internet verfügbar unter (6).

Hermann Waldhauser interpretiert das innere Kammersystem der Großen Pyramide als gewaltige Pumpstation. Er schreibt dazu:

„Die Maschine, die sowohl als Pumpe, wie auch als hydraulische Kraftmaschine angesprochen werden kann, weist nur sehr wenige bewegliche Teile auf. Die druckfesten Hohlräume der Pyramide und die darin eingeschlossenen Luftpolster und die schwingenden Wassermassen bilden selbst die wesentlichsten Maschinenelemente. Die Konstruktion ist daher an Einfachheit und Wirksamkeit unübertrefflich.“

Die Funktionsweise der Anlage sei anhand von Bild 2 kurz beschrieben.

Der Kolben 7 im absteigenden Gang 8 zieht Wasser durch einen Verbindungskanal 2 in die untere Kammer 4. Ist diese gefüllt, drückt er das Wasser in der Steigleitung 9 nach oben zum oberen Kammersystem. Diese „Steigleitung“ ist die in der Ägyptologie als

„Luftschacht“ bezeichnete Verbindung vom unteren Kammersystem zur großen Galerie. Diese dient als Wasservorratsbehälter. Ist diese gefüllt, wird das Wasser über die obere Kammer (die „Königskammer“) durch die sogenannten „Seelenschächte“ nach außen auf die Pyramidenflanken gepumpt. Aufgrund des gewählten Flankenwinkels von ca. 52° verdunstet das Wasser optimal und beeinflusst das Klima in der Region nachhaltig.

Nachdem jemand die „wenigen beweglichen Teile“ entfernt hatte, war der eigentliche Sinn und Zweck der Maschine nicht mehr erkennbar. Übrig blieb die innere Struktur der Gänge und Schächte, so wie wir sie heute aus der Literatur oder aus eigenem Ansehen kennen.

Ob die Riesenpumpe wirklich funktionierte und den gewünschten Effekt brachte, darüber lässt sich heute nur spekulieren. Fakt ist, dass Herr Waldhauser ein Modell der Anlage baute, welches auch funktionierte. Fakt ist außerdem, dass durch die Pyramide große Mengen Wasser über einen längeren Zeitraum geflossen sein müssen.

Besonders interessant erscheinen mir in diesem Zusammenhang Waldhausers Aussagen, welche er nach einem persönlichen Besuch der Großen Pyramide im Jahr 1977 machte:

„Zu Ostern 1977 war es mir möglich, die Gizeh-Pyramidengruppe im Beisein von Herrn Captain Ashraf Soliman aus Kairo nach dieser Richtung hin zu untersuchen. Diese Untersuchung hat handfeste Beweise für die Richtigkeit

des Berichtes von Herodot über einen seinerzeitigen Wasserdurchfluss in Form von Wasserstandslinien und eines mineralischen Belages an den Wänden – eines Salzbelages mit Nilschlammeinschlüssen – erbracht.“

Und weiter:

„Der nilschlammhaltige, steinharte Salzbelag an den Wänden der Hohlräume, und die Wasserstandslinien in der Kammer 15 (Die Königinkammer) sprechen eine ebenso deutliche Sprache ...“

Waldhausers Theorie wurde natürlich von der offiziellen Ägyptologie nicht zur Kenntnis genommen, doch selbst im grenzwissenschaftlichen Bereich, der so genannten Pyramidologie, fand ich keinerlei nennenswerte Erwähnungen oder Diskussionen.

Dabei wurde das Thema „War Wasser in der Pyramide?“ bereits wesentlich früher behandelt. Der englische Ägyptologe William Matthew Flinders Petrie schrieb in seinem Werk „The Pyramids and Temples of Gizeh“ (8) 1883 auf Seite 23 „The Queens Chamber“ (Die „Königinkammer“):

„The size of the chamber (after allowing suitably in each part for the incrustation of salt) is on an average 205,85 wide, and 226,47 long, 184,47 high on N. and S. walls, and 245,1 high to the top of the roof ridge on E. and W. walls, the mean variation being 0,22 in width and 0,59 in length.“

Was ich übersetze mit:

„Die Größe der Kammer beträgt (unter angemessener Berücksichtigung der Salzkruste an allen Stellen) im Durchschnitt 205,85 Zoll in der Breite, 226,47 Zoll in der Länge, 184,47 Zoll in der Höhe an der Nord- und Süd- wand und 245,1 Zoll in der Höhe bis zum Dachfirst an der Ost- bzw. West- wand. Die Hauptabweichung beträgt 0,22 Zoll in der Breite und 0,59 Zoll in der Länge.“

Petrie macht also seine Messungen in der Kammer von der Dicke der Salzkruste an den Wänden abhängig, die er offensichtlich nicht kannte. War er nicht in der Lage, diese bis auf die wahren Mauern abzukratzen?

Die beiden Brüder John und Morton Edgar schreiben in ihrem Werk „The Great Pyramid Passages and Chambers“ (9) auf Seite 293, veröffentlicht in Glasgow 1910:

„... but beyond this, on to the Queen's



Bild 3: Ein Sohn Waldhausers mit dem funktionsfähigen Modell der Pyramidenpumpe (Quelle: [7])

Chamber, **the very thick and hard incrustation of salt which entirely covers the walls of this passage, made it impossible for us to locate the joints with any certainty. This salt incrustation is peculiar to the Horizontal Passage and Queen's Chamber, although a little of it may also be seen on the walls of the First Ascending Passage.**“

„Doch darüber hinaus, in der Königinkammer, **bedecken sehr dicke und harte Salzkrusten die Wände des Durchganges. Es war nicht möglich, darunter die Fugen zu erkennen. Diese Salzkrusten kommen nur im horizontalen Gang sowie in der Königinkammer vor. Ein wenig davon ist auch an den Wänden des aufsteigenden Ganges zu sehen.**“

Und weiter auf Seite 299:

„**The greater part of the walls of the Queen's Chamber is covered with salt incrustation, which makes it difficult to examine them to any great extent. But here and there are clear spaces, and on parts of the west wall especially we were able to examine the joints between the stones.**“

„Der größte Teil der Wände in der Königinkammer ist **von Salzkrusten bedeckt, was es schwierig macht, sie in einem großen Ausmaß zu untersuchen. Aber hier und da gibt es freie Stellen, und speziell an einer Stelle an der Westwand war es uns möglich, die Fugen zwischen den Steinen zu untersuchen.**“

Fazit an dieser Stelle: Das Thema „Salzkrusten an den Wänden innerhalb der Großen Pyramide“ ist nicht

weg zu diskutieren. Es wurde bereits in entsprechenden und hier angesprochenen Publikationen aus dem vorigen und vorvorigen Jahrhundert erwähnt. In den Veröffentlichungen der offiziellen Ägyptologie finden sich zu diesem Thema keinerlei Hinweise. Ich vermute, dass das Thema einfach totgeschwiegen wird. Weder Mark Lehner, Karlheinz Schüssler, Rainer Stadelmann noch Michael Haase haben darüber etwas veröffentlicht. So bleibt es logischerweise wieder den „Außenseitern“ vorbehalten, sich dem Thema zu widmen.

Im Jahr 2007 erschien unter dem Label „Secret TV“ der Dokumentarfilm „Die Cheops-Lüge“ auf DVD. Die beiden Autoren Stefan Erdmann und Jan van Helsing versuchten in diesem Film, dem Geheimnis „Wasser in der Pyramide“ auf die Spur zu kommen. Sie zeigten ein ausführliches Interview mit den Söhnen von Hermann Waldhauser zu dessen Forschungen in der Großen Pyramide.

In einem Gespräch mit Stefan Erdmann (ebenfalls aus dem Film „Die Cheops-Lüge“) machte ein Sohn von Hermann Waldhauser die folgenden Aussagen:

„Es war für ihn gar nicht so leicht den Belag zu entdecken, weil beinahe alle Gänge vom Wasser durchflossen waren und dieser Belag fast lückenlos diese Innenwände auskleidet. Und dort, wo diese Luftpolster für das Wasserhebwerk sich befunden haben, dort

war schön zu sehen diese Abgrenzung, wo verschiedene Wasserstände waren, dass eben hier die Belagstärke variiert und sogenannte Wasserstandslinien zu erkennen waren.“

Im Film wird auch deutlich gemacht, dass Hermann Waldhauser selbst Proben von den Wänden entnommen hat. Er stellte fest, dass

„... der Belag von der Kristallstruktur so beschaffen ist, dass man daraus schließen kann, dass Wasser lange Zeit in bewegter Form in diesen Gängen vorhanden war. Dieser Belag besteht in erster Linie aus Kochsalz mit Einschlüssen von Nilschlamm.“

Halten wir bis hierher fest: Hermann Waldhauser untersuchte die Cheopspyramide im Frühjahr 1977. Was geschah später mit den Salzverkrustungen an den Wänden?

Im Jahr 1990 wurde das bereits weiter oben angesprochene Buch „The Pyramids and Temples of Gizeh“ von Flinders Petrie neu verlegt; von keinem Geringeren als dem damaligen Generalsekretär der ägyptischen Altertümerverwaltung, Zahi Hawass.

Darin ist auf Seite 102 zu lesen:

„Von August 1988 bis Mai 1989 schloss die Antikenverwaltung von Gizeh die Große Pyramide, um darin Restaurierungsarbeiten durchführen zu können. Die Gründe dafür waren:

- Innerhalb der Großen Pyramide waren seit der Öffnung durch Howard Vyse 1836 keine Wartungsarbeiten mehr durchgeführt worden.
- Es existieren Salzablagerungen von mehr als einem Zentimeter Dicke auf den Oberflächen der Königinkammer und der Großen Galerie.“

Und weiter auf Seite 103:

„In der zweiten Hauptkammer bzw. Königinkammer:

- Das auskristallisierte Salz, welches die Wände und die Decke dieser Kammer bedeckte, wurde zuerst mechanisch entfernt. Danach wurden drei Lagen nasse Papierpaste aufgetragen im Abstand von jeweils zehn Tagen.
- Ruß wurde wie oben beschrieben entfernt und eine wässrige Ammoniaklösung auf die Oberflächen aufgebracht, danach mit destilliertem Wasser abgespült. Nach dem Entfer-



Bild 4: Entnommene Proben der Salzkrusten von H. Waldhauser (© St. Erdmann)

nen des Salzes und des Rußes wurden die Wände versiegelt mit einer Mischung aus Paraloid-1372 mit 5 % Azeton.

Die Restaurationsarbeit in der Großen Galerie umfasste:

- Entfernen von Salz und Ruß und Säubern und Versiegeln der geschwächten Blöcke.

Der absteigende Gang, welcher zur unteren Kammer führt, war ebenfalls für die Öffentlichkeit geschlossen. Dort traten andere Restaurationsprobleme auf wie in den Teilen der Großen Pyramide, welche uneingeschränkt betretbar waren. Diese waren:

- Das Salz, welches die Wände und die Decke dieses Ganges bedeckte, musste mit mechanischen Methoden entfernt werden ohne feuchte Papierpaste, um die Luftfeuchtigkeit in der unteren Kammer nicht noch mehr zu erhöhen.“

Stefan Erdmann hat während seiner zahlreichen Besuche des Gizeh-Plateaus selbst Gesteinsproben aus der unterirdischen Kammer entnommen und am Fresenius Institut Dresden analysieren lassen.

Kernfrage zu diesen Untersuchungen war natürlich:

War Wasser in der Pyramide?

Dr. Bernd Mehlich, der Leiter der Untersuchungsreihe, sagte dazu im Film „Die Cheops-Lüge“:

„Nach den bisher angestellten Untersuchungen der von Ihnen zur Verfügung

gestellten Gesteinsproben können wir auf jeden Fall die Frage mit JA beantworten. Wenn man insbesondere die eine Probe aus dem sogenannten Brunnenschacht betrachtet. Wir hatten eigentlich mit Kalksandstein, Quarz oder Gips gerechnet, aber mit einem reinen Steinsalz? Davon sind wir nicht ausgegangen, rein von der Optik her fiel uns diese Probe auf, und unterm Mikroskop betrachtet sieht man, dass die Struktur sehr kompakt ist ... Eine feste, kompakte Salzkruste. Das kann also nicht an der Atmosphäre auskristallisiert sein ... Der Nitratgehalt ist für unsere Vorstellungen überaus hoch. Damit haben wir nicht gerechnet. Der hohe Nitratanteil könnte aus dem mikrobiologischen Abbau von organischem Material stammen. Dieses wiederum könnte aus dem mitgeführten Faulschlamm aus dem Nil kommen.“

Stefan Erdmann:

„Kann das nicht auch durch aufsteigende Feuchtigkeit im Felsgestein entstanden sein?“

Dr. Bernd Mehlich:

„Nein, die dabei entstehende Struktur würde ein völlig anderes Bild ergeben als diese. Beispielsweise findet man das an Mauerwerken, wo sich Kalisalpeter ausgebildet hat. Das hat mehr fadenförmige, feine Kristalle, die wie ein Bart an einem Mauerwerk zu sehen sind, aber das hier ist eine feste, kompakte Salzkruste. Das kann also nicht an der Atmosphäre auskristallisiert sein.“

Stefan Erdmann:

„Sie haben im Untersuchungsbericht über erhöhte Nitratanteile geschrieben, das habe ich nicht ganz verstanden.“

Dr. Bernd Mehlich:



Bild 5: Dr. Mehlich und Stefan Erdmann bei der Auswertung der Probenanalyse (© St. Erdmann)

„Also, der Nitratgehalt ist für unsere Vorstellungen überaus hoch, damit haben wir nicht gerechnet, und es ist auch nicht üblich, dass man in einem Felsgestein oder in solchen Mauerwerken derart hohe Nitratanteile findet.“

Stefan Erdmann:

„Wie ist das zu erklären?“

Dr. Bernd Mehlich:

„Ja, der hohe Nitratanteil könnte aus dem mikrobiologischen Abbau von organischem Material stammen. Und das organische Material wiederum könnte durch den mitgeführten Faulschlamm aus dem Nil kommen – wenn es denn Verbindungen zwischen Nil und den Kammern gäbe.“

An dieser Stelle schließt sich der Kreis. Hermann Waldhausers Theorie und in diesem Zusammenhang das Vorhandensein von Salzablagerungen und Nilschlammresten in den verschiedenen Kammern und Gängen der Pyramide setzen eine Verbindung Nil < – > unteres Kammersystem der Großen Pyramide zwingend voraus.

Genau hier blockt die konventionelle Ägyptologie, die eine solche Verbindung vehement bestreitet. In ihrer Argumentation, dass die Große Pyramide das Grabmal des Pharaos Cheops ist, beruft sie sich auf die Aussagen des griechischen Historikers Herodot:

„Aber sein Nachfolger Cheops hat das Land ins tiefste Unglück gestürzt ... Weiter

hat er alle Ägypter gezwungen, für ihn zu arbeiten. Die einen mussten aus den Steinbrüchen im arabischen Gebirge Steinblöcke bis an den Nil schleifen ... An der Pyramide selbst wurde zwanzig Jahre gearbeitet ... Sie besteht aus geglätteten, aufs Genaueste ineinander gefügten Steinen, von denen jeder mindestens dreißig Fuß lang ist.“ (11)

Im gleichen Absatz 124 aus dem zweiten Buch steht aber auch:

„Die Kammern sollten seine Grabkammern sein, und er baute sie als Inseln, indem er einen Nilkanal in den Berg hinein leitete.“

Während der Herausgeber die erste hier dargestellte Aussage unkommentiert stehen lässt, schreibt er zur zweiten:

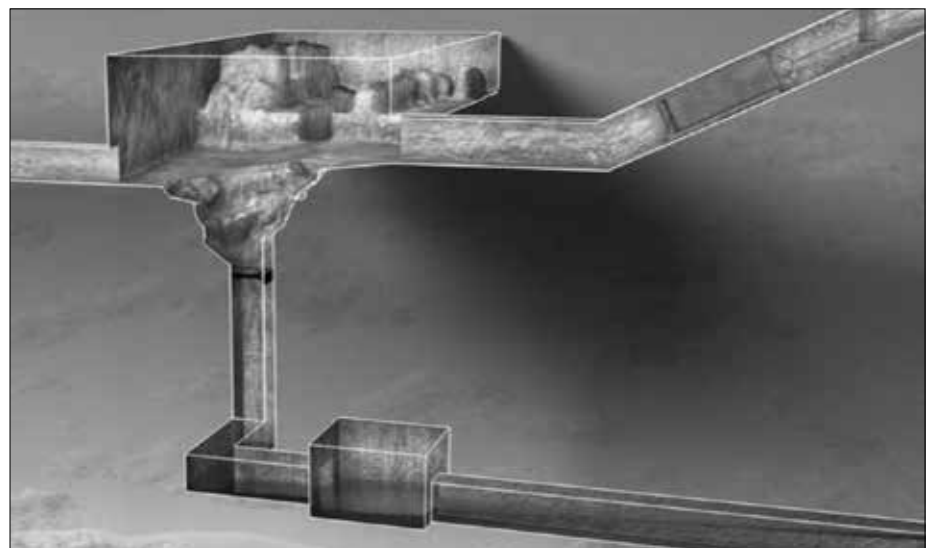


Bild 6: Verbindung untere Felsenkammer zum Zuleitungskanal (© St. Erdmann)

„Herodot hat seine Führer wahrscheinlich falsch verstanden. Gemeint ist ein Kanal, auf dem während der Überschwemmungszeit die auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses gebrochenen Kalksteine zu einem Landeplatz an der Wüste gebracht wurden ...“

Um einen solchen Satz so fehlzuinterpretieren, muss man schon sehr von seiner eigenen Lehrmeinungsdoktrin infiltriert sein.

Hermann Waldhauser sieht die Sache aus praktischer Sicht und weiß, dass seine gigantische Pumpenanlage ohne den „unterirdischen Wasserzuführungskanal“, wie er ihn nennt, nicht funktioniert. So schreibt er zu Herodot:

„Vorher muss aber auf eine Schwierigkeit hingewiesen werden, die sich daraus ergibt, dass dieser Bericht vor langer Zeit und in einer fremden Sprache verfasst wurde. Jede Übersetzung gibt den Bericht anders wieder, sodass man glauben könnte, Herodot hätte mehrere verschiedene Berichte geschrieben. Um hier Zweifel auszuschließen, wurden in die nachstehende Zusammenfassung daher nur jene Aussagen aufgenommen, die in dieser Hinsicht zweifelsfrei sind, weil sie in allen Übersetzungen vorkommen.“ (5)

Leider teilt uns Herr Waldhauser nicht mit, auf welche Herodot-Ausgaben er sich bezieht. Ein Quellenverzeichnis fehlt in seinem Buch gänzlich.

Zusammenfassend lässt sich festhalten:

1. Die inneren Gänge der Cheopspyramide waren bis zur Höhe der Königinnenkammer mit einer Salzkruste von teilweise bis zu einen Zentimeter Stärke bedeckt.

- Die Ägyptologen Flinders Petrie sowie John und Morton Edgar publizierten bereits 1883 bzw. 1910 diese Tatsache, ohne sich allerdings über eine mögliche Ursache dieser Salzkrusten zu äußern.
- Der österreichische Privatforscher Hermann Waldhauser nahm 1977 Proben der Salzkrusten und ließ diese untersuchen. Alles, was wir darüber wissen, ist der Satz „Dieser Belag besteht in erster Linie aus Kochsalz mit Einschlüssen von Nilschlamm.“, den seine Söhne im oben genannten Film äußerten. Wo und mit welchem Ergebnis diese Untersuchungen stattfanden, ist nicht bekannt. Gegenüber meinen Versuchen, mit den Herren Waldhauser jun. in den Jahren 2012 und 2013 sowohl brieflich als auch telefonisch in Kontakt zu treten, verhielten sich diese sehr zurückhaltend.
- In den Jahren 1988 und 1989 ließ der damalige Generalsekretär der ägyptischen Altertümerverwaltung, Zahi Hawass, diese Salzbeläge weitestgehend entfernen. Er äußerte sich allerdings auch nicht über deren mögliche Ursache.
- Die bisher besten Untersuchungsergebnisse zu den Salzverkrustungen lieferte der Privatforscher Stefan Erdmann in Zusammenarbeit mit dem Fresenius-Institut Dresden. Er entnahm dazu in den Jahren 2006/2007 und 2007/2008 Proben aus der unteren Felsenkammer der Cheopspyramide. Einige Aussagen dazu macht Herr Erdmann in seinem Buch „Die Jahrtausend Lüge“ (Amadeus Verlag, 2009). Der Bericht des Fresenius-Institutes wurde nicht veröffentlicht.

Quellen

- <http://www.weltwunder-online.de/antike/pyramiden>
- <http://de.wikipedia.org/wiki/Pyramidologie>
- Zimmermann, Jürgen: Faszination Pyramide; EFODON-SYNESIS Nr. 32/1999.
- Siliotti, Alberto: Pyramiden – Pharaonengräber des alten und mittleren Reiches; Karl Müller Verlag.
- Waldhauser, Hermann: Regenau-



Bilder 7 und 8: Der Stollen in der unterirdischen Felsenkammer (© Frank Spranger)



- ber der Pharaonen; Junior-Druck, Behamberg; 1976.
- www.buch-der-synergie.de/archiv/waldhauser_gesamt.pdf.
- <http://www.nachrichten.at/oberoesterreich/steyr/Wie-sich-die-aegyptischen-Koenige-als-Regenzauberer-betaetigt-haben;art68,818914>.
- Flinders Petrie, William Matthew: The Pyramids and Temples of Gizeh; London, 1883.
- Edgar, John and Morton: The Great Pyramid Passages and Chambers; Glasgow, 1910.
- Stefan Erdmann, Jan van Helsing: „Die Cheops-Lüge“; DVD, 2007.
- Herodot: Historien; Kröner-Verlag Stuttgart, 1971.

Bildnachweis

Von allen Bildern, welche im Artikel mit „Copyright“ gekennzeichnet sind, habe ich die schriftliche Zustimmung der Eigentümer für eine einmalige Veröffentlichung. ■

Zur Unterdrückung des Gedenkens an frühgeschichtliche Denkmäler an der Porta Westfalica

Dipl. oec. Elke Moll

1. Einleitung

Im Jahre 1966 beschäftigte sich Walther Machalett (1) unter anderem mit den frühgeschichtlichen Funden am südlichen Abhang des Wittekindberges an der Porta Westfalica in der Nähe des Kaiser-Wilhelm-Denkmal bei Minden. Er war auf einer regionalen *tour d'horizon* seines Werkes über die Externsteine als Zentrum des Abendlandes. Er hatte über den Zugang zu ihnen, vor allem vom Norden, vom Durchbruch der Weser durch das Wiehengebirge und das Wesergebirge her Wichtiges zu sagen. Es war ihm bewusst, dass die Fülle und die bisherige Aufbereitung des vorhandenen Fundmaterials am Südhang des Wittekindberges seit dem Jahr 1912 (2) weder eine gründliche, noch gar eine erschöpfende Erforschung der Fundstätten zugelassen hatte. Deshalb forderte er seine Leser auf, vor Ort Nachlese zu halten und die Forschungen fortzusetzen und stellte reichliche Ausbeute in Aussicht: den zweiten und den dritten Mann. Womit er Recht hatte.

Viele Jahre vergingen. Machalett verstarb im Jahre 1982 (3). Sein im Jahre 1965 gegründeter Arbeits- und Forschungskreis diente als Forum auch für den Vertrieb seiner Bücher. Neue Erkenntnisse schlugen sich in der „Gelben Reihe“ und der „Blauen Reihe“ nieder. Das im Jahre 1970 erschienene Gesamtwerk wurde indessen nie überarbeitet. Die Umbenennung des Arbeits- und Forschungskreises Walther Machalett in Forschungskreis Externsteine e. V. im Jahre 2005 – nicht zu verwechseln mit dem Forschungskreis Externsteinkultur! – sollte das Bemühen des Vereins für alle erkennbar zum Ausdruck bringen, die einst vor mehr als dreißig Jahren von



Abbildung 1: Kaiser-Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica (Foto Stefan Hövel)

Machalett getroffenen Aussagen auf den aktuellen Stand wissenschaftlicher Erkenntnis zu führen. Vom 1. 5. 2005 an entstanden die Studien zur Vor- und Frühgeschichte der Forschungsgruppe Externsteine-Kultur („Weiße Reihe“), die heute (November 2015) auf 21 Forschungsberichte angewachsen ist. Sie dienten zunächst der Aktualisierung des Wissens.

Im Jahre 2009 erfolgte als Band 6 der „Weißen Reihe“ eine Darstellung des Weser-Systems (4). In diese fanden die Ausführungen von Machalett zu den frühgeschichtlichen Funden an der Porta Westfalica (Wittekindenberg und Jakobsberg) ihre Aufnahme (5). Das Anliegen Machaletts, die Fundsituation vor Ort zu überprüfen, ließ sich damals nicht verwirklichen.

Heute, weitere sechs Jahre später, ist eine gewisse Konsolidierung eingetreten. Die Erkenntnisse des Begründers der Externsteinforschung, Wilhelm Teudt (6), und nach dem Kriege von

Wilhelm Langewiesche (7), Walther Machalett und Hermann Dörr (8) sind in die Externsteinforschung fest mit einbezogen. Begründerin der Neuen Externsteinforschung (9) ist Elisabeth Neumann-Gundrum (10) aus Marburg, Gert Meier aus Köln und viele der Autoren und Autorinnen, die sich seit dem 1. 5. 2005 in den Schriftenreihen der Neuen Externsteinforschung oder als freie Publizisten zu Wort gemeldet haben (11).

2. Auf der Suche nach dem Dreimännerweg an der Porta Westfalica

Auf der Grundlage dieser positiven Ausgangslage beschloss die Forschungsgruppe Externsteine-Kultur, in der Zeit vom 6. - 8. 11. 2015 eine Exkursion zur Porta Westfalica zu unternehmen, vor allem: zum Südhang von Wittekindenberg und zum östlichen Teil des Jakobsberges (12) (Nammer Lager). Die Entscheidung fiel

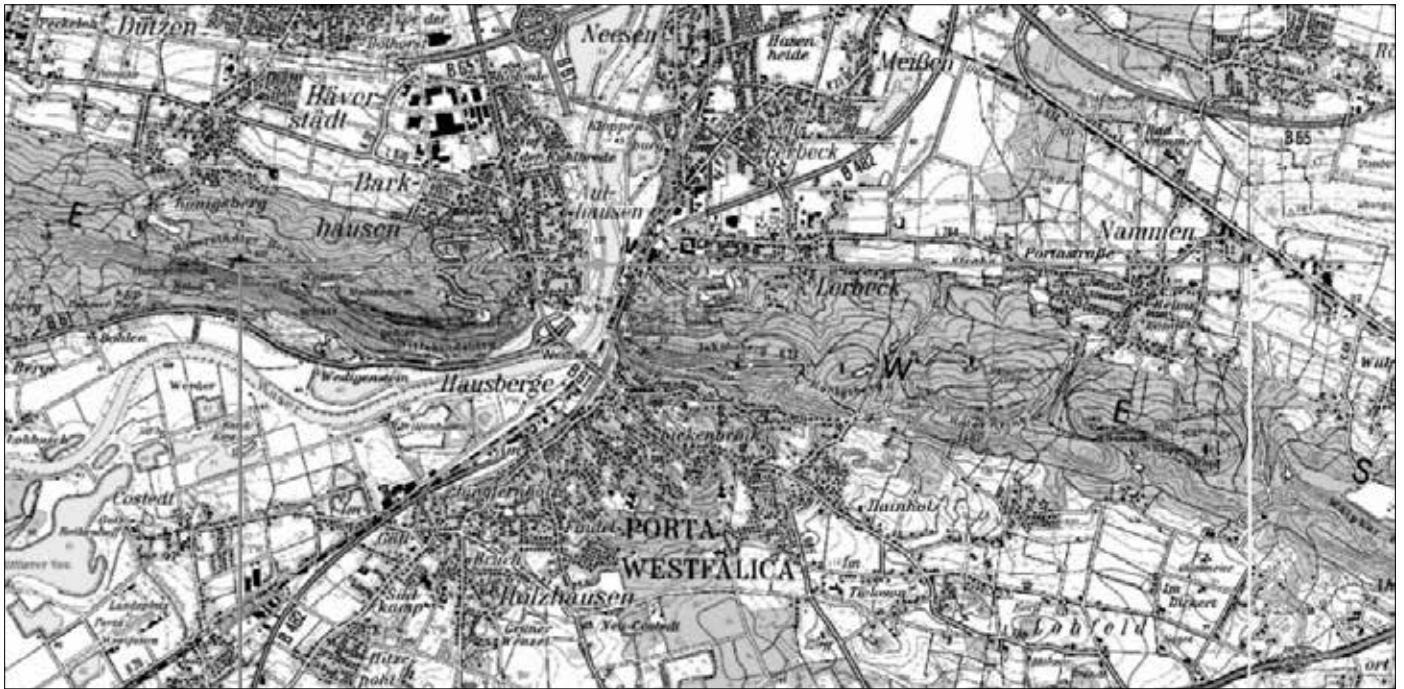


Abbildung 2: Westfalica-Zone zwischen dem Nordwestpunkt (Wittekindsburg), Weser und Nordostpunkt (ammen) (Bettina Flick).

nach der Lektüre der Ausführungen von Machalett zur Wolfsschlucht und dem Dreimännerweg und insbesondere der geografischen Ausrichtung der beiden Anlagen westlich und östlich der Porta. Die Lage der Königsberge westlich der Wittekindsburg und des Königsberges mit dem Königsweg bei Nammen östlich der Porta ergaben die Gelegenheit, erneut (13) die landschaftsplanerische Vernetzung zwischen dem Königslau an den Externsteinen, dem Königsberg bei Heiligenkirchen in der Nähe der Teutoburg bei Detmold und der Basileia bei Helgoland (Atlantis City) einzugehen.

Der westliche Bodensee hatte neugierig gemacht. Der westliche Bodensee?

3. Von der Externsteiner Gleichelinie und der Drachentöterlinie der Halbinsel Höri (westlicher Bodensee) bis zur Porta-Westfalica-Linie am Weser-Durchbruch

Im Jahre 2006 hatten Günter Heinecke und Gert Meier (14) an den Externsteinen der Öffentlichkeit ein System frühgeschichtlicher Visurlinien auf Sonne und Mond vorgestellt, das nach dem Entdecker dieses Systems den Namen „Heinecke-System“ erhielt. Rasch stellte sich heraus, dass es sich um die Äquinoktiallinien der Externsteine handelte, die den Aufgangspunkt der Sonne am Tage der Frühjahrs-Tagundnachtgleiche auf dem Bellenberg nördlich von Bad Meinberg im Osten mit dem Untergangspunkt am gleichen Tage auf dem Warmsberg, beobachtet von der

Spitze von Felsen 2 der Externsteine, verbunden. Die Externsteiner Gleichelinie ist eine frühgeschichtliche Linie der Landschaftsplanung, die den Breitenkreis zwischen dem Warmsberg im Westen und dem Bellenberg im Osten kennzeichnet. In die Kuppe des Warmsberges, die Spitze der Felsen 2 („Singende Venus“) (15) und 6 der Externsteine und die Anhöhe des Bellenberges sind Landschaftsskulpturen eingehauen, die eindrucksvolle Markierungspunkte in der Landschaft darstellen.

Im Jahre 2008 stellte die Forschungsgruppe Externsteine-Kultur die landschaftsplanerische Vernetzung der Externsteiner Gleichelinie mit einer Parallellinie am westlichen Bodensee fest: der Reichenauer Kirchenachse und der Drachentöterlinie auf der Halbinsel Höri zwischen der Kirche von Horn (Bodensee), der Michaelskapelle von Schienen und dem Kressenberg auf der Halbinsel Höri. Diese landschaftsplanerische Vernetzung wurde im Osten durch den 9. Meridian (Bellenberg), im Bereich der Externsteine durch den Externsteinmeridian $8^{\circ} 55' 6''$ (Felsen 2, „Singende Venus“) und die beiden Felsen 6 a und b sowie im Westen durch den Warmsbergmeridian $8^{\circ} 52' 28.09''$ (Warmsberg) vorgenommen. Es entstand die rechteckige Horn-Zone mit den Eckpunkten Kressenberg/Schiener Berg (SW), Horn Kirche (SO) und Bellenberg (NO). Über diese Zone berichtet die 3. Auflage des Forschungsberichtes, Band 12 der Weißen Reihe vom Oktober 2015 (16).

Die nördliche Parallellinie der

Externsteiner Gleichelinie war Forschungsobjekt der Exkursion, über die hier berichtet wird. Diese Linie ist die Porta-Westfalica-Linie $52^{\circ} 15' 3,73''$ n. Br. mit dem Nordwestpunkt Wittekindsburg und dem Nordostpunkt Nammen. Die Höri-Zone am westlichen Bodensee wird im Norden durch die Porta-Westfalica-Zone ergänzt.

4. Das Geheimnis des Dreimännerweges

Es war eine Exkursion voller Überraschungen. Gut war nur das Wetter. Rückwirkend betrachtet frage ich mich: Deutschland, wo sind wir hingekommen? Die Kennzeichnung des Geländes – für Wanderer oder Forscher – findet an der Porta Westfalica nicht statt. Niemand weiß nichts. Katastrophal!

Da hat nun die Gegend zwischen den Königsbergen an den beiden Seiten des Weserdurchbruchs frühgeschichtlich Einmaliges zu bieten, noch dazu dargeboten in einer prachtvollen Landschaft, gekrönt vom Kaiser-Wilhelm

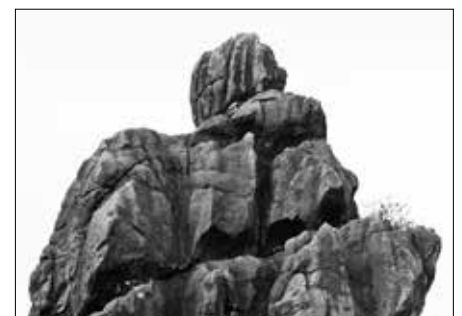


Abbildung 3: Die „Singende Venus“ auf Felsen 2 (Stefan Hövel).

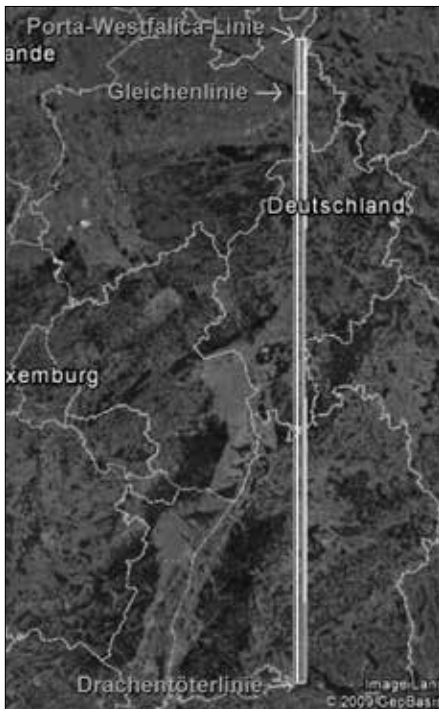


Abbildung 4: Porta-Westfalica-Linie – Externsteiner Gleichenerlinie – Drachentöterlinie (Bettina Flick).

Denkmal. Es könnte sich mit seinen Felswänden insgesamt um ein Landschaftsdenkmal der kosmischen Harmonie handeln, bestehend auf dem westlichen Ufer der Weser (Kaiser-Wilhelm-Denkmal, Wittekindsburg) zumindest aus dem Gesichterfels, den Höhlenanlagen, der Wolfsschlucht, dem Dreimännerstein, der Sternwand mit dem Sternbild Herkules und der Wand der Pferde(17). Die Beschreibung von Machalett aus dem Jahre 1966 enthält das Wesentliche (18), vor allem auch das Höhlensystem, auf das hier nicht näher eingegangen wird. Auch der Dreimännerweg wird von Machalett richtig gedeutet, nicht zuletzt aufgrund des Namens, und er gibt der Hoffnung Ausdruck, dass sich auch die beiden übrigen Männer finden mögen.

Die Forschungsgruppe Externsteiner-Kultur suchte Allerheiligen 2015 vor allem nach den Erkenntnissen, die der Dreimännerweg am südlichen Abhang des Wittekindberges zu bieten hatte. Sie kannte die „Drei Männer“ vom Bodensee, von Radolfzell und Schienen. Es handelte sich um eine kultische Dreiheit. Von dieser Dreiheit war im Jahre 1966 auch Machalett ausgegangen. Einen dieser drei Männer hatte man im Jahre 1912 gefunden und auf ihn durch ein Hinweisschild aus Blech aufmerksam gemacht, das heißt: Es gibt drei Hinweise aus Blech, in verschiedenen Größen. Das Felsdenkmal ist anscheinend nie archäologisch untersucht worden. Selbst wo sie

sachverständig helfen könnten, scheinen die Vertreter der Archäologie zu versagen. Heute weiß (fast) niemand mehr, dass der Mann, der seine Arme in die Hüfte stemmt, nicht alleine an der Wand steht, sondern Teil einer Personengruppe darstellt. Der Volksmund nennt ihn heute den Steinmann von Leonardisruh.

Im Jahre 1912 erregte sein Fund erhebliches Aufsehen. Der Berg-Verein Minden legte – wie ich vermute - die Felswand niemals frei, veranlasste aber schließlich die Inschrift über der Felswand. Von dem Gesamtcharakter der Anlage besaß niemand eine Vorstellung. Die Bearbeitung der Felswand legte man ins 12. oder 13. Jahrhundert. Diese Informationen übernahm der Volksmund – mangels besserer Option. Machalett wusste, warum er am Dreimännerweg zur Forschung aufrief.

Im Jahre 2006 hatte Gert Meier auf einem Spaziergang das Dreimännerdenkmal besucht und die beiden anderen Männer – er ging von nur zwei fehlenden Männern aus und suchte nicht weiter – gefunden, und zwar am Fuße des „Höchsten“. Einen Fotoapparat trug er nicht bei sich. An den Vorgang erinnerte er sich bei der Planung der Exkursion der Forschungsgruppe an die Porta noch genau, meinte auch, den Platz auf der Felstafel wieder zu finden können. So begann die Suche nach dem zweiten und dritten Mann und dem Dreimännerweg.

Nun kann es nicht meine Aufgabe sein, zu einer archäologisch nicht und schon gar nicht vorschriftsmäßig freigelegten Anlage eine Fundbeschreibung oder sogar eine Funddeutung zu liefern. Eine Hilfestellung möchte ich dem Leser



Abbildung 5: Der Jahresgott in herbstlicher Stellung (Foto Stefan Hövel).

nicht versagen. Er stelle sich Folgendes vor: Am oberen Rande einer Felswand unter einer großen Inschrift steht, den Betrachter ansehend, eine hohe Gestalt mit weiter Baskenmütze, sozusagen ein Riese. Diese Kappe bedeckt den oberen Teil der links und rechts fallenden Locken und hält sie zusammen. Zu Füßen des Riesen befindet sich eine Gruppe von vier Personen, quadratisch angeordnet mit drei verschiedenen Armhaltungen. Ganz unten hält jemand die Arme in U-Haltung, nach unten gesenkt. Rechts (nordöstlich) oberhalb befindet sich eine Person, die die Arme in die Hüften gestemmt hält – es ist dieselbe Armhaltung wie die des Steinmanns von Leonardisruh. Die dritte Person hat die Arme nach oben gereckt, in der Armhaltung des Jubels. Die vierte Person ist der Steinmann selbst.

Wir dürften also vor einer Darstellung des arktisch/atlantischen Jahresgottes stehen (19). Dieser ist von einer Darstellung von sich selber in seinen drei Armhaltung umgeben: in der U-Haltung des sterbenden Jahresgottes, in der Jubelhaltung des auferstandenen Jahresgottes und der Gleichen-Haltung (in die Hüfte gestemmt) des Jahres der Tagundnachtgleiche). Diese drei Armhaltungen des Jahresgottes dürften dem Dreimännerweg den Namen gegeben haben.

Es handelt sich um ein Sinn- und Gedenkzeichen an das Jahr Gottes und des arktisch/atlantischen Jahresgottes. Er erscheint in den vier Jahreszeiten: Winter (Winter-Sonnenwende), Frühjahr (Frühjahrs-Tagundnachtgleiche), Sommer (Sommer-Sonnenwende) und Herbst (Herbst-Tagundnachtgleiche). Der Jahresgott drückt die jahreszeitliche Position durch seine Armhaltungen aus: Es sind drei. Die nach oben gereckten Arme bejubeln den am Neujahrstag wieder auferstandenen Jahresgott. Der Jahresgott am Tage der Tagundnachtgleichen stemmt seine Arme in die Hüften, und der sterbende Jahresgott senkt seine Arme zum Boden. Diese drei Armhaltungen sind an der Felswand am Dreimännerweg abgebildet: Die drei Armhaltungen verkürzten die Erscheinungsformen des Jahresgottes der vier Jahreszeiten in die Männer mit den drei Armhaltungen. Sie gaben dem Dreimännerweg vermutlich den Namen.

Bei der Interpretation habe ich auf die Erkenntnisse von Herman Wirth zurückgegriffen. Im Jahre 1928 (20) hat Wirth sein erstes großes Werk *Der Aufgang der Menschheit* veröffentlicht



Abbildung 6: Empfehlung des Berg-Vereins Minden an das verehrte Publikum (Stefan Hövel)



Abbildung 7: Der Jahrgott auf dem Dreimännerstein (Gert Meier).

und darin seine Erkenntnisse über das Heilige Jahr, nämlich das Jahr Gottes, die Drehung und das „Jahr“ als die „Weltordnung“ und die Armhaltung des Jahrgottes veröffentlicht. Es ist schwer vorstellbar, dass die Fachwissenschaft, die im Übrigen den „Aufgang der Menschheit“ von Wirth sehr kritisch aufgenommen hatte, in der Lage gewesen wäre, das Felsbild mit den „drei Männern“ zu entschlüsseln. Vermutlich hat sich Name „Dreimännerweg“ im Zusammenhang mit den drei Männern der Jüngerer Edda, der Gylfaginning (21), gebildet – die Deutung ist dunkel genug. Diesem Glauben ist vermutlich auch Machalett gefolgt. Im Kriege und nach dem Kriege als zunächst arbeits-

loser Lehrer in Thüringen hatte er vermutlich andere Sorgen, als das Werk von Herman Wirth zu studieren. Im Jahre 2006 hatte Gert Meier sowohl Machalett als auch Wirth gelesen.

Eine interessante Einzelheit möchte ich meinen Lesern nicht verschweigen. Die radiästhetischen Messungen von Bettina Flick zeigten an, dass die Anlage am Dreimännerweg 5000 Jahre, der Steinmann von Leonardisruh jedoch nur etwa 2000 Jahre alt ist. Dafür gibt es eine Erklärung.

Die Darstellung des Jahrgottes in seinen jahreszeitlichen Armhaltungen in den verschiedenen Kulturkreisen zeigt eine jahreszeitliche Besonderheit: Der Jahrgott am Jahresanfang ist meistens besonders groß eingezeichnet. Der Jahresanfang liegt bei den meisten Kulturen des arktisch-atlantischen und des

nordatlantischen Sonnenjahres am 21. März, im Frühjahr. Der Jahrgott des Dreimännersteines mit der frühjahrszeitlichen Armhaltung befindet sich im Westen – die Sonne wandert vom sterbenden Jahrgott im Süden über den Osten und Norden zum Westen. Der seine Hände in die Hüfte stemmende Steinmann von Leonardisruh steht nun aber am Westen der Vierergruppierung. Er zeigt die Herbst-Tagundnachtgleiche an. Das bedeutet: Der Steinmann stammt aus einer anderen, jüngeren Kultur, bei der das Jahr zum Zeitpunkt der Herbst-Tagundnachtgleiche begann.

Die Steinwand am Dreimännerweg ist also ein Palimpsest. Das ist eine zu verschiedenen Zeiten mehrfach beschriebene Unterlage zur Dokumentation von Einzeichnungen. Mehrere Kulturen hintereinander haben die kultischen Darstellungen benutzt. Zwischendurch hatte vermutlich ein Religionswechsel stattgefunden. Das würde auch die Unterschiedlichkeit des Felsmaterials erklären, das beim Steinmann sehr viel frischer ist als bei seinen Kollegen. Das könnte auch für andere Felswände an den Abhängen des Wittekindberges zutreffen.

5. Was haben uns die Felstafeln an Dreimännerweg und Wolfsschlucht zu sagen?

Aber warten wir die Untersuchungen der Sachverständigen ab – wenn es diese denn je geben sollte. Denn wie Jürgen Mische richtig fragte: Wer hat in Deutschland an der Entschlüsselung des Dreimännerweges und der Wolfsschlucht eigentlich ein Interesse?

Von jemandem, der nicht willens



Abbildung 8: Der auferstandene, die Arme reckende Jahrgott (Stefan Hövel).



Abbildung 9: Die Wege auf dem südlichen Wittekindenberg (Google Earth/Stefan Hövel).

oder in der Lage ist, die Fundorte und die Wege zu den Fundstätten auszuschildern, darf man keine exakte Wegebeschreibungen erwarten. Dass hier vermutlich Sabotage im Spiel ist, merkt der bekannte Blinde mit dem Krückstock. Am Kaiser-Wilhelm-Denkmal beginnt der Weg zur Wolfsschlucht, zum Dreimännerweg von der Hotelruine Kaiserhof in Barkhausen aus. Von keiner Seite sind die Fundstätten ausgeschildert, und auch von der Wittekindsburg nicht. Wanderkarten scheinen den Dreimännerweg demonstrativ auszusparen. Warum?

Der Grund dürfte darin liegen, dass Deutschland den Zweiten Weltkrieg verloren hat – diese Antwort wird allerdings in dieser Form niemand erhalten. Auch das Kaiser-Wilhelm-Denkmal sollte der Glorifizierung der deutschen Vergangenheit dienen, und an diese sollte und soll nichts und niemand erinnern. In Sack und Asche hat man Deutschland und die Deutschen zu tun, auf nun und immerdar. Wenn es den fortschrittlichen demokratischen Kräften Deutschlands nach dem Kriege nicht gelungen ist, durch Sprengung des Denkmals das Andenken an die unselige Vergangenheit des 2. Kaiserreiches zu löschen, dann kann man jedenfalls anderes tun, um ruhmverdächtige Dinge im Dunkeln der Geschichte und vergessene Dinge in der Erinnerungslosigkeit ruhen zu lassen. Und das hat man offensichtlich getan. Gedacht, getan und vor allem: nicht drüber sprechen. Bald wird es auch keinen betagten Einheimischen mehr geben, der

sich daran erinnert, in seiner Jugend über Wolfsschlucht und Dreimännerweg zur Leonhardis Ruh gewandert zu sein. Da ist übrigens die Porta Westfalica kein Einzelfall.

Ein Unglück für Deutschland war in der Sicht unserer demokratischen, Frieden liebenden Mitbürger und Nachkriegspatrioten nicht nur das im Jahre 1871 gegründete 2. Kaiserreich mit Kaiser Wilhelm I. an der Spitze – deshalb hätte man nach dem Krieg auch das Niederwalddenkmal in Rüdesheim, das Deutsche Eck in Koblenz und das Kyffhäuser-Denkmal in die Luft sprengen müssen. Nein, das Unglück Deutschlands begann schon mit der sogenannten

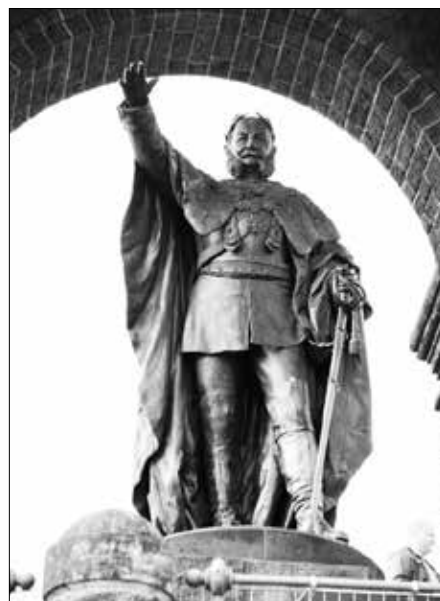


Abbildung 10: Unser Kaiser, den Arm reckend (Stefan Hövel)

Varus-Katastrophe (22). Dass die Briten nach dem Krieg die Sprengung des Hermannsdenkmals bei Detmold verhindert haben, muss jedem guten Deutschen das patriotische Herz zerkrampfen. Wenn man aber schon niemanden gefunden hat, der nach dem Krieg Kaiserdenkmäler als Erinnerung an deutsche Größe und deutschen Ruhm in die Luft sprengte (23), dann gibt es jedenfalls eine zweitbeste Lösung: alles verheimlichen, was an ruhmreicher deutscher Vergangenheit zu Stolz berechtigte. Auf den Fall des Wittekindberges an der Porta Westfalica bedeutet das: Verhindern wir, dass die frühgeschichtliche Bedeutung der Denkmäler am Dreimännerweg und der Wolfsschlucht gefunden und entschlüsselt wird. Damit kommen wir nicht in Versuchung, einer Entwicklung Vorschub zu leisten, die zu einer Förderung exotischen Gedankenguts von zeitweiligen Nazi-Sympathisanten (Wirth) oder wissenschaftlichen Schriftstellern führt, die sich den Vorwurf machen lassen müssen, sich der Sprache und der Vorstellungswelt ihrer Zeit bedient zu haben.

Der politisch korrekte Zeitgeist forderte energisch, den damaligen Trägern des Wissens um unsere Frühgeschichte das Licht der Erinnerung auszublenden. Und da erscheint ausgerechnet die demokratisch nicht legitimierte und die Fachwissenschaften offen verhöhrende Forschungsgruppe Externsteine-Kultur und fordert von deutschen Archäologen die Restaurierung eines frühgeschichtlichen Felsdenkmals, das die wissenschaft-



Abbildung 11: Kaiser Wilhelm I. (Stefan Hövel).

lichen Erkenntnisse von Herman Wirth grundlegend und jedenfalls bestätigen würde. Schlimm genug, dass diese Forschungsgruppe den Dreimännerstein und die Sternenwand des Herkules und den Gesichterstein zu Felsen 6 der Externsteine sowie den Schaltstein der elektromagnetischen Anlage an der Wolfschlucht und die anderen Anlagen fand.

6. Nachwort

Nachdem es der Forschungsgruppe Externsteine-Kultur Anfang November 2015 gelungen ist, das Drei-Männer-Denkmal – und die Herkules-Sternenwand und die Wand der Pferde und den Stein der Gesichter – zu finden, mag es als nächstes darum gehen, es sachverständig zu restaurieren und vom Schutt der Geschichte zu befreien (24), bevor es umfassend und in seinen Einzelheiten gedeutet werden kann. Das wäre nun wirklich einmal eine Aufgabe für die Archäologen. Indessen: Wer von den Archäologen, wer überhaupt wäre hieran interessiert? Wer die jahrzehntelange Hexenjagd gegen verdiente Altertumskundler wie Herman Wirth (25) oder zuletzt sogar Walther Machalett (26) aus der Nähe verfolgt hat, die im März 2015 in einer Veranstaltung des Landesmuseum Detmold eine Neuauflage erlebte (27), der mag zweifeln.

Anmerkungen

- 1) Walther Machalett, Die Externsteine. Das Zentrum des Abendlandes. Bd. 2 Externsteine, Hallonen Verlag Maschen 1970.
- 2) Hinweis von Machalett (Fn. 1) S. 36 ff; die Felswand am Dreimännerweg wurde vom Berg-Verein Minden vor dem 1. Weltkrieg drei Mal zu verschiedenen Zeiten mit

Hinweisen auf Blechschildern versehen, stand also in einem gewissen Zentrum des öffentlichen Interesses. Die Felswand der Gesichtersteine, die Wand der Pferde und die Sternenwand mit der Abbildung des Herkules wurden erst bei der Exkursion am 7. und 8. 11. 2015 entdeckt.

- 3) Zu dem Werk von Machalett vgl. Elke Moll, Walther Machalett – ein verkannter Visionär? Heft 12 der Forschungshefte Externsteine-Kultur 3. Aufl. 2014.
- 4) Gert Meier, Uwe Neupert und Oswald Tränkenschuh, Das Weser-System. Zu den frühgeschichtlichen Vernetzungen und Befunden zwischen Externsteinen und Weser, Bd. 6 der Studien zur Vor- und Frühgeschichte Alteuropas 2012 (Weiße Reihe) des Forschungskreises Externsteine-Kultur 4. Auflage 2013.
- 5) Meier (Fn. 4) S. 31.
- 6) Wilhelm Teudt, Germanische Heiligtümer, Eugen Diederichs Jena 4. Aufl. 1936.
- 7) Wilhelm Langewiesche, 20000-jährige Menschheitserinnerungen, Bosse Regensburg 1939; ders., Externstein-Felsbilder, Bosse Regensburg 1959.
- 8) Hermann J. Dörr, Die Externsteine. Urkunden versunkener Kultur. Esoterische Akademie Düsseldorf 1977.
- 9) Zur Neuen Externsteinforschung Gert Meier, Die Weiße Reihe. Heft 8 der Forschungshefte Externsteine-Kultur, 11. Aufl. Oktober 2015.
- 10) Elisabeth Neumann-Gundrum, Europas Kultur der Groß-Skulpturen. Urbilder/Urwissen einer europäischen Geistesstruktur. Wilhelm Schmitz Verlag Gießen 1981 2. Aufl. Hartwig Jung Herborn 1995; Gert Meier, Täter und Opfer: eine Denkschrift. Wilhelm Teudt - Herman Wirth - Walther Machalett – Elisabeth Neumann-Gundrum: Zum Umgang mit Laienforschern an den Externsteinen, Heft 10 der Forschungshefte Externsteine-Kultur, Köln 2013.
- 11) Hierzu gehören außer der *Weißen Reihe* die *Forschungshefte Externstein-Kultur*, *Zu den Grundlagen alteuropäischer Frühgeschichte* und der *Externsteine-Report*, vgl. Fn. 6.
- 12) Siehe den Bericht über die Exkursion zur Porta Westfalica 6. - 8. 11. 2015, unveröffentlicht.
- 13) Die Basileia am Steingrund (Atlantic-City) ist landschaftsplanerisch mit dem Königslau an den Externsteinen und den Königsbergen bei Heiligenkirchen an der Teutoburg bei Detmold, den Königsbergen westlich der Wittekindsburg und dem Königsberg mit Königsberg am Nammer Lager östlich der Porta-Mündung landschaftsplanerisch vernetzt; der Porta-Durchbruch (Minden) enthält also zwei Atlantis-Stationen; dazu Gert Meier-Hermann Zschweigert, Die Hauptstadt von Atlantis lag an der Nordsee, SYNESIS-Magazin Nr. 2/2009, S. 30.
- 14) Gert Meier, Das Heinecke-System: Frühgeschichtliche Visurlinien auf Son-

ne und Mond, SYNESIS-Magazin Nr. 2/2006, S. 27 und Nr. 4, S. 28.

- 15) Gert Meier-Elke Moll-Stefan Hövel-Harry Böseke, Ostara und die Externsteine - eine Zeitenwende? Bd. 16 der Studien zur Vor- und Frühgeschichte Alteuropas 2013 (Weiße Reihe) des Forschungskreises Externsteine-Kultur 1. Auflage 2013.
- 16) Gert Meier - Bettina Flick - Eckehard Kiesling, Die Externsteiner Gleichlinie und die Drachentöterlinie am westlichen Bodensee - Eine frühgeschichtliche Anlage des alteuropäischen Mutterkultes, Band 12 der Studien zur Vor- und Frühgeschichte Alteuropas (Weiße Reihe), 5. erweiterte Auflage 2015.
- 17) Die Sternenwand mit dem Sternzeichen Herkules wurde am 20. 11. 2015 von Andis Kaulins aus Traben-Trarbach identifiziert.
- 18) Machalett (Fn. 1) S. 36 ff.
- 19) Herman Wirth, Der Aufgang der Menschheit, Eugen Diederichs Jena 1928 S. 193 ff.
- 20) Herman Wirth, Die Heilige Urschrift der Menschheit, Koehler & Amelang Leipzig 1932 Bildband S. 21 ff. und Textband 1 ff. und S. 193.
- 21) Snorri Sturloson, Gylfaginning, Texte, Übersetzung, Kommentar von Gottfried Lorenz, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt S. 86 ff.
- 22) Die Archäologen als „Altertumswissenschaftler“ haben in den letzten Jahrzehnten unwidersprochen die Rolle der Historiker usurpiert – zum Schaden der Archäologie und der Geschichtswissenschaft; dazu Andis Kaulins, Sky Earth Rock „Stars“ of Native America Bd. 1, Traben-Trarbach und USA, Creative Space and Kindle, 2015. In Deutschland nimmt trägt die Archäologie starke Züge einer Tendenzwissenschaft.
- 23) Tatsächlich wurde der Unterbau des Kaiser-Wilhelm-Denkmal mit seinen Stollen gesprengt und nicht wieder aufgebaut.
- 24) Vier oder fünf Stellen der Felswand sind vom Foto her nicht eindeutig zu rekonstruieren oder zu bestimmen.
- 25) Fn. 16 und 17.
- 26) Machalett wurde im Kern vorgeworfen, auch im Jahre 1970 noch die Sprache seiner Zeit gesprochen und geschrieben zu haben, die nach dem Urteil der Kritiker die Sprache der Nazis war; zu Machalett siehe Elke Moll Fn. 3.
- 27) Ein Beispiel hierfür aus diesem Jahr (2015) bietet die Veranstaltung des Lip-pischen Landesmuseums Detmold, der Schutzgemeinschaft Externsteine e.V., und der Historischen Kommission für Westfalen vom 6.03.2015 – 7.03.2015 zum Thema: Die Externsteine. Ein Denkmal als Objekt wissenschaftlicher Forschung und Projektionsfläche völkischer Vorstellungen. ■

Die Apollo-Saga (II.)

Gernot L. Geise

Wenn tatsächlich Apollo-Astronauten auf dem Mond waren, warum hatte es die NASA dann nötig, Lügen und Falschaussagen zu verbreiten?

Die Augenwischerei mit den Laser-Reflektoren

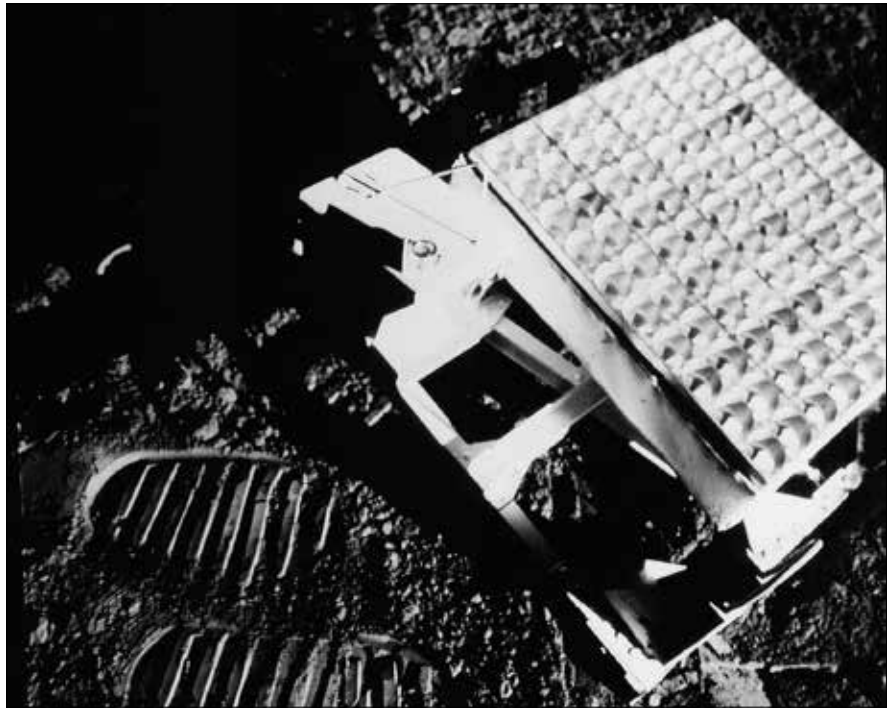
Mit den Apollo-Missionen 11, 14 und 15 wurden auf dem Mond sogenannte Laser-Reflektoren (Lunar Ranging Retro Reflector [LRRR]) ausgesetzt, erzählt man uns. Der Sinn und Zweck sollte darin bestehen, dass man mithilfe eines von der Erde zum Mond geschickten Laserstrahles, der durch die Reflektoren zurück reflektiert wird, den genauen Abstand zwischen Erde und Mond messen könne. Die Reflektoren waren recht einfache Geräte, ungefähr einen halben Quadratmeter groß und mit einer Art Katzenaugen bestückt.

Übrigens hatten auch die beiden sowjetischen Lunochod-Missionen Luna 17 und 21 Laser-Reflektoren auf dem Mond platziert.

Wie funktioniert das, und ist es überhaupt möglich, vom Mond zurückkehrende Laser-Photonen irgendwelchen Laser-Reflektoren zuzuweisen? (Ein Photon ist ein kleinstes Energieteilchen einer elektromagnetischen Strahlung, hier: Licht) Hierzu zitiere ich Wikipedia:

„Ablauf der Messungen und Abschätzung der Anzahl empfangener Photonen.

Beim Lunar Laser Ranging wird nach dem Puls-Echo-Verfahren gearbeitet. Gemessen wird die Laufzeit zwischen dem Absenden eines Pulses bis zu dessen Rückkehr. Dazu werden kurze Sub-Nanosekunden-Laserpulse von einer Station auf der Erde in Richtung auf den Reflektorstandort auf dem Mond abgestrahlt, dort vom Reflektor in Richtung des empfangenen Strahls



Der Laser-Reflektor von Apollo 11, Größe ca. 46 x 46 cm.

reflektiert und von der Bodenstation empfangen. Eine Messung besteht aus mehreren Einzelpulsen mit einer Einzelpulsenergie von jeweils typ. 100 mJ (APOLLO-Projekt: Pulsdauer 90 ps FWHM, Pulsenergie 115 mJ). Ein Einzelpuls bildet eine Strahlungsscheibe mit einem Durchmesser von 75 bis 350 cm und einer Dicke von wenigen Zentimetern. Die auf dem Mond ausgeleuchtete Fläche ist dabei ca. 70 km² groß. Eine Messung besteht aus mehreren Einzelpulsen mit insgesamt 1019 Photonen, von denen nach 2,5 Sekunden im Mittel nicht einmal ein einziges Photon den Weg zum Empfänger zurückfindet; auch beim Observatorium der Côte d'Azur konnten von 1019 Photonen lediglich 0,125 Photonen empfangen werden.“

Erstmal Stopp! Ein Laserstrahl, der von der Erde zum Mond geschickt wird, fächert sich also beim Auftreffen auf die Mondoberfläche bis zu 70 km² auf. Das ist nicht gerade wenig! Und

obwohl dort spezielle Reflektoren stehen sollen, kommt im Regelfall kein einziges dorthin geschicktes Photon (Lichtteilchen) zurück zur Erde! Und weiter:

„Nimmt man die Transmission durch das Teleskop und durch die Atmosphäre je zu 71 % an, so kommen von den 1019 Photonen die Hälfte auf dem Mond an. Auf die 100 Tripelprismen (das sind die Katzenaugen des Reflektors - Anm. GLG) mit je einem Durchmesser von 3,8 cm im Falle von Apollo 11 treffen im Mittel noch etwa 8·10⁹ Photonen, wie man aus dem Verhältnis der Flächen berechnen kann. Der zentrale reflektierte Strahl auf der Erde hat einen Durchmesser von 10 nautischen Meilen (rund 200 km²), aus dem dann ein Teleskop (Wetz-zell: Durchmesser von 75 cm) Photonen empfängt (Wetz-zell ist ein deutsches Observatorium, das solche Messungen durchführt; Anm. GLG). Rechnet man einen Wirkungsgrad von 10 % des Ret-

roreflektors ein (Reflexions- und Streuverluste), so resultieren daraus im Mittel 0,7 empfangene Photonen, berechnet als Verhältnis der Teleskopfläche zur Spotfläche, mit Berücksichtigung des Wirkungsgrades von 10 % und der Transmission von 50 % wie oben.“

Mit anderen Worten: Es ist reine Glückssache, wenn von dem zum Mond geschickten Laserstrahl überhaupt ein einziges Lichtteilchen wieder zurück zur Erde findet! Der reflektierte Laserstrahl, der sich bereits beim Auftreffen auf dem Mond auf 70 km² aufgefächert hat, fächert sich nämlich bei der Rückkehr zur Erde nochmal auf rund 200 km² auf. Es ist also höchst unwahrscheinlich, dass bei den empfangenen wenigen Photonen vom Mond ausgerechnet eines sein soll, das durch einen Laser-Reflektor reflektiert wurde, zumal etwa der Reflektor von Apollo 11 nur 46 x 46 cm klein war (Die späteren Reflektoren waren minimal größer).

Wie kommt ein Astrophysiker dann dazu, zu behaupten, dieses einzige Photon stamme von einem auf dem Mond stehenden Reflektor?

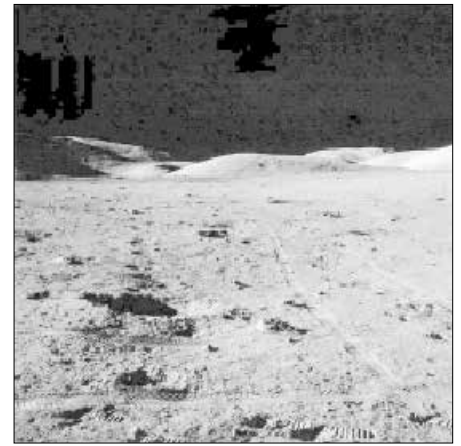
Man darf nicht vergessen, dass der Mond eine ausgesprochen helle Oberfläche aufweist (sonst könnten wir ihn auf der Erde nicht so schön bewundern!), und dass Laserstrahlungsmessungen gemacht werden, seit es Laser gibt. Die zurückgestrahlten Photonen sind ebenso häufig (bzw. selten) wie solche, bei denen angebliche Apollo-Landeplätze angepeilt wurden.

Hinzu kommt, dass die NASA anscheinend selbst nicht die genauen Koordinaten der Landeplätze kennt, weil sie diese im Laufe der Zeit mehrfach geändert („korrigiert“) hat.

Sollten sich auf dem Mond tatsächlich Reflektoren befinden, so könnten diese allerdings auch durch unbemannte Sonden (wie die russischen) dorthin gebracht worden sein. Die Technik dazu existiert schließlich.

Manipulierte Fotos

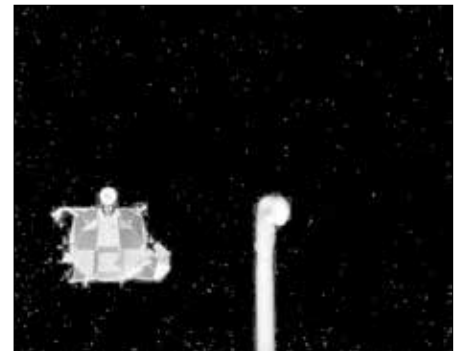
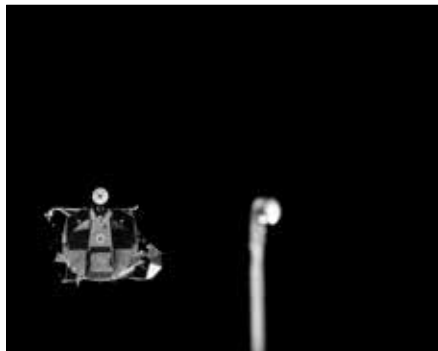
Als ich in den Neunzigerjahren begann, Apollo-Fotos aus dem NASA-Archiv herunter zu laden, gab es noch kein schnelles DLS-Internet wie heute. Der Internetverkehr lief noch über ein sogenanntes Modem, eine zusätzliche Steckkarte im Computer. Die Apollo-Bilder waren auch noch relativ klein – kleiner als Postkartengröße – und hatten



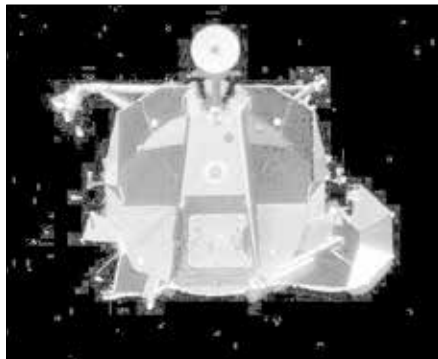
Dass dieses Foto (nur) teilweise retuschiert worden ist, kommt erst durch die Bildbearbeitung ans Licht! (APOLLO 17-Foto „Family Mountain“, as17-134-20437).



Links: Roverspuren vor „Mt. Hadley“. Rechts: nach einer Gamma-Bearbeitung sieht man die nachträgliche Himmel-Bearbeitung. Man erkennt deutlich den unsauber bearbeiteten Objektrand (APOLLO 15-Bild-Nr. as15-87-11835)



Links oben: Das Foto zeigt die abgekoppelte Mondlandefähre frei schwebend im All. Rechts oben: Wenn man das Bild aufhellt, erkennt man Erstaunliches: Der schwarze Hintergrund wurde nachträglich bearbeitet. Bei den Konturen der Fähre ging man allerdings schlampig vor (links).



noch nicht die heutige hohe HD-Auflösung. Trotzdem dauerte das Herunterladen eines einzigen Fotos teilweise weit länger als fünf Minuten. Im Vergleich dazu dauert das Herunterladen heutiger großformatiger HD-Fotos aus dem

NASA-Archiv nur Sekunden. Schaut man sich die heutigen HD-Fotos an – die selbstverständlich alle von der NASA nachbearbeitet sind –, so muss man sich doch wundern, wie gestochen scharf diese Fotos sind. Man erkennt noch nicht einmal eine Filmkörnung, selbst nicht bei Vergrößerungen. Da ich in jenen Jahren noch selbst mit Spiegelreflexkameras und Filmen gearbeitet habe, weiß ich nicht, wie die Apollo-Astronauten

dies hinbekommen haben sollen. Wenn es denn so stimmt, fotografierten sie mit ihren Hasselblad-Kameras auf ganz normale Kodak-Ektachrome-Filme, wie jeder irdische Hobby-Fotograf auch.

Man konnte machen, was man wollte: Die damaligen Film-Fotos waren bei weitem nicht so scharf wie heutige Digitalfotos! Völlig unmöglich! Und bei Vergrößerungen sah man zwangsläufig eine Filmkörnung, je nach Filmtyp mal stärker, mal schwächer. Wieso sind die heute im NASA-Archiv liegenden Oberflächenfotos „vom Mond“ so scharf wie Digitalaufnahmen? Photoshop macht's möglich?

Zurück zu den damaligen Apollo-Fotos „der ersten Generation“, die tatsächlich teilweise relativ unscharf waren. Mehr, um vielleicht durch Kontrast- oder Helligkeitsbearbeitung etwas mehr aus diesen Fotos herauszuholen, bearbeitete ich mehrere Fotos mit verschiedenen Grafikprogrammen. Dabei stellte ich verblüfft fest, dass bei einigen eifrig retuschiert worden war! Nicht in der Art, wie man es heute elektronisch macht, sondern mit Pinsel, wie es damals üblich war! Da ich während meiner Berufszeit im Grafischen Gewerbe tätig war, bin ich mit den (damaligen) Retusche-Techniken vertraut. Denn was die wenigsten Menschen wissen: Jedes (jedes!) Foto, das in einer Zeitung oder einer Zeitschrift erscheint, wird vorher retuschiert! Heute macht man das am Computer mit Bildbearbeitungsprogrammen, damals malte man mit einem Pinsel je nachdem auf das Negativ oder das Positiv.

Deshalb stellte ich mir die Frage: Warum hatte es die NASA nötig, etwa den Mondhimmel nachzuretuschiehen? Der Mondhimmel ist doch von Natur aus schwarz, da muss man doch nicht nachhelfen? Oder wollte die NASA damit irgendwelche Dinge verschwinden lassen, die nicht im Bild auftauchen durften, etwa Hallenteile?

Spätere Vergleiche solcher manipulierten Bilder mit den heute im NASA-Archiv befindlichen HD-Fotos ergaben, dass man heute mit herkömmlichen Methoden an den Bildern keine Manipulationen mehr feststellen kann. Auch die Mondhimmel hat man wohl mittels Bildbearbeitung einheitlich eingefärbt.

Was man in den Helmvisieren alles erkennen kann

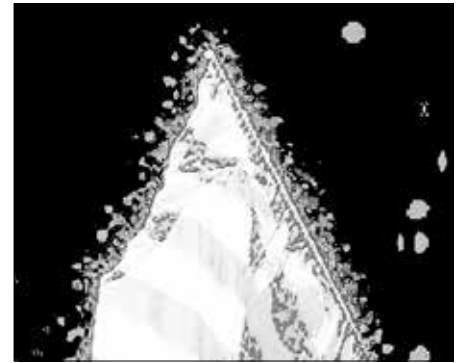
Die Apollo-Raumanzüge besaßen



Das Bild zeigt den Astronauten Schmitt von Apollo 17 mit der dekorativ aufgestellten Flagge. Aufgebellt (Bild rechts) zeigt sich jedoch, dass hier ziemlich nachgeholfen wurde. Rechts darunter eine Ausschnittsvergrößerung.



einen etwa kugelförmigen Helm, der auf der Vorderseite verspiegelt war bzw. ein klappbares verspiegeltes Visier besaß. Verspiegelt deshalb, um wie bei verspiegelten Sonnenbrillen die helle,



Hübsch anzusehen: Die (mit Tesafilm angeklebte) US-Flagge an der Landefähre von Apollo 17. Wenn man das Bild aufbellt, werden die dunklen Flächen einheitlich grau. Das kommt nur bei den hochauflösenden (bearbeiteten) HR-Fotos vor.



Wie ist es möglich, dass die alten auf Filmen aufgenommenen Bilder derart scharf sind, dass auch eine Ausschnittsvergrößerung (rechts) noch derart detailgenau ist?

ungedämpfte Sonnenstrahlung abzuhalten. Nun haben solche Verspiegelungen nicht nur die Eigenschaft, dass man nicht erkennen kann, wer sich dahinter verbirgt, sondern dass sich darin auch

die Umgebung spiegelt. Durch die gewölbte Helm-Vorderseite erkennt man darauf quasi ein fast 360-Grad-Bild der Umgebung.

Und das ist das Gefährliche da-

ran, denn so manche Visiere zeigen Dinge, die es so nicht geben dürfte, zumindest, wenn die entsprechenden Fotos auf dem Mond aufgenommen wurden. Hier ist es von Vorteil, dass die NASA in ihrem Bildarchiv heute hochaufgelöste Fotos hat, auf denen man wesentlich mehr Details erkennen kann als bei den kleinen Bildern der „ersten Generation“.

So spiegelt sich etwa bei Apollo 12 in den Helmen der beiden Astronauten im Hintergrund eine Lichterreihe, die es so auf dem Mond nicht geben dürfte, es sei denn, dass diese Fotos nicht auf dem Mond, sondern in einer speziellen Halle auf der Erde aufgenommen wurden und die Lichterreihe irgendwelche Kontrollfenster (oder Scheinwerferreihen) sind. Mich hat es sehr an den 1971 gedrehten James-Bond-Film „Diamantenfieber“ erinnert. Darin gibt es eine Szene, in der James Bond bei einer Verfolgungsjagd in eine Halle mit einer simulierten Mondlandschaft gerät, in der irgendwelche Astronauten tätig sind. Er schnappt sich ein Fahrzeug und bricht mit diesem durch eine als Mondberg getarnten Wand, in welcher oben Kontrollfenster zu sehen waren.

Bei Apollo 17 spiegelt sich im Helm von Eugene Cernan ein Techniker, der schnell aus dem Bild laufen will. Bei einem anderen Foto fragt man sich, wer Cernan denn eigentlich fotografiert hat, denn dafür käme nur sein Kollege Harrison Schmitt infrage. Der spiegelt sich tatsächlich in Cernans Helm, schaut allerdings nach rechts, kann ihn also gar nicht fotografiert haben.

„Glauben Sie mir das, ich habe unwillkürlich nach den Schnüren gesucht, an denen sie [die Erde; Anm. GLG] aufgehängt sein müsste, denn sie dreht sich um eine mysteriöse aber dennoch vorhandene Achse“. (Eugene A. Cernan, Apollo 17, in einem Interview 1998)

Tja, er hatte wohl recht, denn auch hier hatte die NASA tatsächlich nachgeholfen!

Woher kannte die NASA schon vorher jeden Schritt der Astronauten?

Wer der Meinung ist, dass die Apollo-Astronauten mit ihren Landefähren „irgendwo“ nur ungefähr im vorgegebenen Landegebiet auf dem Mond gelandet sind, liegt falsch. Auch Apollo



Alan Bean (Apollo 12): Was spiegelt sich wohl im Hintergrund in seinem Helmvisier? Eine Lichterreihe, die es so auf dem Mond nicht geben dürfte! (AS12-49-7281)



Apollo 12: Auch bei Charles Conrad spiegelt sich die Lichterreihe im Helmvisier (GPN-2000-001316)

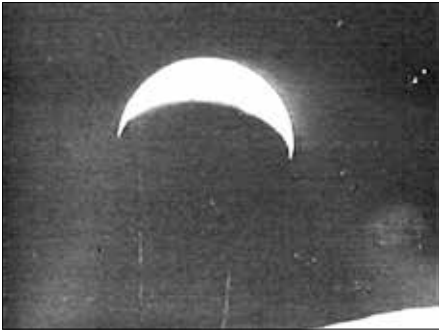


Es erinnert doch sehr an den James-Bond-Film „Diamantenfieber“, in dem James Bond in eine Halle mit simulierter Mondlandschaft gerät. Im hinteren Hallenbereich waren Kontrollfenster im „Berg“ zu sehen (hier: Szenenbild).

11 landete zwar dort, wohin Armstrong die Fähre gelenkt hat (sofern er wirklich flog). Wir erinnern uns, dass er beim Landeanflug den „Computer“ ausschaltete und die Fähre per Hand über einen Krater hinweg lenkte (auf den angeblichen Computer werden wir noch zu sprechen kommen). Und oh, oh, er hatte nach der Landung nur noch für sieben Sekunden Sprit im

Tank! Das wurde alles wohl nur inszeniert, um etwas Spannung aufzubauen, weil das aus dramaturgischen Gründen so vorgesehen war.

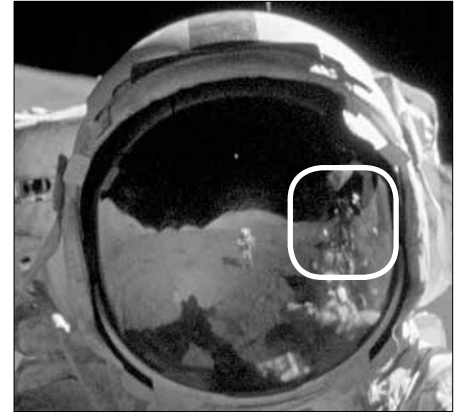
Alle Apollo-Astronauten hatten am linken Unterarm ihrer Anzüge ein kleines Büchlein befestigt, in dem bis ins kleinste Detail jeder Schritt „auf dem Mond“ festgelegt war, jeder Krater, jeder Punkt, von dem aus in die vorge-



Nein, es ist nicht alles manipuliert. Aber verschiedentlich erkennt man Nachlässigkeiten bei den verwendeten Fototapeten. Die Erde hängt an „Fäden“! (Apollo 13-Foto, etwas aufgehellt).



Eugene Cernan (Apollo 17): Am rechten Bildrand seines Visiers sieht man einen Techniker, der schnell aus dem Bild verschwindet! (AS17-140-21391)



gebene Richtung fotografiert werden sollte, sogar, wie viele Fotos gemacht werden sollten. Wenn die Astronauten nicht ganz exakt am vorgegebenen Platz gelandet wären, dann wäre dieses Büchlein reine Makulatur gewesen. Zum Glück hat die NASA ja jedes Detail in ihrem Online-Archiv gespeichert, auch Seiten aus diesen Bücherchen.

Alternativ könnte man allerdings auch sagen, dass sich das Spektakel der „Mondspaziergänge“ irgendwo auf der Erde abspielte, wo die Fähre platziert wurde, denn dann kannte die NASA natürlich bereits vorher die landschaftlichen Gegebenheiten bis ins Detail.

Nochmal: die Strahlung

Im Teil 1 beschrieb ich das Problem mit der radioaktiven Strahlung. Die Explorer-Satelliten maßen im inneren Van-Allen-Gürtel bis zu 200 Millisievert/Stunde. Das ist rund 1,2 Millionen mal mehr als die stündliche Dosis in Deutschland. Dazu kommen natürlich noch die kosmische Strahlung sowie die harte Strahlung der Sonne, die ungebremst auf den Mond aufprallt. Diese Strahlung wirkt sich nicht nur auf den Menschen aus, sondern natürlich auch auf Filmmaterial. Dieses besteht aus einer mit organischem Material beschichteten Plastikfolie. Wenn wir uns die Apollo-Fotos anschauen – und im NASA-Bildarchiv befinden sich alle, einschließlich der (teilweise eingerissenen oder geklebten) Filmanfänge und -enden sowie auch verwackelte oder unscharfe Fotos –, so fällt auf, dass darunter kein einziges Bild vorhanden ist, das irgendwelche Strahlenschäden aufweist. Wie ist das möglich? Man könnte natürlich argumentieren, dass die verwendeten Hasselblad-Kameras die Strahlung gut abschirmten. Aber



Eugene Cernan (Apollo 17): Wer hat ihn hier fotografiert? Sein Kollege Harrison Schmitt jedenfalls nicht, wie das Spiegelbild in Cernans Helm beweist! (AS17-141-21608)



Alle Astronauten trugen am linken Unterarm ein kleines Büchlein (hier relativ gut erkennbar), in dem jeder Schritt, jeder Krater, jedes Foto vorgegeben war (hier Apollo 16, Einzelbild aus Videoclip). Rechts sieht man, wie das aussah, hier eine Seite von Apollo 17 (as17psrf6-116).

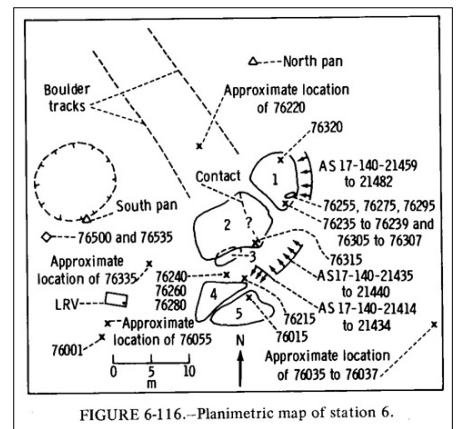


FIGURE 6-116.—Planimetric map of station 6.

was ist mit den Filmmagazinen, die direkt auf der Mondoberfläche im Freien gewechselt wurden? Wobei es doch bekannt war, dass der Mond aufgrund seiner fehlenden Atmosphäre der kosmischen und solaren Strahlung schutzlos ausgeliefert ist und demgemäß eine relativ hohe Strahlung aufweist?

Auf der nächsten Seite zwei Fotos, die den Filmwechsel im Freien bei Apollo 16 zeigen. Die NASA schreibt zum rechten Foto als Bildbeschreibung:

„AS16-115-18472 (OF300) (116k or 820k) John is putting a film magazine in his camera at Station 9. Note the other film magazines in the cloth-enclosed storage area under John's seat. The magazines are quite large because they each hold about 180 frames of 70-mm film.“

(John legt bei Station 9 ein Filmmagazin ein. Man beachte die anderen Filmmagazine unter Johns Sitz. Die Magazine sind relativ groß, weil jedes rund 180 Bilder auf 70-mm-Film enthalten).

Wollen Russen vor Ort kontrollieren?

Am 6. Oktober 2015 ging folgende Meldung durch das Internet, die inzwischen von einigen Zeitschriften übernommen wurde:

„Eine Gruppe russischer Weltraum-Enthusiasten ist die Diskussionen darum, ob die US-Amerikaner wirklich auf dem Mond gelandet sind, leid. Mittels eines Crowdfunding-Projekts wollen sie nun einen eigenen Micro-Satelliten in die Mondumlaufbahn schießen um nachzuschauen. Bisher gibt es keine hochauflösenden Bilder von den Landestellen auf dem Erdtrabanten.“ („Crowdfunding“ setzt sich aus den englischen Wörtern *crowd* „Menge, Menschenmasse“ und *funding* „Finanzierung“ zusammen. Als Verdeutschung wird gelegentlich „Schwarmfinanzierung“ verwendet; Anm. GLG)

Ich bin davon überzeugt, dass es die Russen schaffen werden, einen „Micro-Satelliten“ zum Mond zu schicken. Er könnte relativ klein gehalten werden. An Bord müsste sich nur eine hochauflösende Kamera und ein Sender befinden. Wenn man bedenkt, wie extrem die Kamera-Qualität allein für Hobby-Fotografen in den letzten Jahren zugenommen hat, müssten spektakuläre Fotos aus einer niedrigen Mondumlaufbahn gut möglich sein.

Als die Chinesen vor ein paar Jahren ihre Mondmission erfolgreich mit der Landung eines unbemannten Fahrzeuges („Jade-Hase“) beendeten, ließen sie vorher ihre Mondsonde den Mond umkreisen, konnten allerdings keinerlei Hinweise auf irgendwelche Apollo-Landeplätze finden. So erging es auch den Japanern einige Jahre vorher mit ihrer Mondsonde „Kaguya“, der ersten Mondsonde mit einer HD-Kamera an Bord.

Seit einiger Zeit kursieren im Internet Youtube-Filme mit einem angeblichen Interview mit dem Star-Regisseur Stanley Kubrick aus Anfang der 90er Jahre. Darin erzählt er, dass er seinerzeit die Apollo-Mondlandungen auf der Erde gefilmt hätte.

Kubrick wurde bereits früher mit Apollo in Verbindung gebracht, etwa durch den Film „Kubrick, Nixon und der Mann im Mond“, einer gut gemachten Persiflage, von der heute noch viele Menschen annehmen, es handele sich



Apollo 16: Filmwechsel im Freien. Links im Freien auf der Mondoberfläche (AS16-114-1838), rechts am Rover, hier bei „Station 9“. Die Filmmagazine erkennt man links im Rover (AS16-115-18472).



after the EVAs. We wiped them down with a wet cloth inside and changed the film outside. When we changed the film they were extremely dusty and yet the camera never quit.

Auszug aus dem Mission Review von Apollo 16: „... Wir reinigten dann mit einem feuchten Tuch innerhalb (der Fähre) und wechselten den Film außerhalb ...“



Die japanische Mondsonde „Kaguya“, die mit einer hochauflösenden Kamera ausgestattet war (Zeichnung 102selene2_550x389)

dabei um einen Dokumentarfilm, der die Mondflüge als Fälschung darstellt.

Zurück zum angeblichen Interview. Es ist fraglich, ob der im Halbschatten als Stanley Kubrick interviewte überhaupt Kubrick ist. Hinzu kommt, dass man mit heutiger Technik ein X-beliebiges Gesicht täuschend echt Dinge sagen lassen kann, das es niemals sagte (auch das kann man im Internet finden!). Da Kubrick bereits tot ist, kann man ihn allerdings zu diesem Interview nicht mehr befragen.

Ein Leser schickte mir eine nicht ganz ernst gemeinte Email mit folgendem Inhalt zu:

„Da noch keine Flüchtlinge vom Mond nach Deutschland gekommen sind, waren die Amis noch nicht da.“

Bildernachweis

Alle Fotos (sofern nicht anders angegeben): NASA

Für alle Interessenten, welche die Originalfotos aus dem NASA-Archiv herunterladen möchten, ist die folgende Adresse die beste (und älteste):

<http://www.nasa.gov/alsj/frame.html>

Auf dieser Seite wählen Sie in der linken Spalte „Main Menu“ an, dann auf der Folgeseite „The Journal“ die Mission auswählen. Es erscheint die Seite „Background Material“, dort „Image Library“ anklicken. Es erscheint die jeweilige Missions-Seite, darin „Sections“ und das gewünschte Bildmagazin auswählen. Es erscheint eine Liste aller verfügbaren Fotos dieses Magazins, jedes Bild mit einer Kurzbeschreibung versehen, allerdings (diese Funktion gab es wohl damals noch nicht, als das Bildarchiv eingerichtet wurde) ohne eine Bildvorschau. Dafür werden zwei verschiedene Auflösungsvarianten angeboten. Es gibt keine Direktwahl zu diesen Seiten, man muss sich durchhangeln.

Literatur

- Gernot L. Geise: „Die dunkle Seite von Apollo“
- Gernot L. Geise: „Die Schatten von Apollo“
- Gernot L. Geise: „Kein Mann im Mond!“

Doch deutsche Atombomben-Tests 1943/44!

Dipl.-Ing. Peter Brüchmann

Die inzwischen festgestellten Ergebnisse würden z. Z. nicht ausreichen, ein weiteres Buch zu dieser speziellen Thematik zu schreiben, es sei denn, ich würde „Top Secret“ und „Der Große Bluff“ als eine zusammengefasste Neuauflage ins Netz und auf den Markt bringen. Beide Bücher sind von nach wie vor außerordentlicher Bedeutung und man sollte sich hüten, sie in irgendeiner Form in Vergessenheit zu lancieren.

Ich bringe unseren Lesern in Kurzfassung die chronologisch aneinander gereihten Fortschritte meiner diesbezüglichen Weiterarbeit zur Kenntnis. Im Gegensatz zu meinen Arbeiten sind die Medien angehalten, in gewissen Zeitabständen und über verschiedene Magazine und TV-Sender dem ehemaligen Deutschen Reich rückwirkend die Entwicklung der ersten Atombomben endgültig abzusprechen. Damit werden leider auch diejenigen Bücher ins Abseits geschoben, die den wahren Kern in Form von ursprünglichen Zeitzeugenberichten und ingenieurtechnischen Verkettungsnachweisen enthalten.

Mit diesem Beitrag möchte ich unseren Lesern den letzten Stand meiner dessen ungeachtet ständig fortgeführten Untersuchungen der einstmaligen realen Existenz der deutschen Atombombe 1943/44 vortragen und, wie eigentlich stets, auch zur Diskussion anbieten. Die wesentlichen, bisher nicht nachhaltig genug verstandenen Argumente sind bei dem augenblicklich aktuellen Sachstand Ende 2015 folgende:

1. Es wird noch einmal betont, dass die bei Kriegsende im April in Thüringen erbeuteten drei betriebsfähigen Bomben ausschließlich auf dem Uran-Spaltbombenprinzip konstruiert worden waren. Lediglich zwei auf der Erde verfügbare chemischen Elemente und Isotope erlauben ein einziges und bis heute unverän-



Einer von zahlreichen „oberirdischen Atombomben-Tests“, die aber stets auf einem so hohen Turm gezündet wurden, dass der nukleare Feuerball den Erdboden nicht berührte. Die Turmhöhe betrug demnach in Ohrdruf 30 m, in Alamogordo 100 feet, was dem entspricht. Man sieht links die von Raketen senkrecht in die Höhe gebrachten Dampf- oder Rauchstreifen, die als Indikatoren für die erwartete zerstörerische Druckausbreitung dienen sollten, die aber im „Pilzstiel“ gefesselt war bzw. ist (siehe Text).



Die heute hoch gepriesene „Atomkanone“ erzeugt lediglich Krater, die mit konventionellen Bombentrichtern vergleichbar sind. Der hochgeschleuderte Dreck hat die Bezeichnung „schmutzige Bombe“ kreiert. Die optimale Druckwirkung wird ausschließlich (!) in der damals in Deutschland rechnerisch ermittelten Explosionshöhe von 500 bis 600 m erzielt, was den Einsatz als Höhenbombe am Fallschirm erschöpfend erklärt.

deres, nicht „steigerungsfähiges“ Verfahren.

Die *kritische Masse* des gereinigten und aus Uran 238 angereicherten Urans U235 oder aus dem zunächst als Uran-Isotop bewerteten, später eigenständigen Elementes Plutonium (entsprechend U239) sind die einzigen auf unserem Planeten vorhandenen Schwermetalle, die überhaupt eine nukleare Reaktion durch atomare Spaltung ermöglichen.

Ich habe durch Satellitenschau-Erkundung des US-amerikanischen Atomversuchsgeländes bei Las Vegas und der äquivalenten Erprobungsplätze der von der UdSSR übernommenen russischen Versuchsgelände ermitteln können, dass eine technische „Verstärkung“ der Bombenwirkung nicht erreicht worden ist, obwohl einige Hundert Versuche nachweisbar sind. Es ist prinzipiell ebenso wenig eine Verringerung der „Zerstörungsleistung“ möglich, weil die Detonation grundsätzlich nur im Moment des technischen Zusammenführens (der bis dahin noch getrennten Teile) zur stets gleich großen *kritischen Masse* „automatisch“ erfolgt. Jede zu geringe zündfähige Materialmenge *kann nicht* explodieren. Der Begriff „Kofferbombe“ ist lediglich auf eine geringere Größe der ebenfalls ausschließlich in Kugelform (!) zündfähigen kritischen Plutonium-Masse zu beziehen. Der technisch-physikalische Zerstörungsverlauf bleibt aber stets gleich.

2. Wasserstoffbomben oder deren Varianten arbeiten nach einem völlig anderen Verfahren. Sie waren 1945 noch nicht einsatzfähig. Die drei einzigen 1945 zur Explosion gebrachten deutschen „**Spaltpbomben**“ beziehen sich immer auf die von mir als „**Uranbomben**“ bezeichneten **Atombomben**. Sie besaßen seit Anbeginn einen eingeschränkten Wirkungsgrad, weil sich die *kritische Masse* im Augenblick der Zündung zerlegt und die Bedingungen für eine weiterführende Kettenreaktion sofort durch mechanisches Auseinanderfliegen der Materialmenge nicht mehr bestehen. Die wirklich nukleare Detonationswirkung erstreckt sich auf die Bildung eines sogenannten Feuerballs von rund fünfzig Metern Durchmesser, in dem jegliche Substanz entmaterialisiert wird. Dieser Feuerball strahlt vernichtende radioaktive Strahlen



Der Kartenausschnitt zeigt die prinzipiell bereits seit Kriegsende bekannte, aber eifrig verharmloste Landschaft westlich von Arnstadt. Von der Wachsenburg aus beobachtete die damalige Burgwartin Cläre Werner die Versuche. Sie gab den Standort so genau an, dass an der jetzt nachgewiesenen Fundstelle von diversen „Ringwällen“ von rund 50 m Durchmesser kein Zweifel geübt werden kann.



Das Satelliten-Luftbild erlaubt das Auffinden der gemeldeten „Stellen“. Nordöstlich der Wegekreuzung liegt ein Ringwall, ein weiterer südöstlich. Interessierte Leser sollten diese Örtlichkeiten per Google Earth sorgfältig betrachten, um die im hier abgedruckten Foto kaum noch erkennbaren Kreise bestätigen zu können.

und Hitzestrahlung aus, deren Wirkungskreis von der Detonationshöhe der Bombe über dem festen Erdboden abhängig ist.

Nur aus einer Höhe von etwa 550 m über dem Erdboden kann in ebenem Gelände eine Fläche von 2,5 bis 3 km Durchmesser mittels einer Luftdruckwirkung zerstört werden, die übrigens das Zerstörungspotenzial einer konventionellen „Grand Slam“-Bombe kaum übertrifft.

Die erstaunlichen Berechnungen der deutschen Erbauer erhielten durch praktische Versuche den Status einer Gesetzmäßigkeit, die als

„Betriebsvorschriften“ von den amerikanischen Spezialeinheiten bereits vier Wochen vor dem Kriegsende bei der Erbeutung mitgenommen wurden. Die enorme Hitze und nukleare Direktstrahlung war vielleicht den deutschen Versuchingenieuren bekannt, blieb aber in der Eile des Funktionsnachweises in Alamogordo noch nahezu unberücksichtigt.

3. Die deutschen Probezündungen erfolgten stets in einer Höhe, die oberhalb des Ausbreitungs-Durchmessers des Feuerballs lag, sodass dieser den Erdboden nicht berührte. Die deutschen Versuchstürme aus

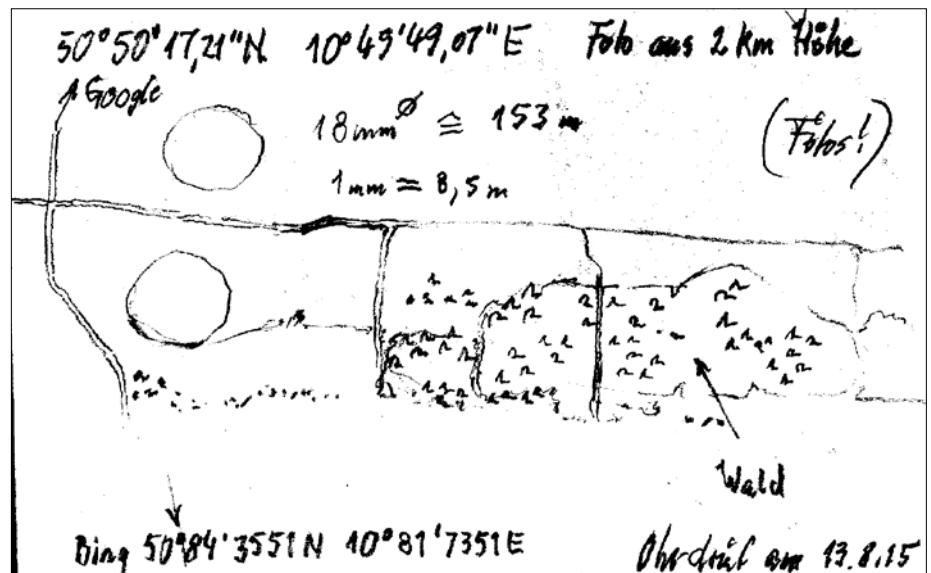
Holz (Zeugenaussage meines Vaters Wilhelm Brüchmann) besaßen dem gemäß eine Höhe von 35 m, sodass sich der Feuerball dem Boden bis auf zehn Meter näherte. Der eiligst errichtete amerikanische Stahlskelett-Turm in Alamogordo besaß die entsprechende Höhe von 100 ft.

Die Hitze, die Strahlung und der Luftdruck wirkten sich wegen der geringen Bodennähe bei der Probezündung auf eine wesentlich kleinere Kreisfläche aus, als beim scharfen Einsatz in der „richtigen“ Höhe, und erzeugte eine Schwärzung des gewachsenen Bodens und einen flachen Trichter mit einem Ringwall von etwa sechzig Metern Durchmesser (abhängig von der Bodenbeschaffenheit). Bei einer Zündung direkt am Boden breitet sich die Wirkung vergleichbar einer „normalen“ TNT-Bombe oder -Granate aus. Es wird ein Trichter von rund dreißig Metern Durchmesser erzeugt. Wegfliegendes Erdreich wird verstrahlt und macht den Begriff einer „Schmutzigen Bombe“ verständlich.

4. Die als Höhenbombe konzipierte Uranbombe wurde am Fallschirm in einer Entfernung von rund 560 Meter über dem festen Boden gezündet. Eine zerstörende Druckwelle breitet sich (*nur dann!*) am flachen Boden bis zu einem Durchmesser von rund 2,5 km aus. Welliges oder hügeliges Gelände vermindert die Zerstörungsausbreitung genau so, wie eine felsige oder solide bebaute Zielumgebung. Darüber hinaus bleiben die Bäume und Gebäude unversehrt, wenn sie nicht von Trümmerteilen getroffen werden.

Wenn die Detonation erloschen ist, „federt“ der natürliche Umgebungsdruck sofort zurück und erzeugt einen Rücksturm der Luft ins Zentrum. Der weitaus größte Teil dieses Überdrucks entweicht sodann schlauchartig senkrecht nach oben, weil der natürliche Luftdruck nach oben rasch abnimmt. In großer Höhe über Grund nimmt der Druck im „Schlauch“ so weit ab, dass er den Punkt des physikalischen Druckausgleichs zur Umgebungsluft erreicht. Erst dann breitet sich der typische Pilzhut der Atomexplosion aus.

5. Amerikaner, Russen, Franzosen und Engländer haben versucht, die Wirkung der Uranbombe zu verstärken. Nur (theoretisch-rechne-



Eine Handskizze (P. B.) zeigt die Stellen besser, nach denen geschaut werden soll, und bietet einen recht guten Vergleich, wenn man am Bildschirm sitzt.



Hier sind die von mir festgestellten Ringwälle einmal (vorbehaltlich) markiert worden. Der Leser möge sich die Mühe machen und am Bildschirm nach diesen Fragmenten zu schauen und ggf. auf weitere Spuren dieser Versuche stoßen. Wir sind auf Rückmeldungen gespannt!

rische) Anstrengungen erforderten alsbald aufwändige konstruktive „Verbesserungen“, wie etwa das Implosionsverfahren oder die verschiedensten Ummantelungen mit Metall-Hohlkugeln, die das Zerlegen der kritischen Masse verzögern sollten. Man hat deshalb auf weitere oberirdische Versuche zunächst nicht verzichten wollen.

Die tatsächlich erzielten Verbesserungen der Spaltbomben sind aber hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Ich führe als Beweis den Einsatz von unmittelbar vor der Probezündung in der Entfernung des ja bekannten äußeren Wirkungsbereiches senkrecht in die Höhe steigenden Mess-Raketen mit Rauch- oder Dampfstreifen an. Die-

se Druckwellen-Indikatoren haben verdeutlicht, dass sich der Luftdruck nicht aus dem Schlauch (Stiel) der sich nach oben verlierenden Energie herausbewegt. Die Uran- bzw. Plutonium-Spaltbomben sind damit als militärische Waffe nur gegen leicht gebaute Klein- und Mittelstädte – wie eben Hiroshima oder Nagasaki –, aber auch typische nordamerikanische „Villages“ mit Holzgebäuden in vorzugsweise ebenem Umfeld sowie gegen große Truppenbereitstellungen in offenem Gelände geeignet.

Die bis heute benutzte Abschreckwirkung bezüglich eines Einsatzes von Höhenbomben am Fallschirm gegen gemauerte oder aus Betoneinheiten errichtete Großstädte

ist dem entsprechend zu reduzieren. Sie dürfte schon 1944/45 die enttäuschte deutsche Reichsregierung von einem Angriff auf New York, Moskau oder London abgehalten haben.

6. Unabhängig des über Hiroshima oder Nagasaki gezündeten Atombomben-Materials (Uran 235 oder Uran 239 „Plutonium“) ist nach einer Auswertung spezieller Unterlagen und Dokumente aus den USA „logisch nachweisbar“, dass die Amerikaner diese ersten A-Bomben eben *doch nicht* unmittelbar vor dem Kriegsende „noch schnell fertig gekriegt haben“. Sie haben diese entscheidende Waffe aber in einem grandiosen, gewalt-samen militärischen Zugriff plan-mäßig aus Deutschlands Mitte he-rausgeholt. Die gesamte „Invasion“ am 6. 6. 1944 galt ausschließlich der Erbeutung der Atombomben. Die Amerikaner sind dann nahezu linear in das deutsche Kernland vorgesto-ßen. Die Zielrichtung beweist, dass sie genau wussten, wo das Ziel lag. Sie haben damals einen glorreichen Sieg errungen, indem sie verhindert haben, dass weder die deutsche Luftwaffe, noch die heranrückende Sowjetarmee die Atombombe gegen die Westalliierten einsetzen konnten. Ich habe die Beweisfüh-rung in meinem Buch „Der Große Bluff“ in allen mir damals zur Ver-fügung stehenden Details bisher widerspruchslos führen können. Diese Argumente werden aber of-fiziell weiterhin ignoriert und der Öffentlichkeit entzogen.
7. Die gesamte Wasserstoffbomben-Entwicklung ist eine völlig andere Geschichte. Bei diesem physika-lischen Verfahren werden keine Atome gespalten, sondern durch Fusion der leichten chemischen Elemente und deren Isotope wird eine nukleare Zündung ausgelöst. Das ist keine Spekulation, denn die latente Gefahr einer Kettenreaktion der gesamten irdischen Atmosphäre könnte die Erde in Minutenschnel-le in den Zustand der Marsoberflä-che umwandeln. Das Prinzip habe ich in *Der Große Bluff* hinreichend erläutert. Die Wasserstoffbomben wurden wegen dieser Gefahr erst vor zwei oder drei Jahren von den USA und von Russland demontiert, d. h. unbrauchbar gemacht.
8. Abschließend möchte ich die erst vor wenigen Wochen nun doch auf

dem Gelände des Truppenübungs-platzes bei Ohrdruf in Thüringen von mir aufgespürten Ringkrater von mindestens zwei, vermutlich aber von vielleicht zehn oder zwölf weiteren deutschen Höhenbomben-Versuchen bekannt geben.

Weil in Ohrdruf keine echten Hö-henbomben erprobt wurden, dürfte eine nachhaltige Verstrahlung des Erdbodens im Umgebungsbereich der gemeldeten „Ringwälle“ verur-sacht worden sein. Dass den heute verantwortlichen Behörden gerade diese Örtlichkeiten bereits seit Langem bekannt sind, lässt sich durch die *offensichtlich erst nach* dem 3. Oktober 2013 gestarteten Erdarbeiten direkt auf den Test-plätzen erkennen, die sich durch die Bildschirm-Betrachtung mit dem Bing-Maps-Programm erst seit ganz kurzer Zeit feststellen lassen.

Nach dieser Beobachtung ist eine leserseitige Überprüfung des bis da-hin „jungfräulich“ hinterlassenen Testgeländes deshalb und alsbald nur noch retrospektiv über den Google-Zeitstrahl möglich, sobald die Aufnahmen vom Oktober 2013 aktualisiert worden sind (bitte bei Bedarf selbst an den Bildschirm setzen!).

9. Betreffs unterirdischer Atombombentests konnte ich feststellen, dass in senkrecht in den Erdboden geschobenen Rohren und in vom Luftzutritt getrennten Tiefen unzählige Spaltbomben (= Uranbom-ben) getestet worden sind (USA, nur knapp über hundert Kilometer Entfernung nordwestlich von Las Vegas). Die Auswirkungen haben in allen Fällen ergeben, dass der Feuerball lediglich bis zur Grenze seines Wirkungskreises eine kugelförmige Kaverne erzeugt, deren Substanz „entmaterialisiert“ wurde. Das ist der Beweis, dass die mili-tärisch interessante pneumatische Zerstörung ohne die Lufthülle nicht erzeugt werden kann. Und: die Vorstellung der akade-mischen Wissenschaft, dass man etwaige, die Erde bedrohende Aste-roiden mit einer entgegengeschick-ten Atombombe in unwirksame Kleinteilchen zerlegen wird, be-zeugt ein alarmierendes Unver-ständnis gegenüber den technisch-physikalischen Naturgesetzen!
10. Eine überraschende Feststellung rundet die Gewissheit ab, dass die kompetenten Behörden über die

ja auf Anweisung der USA geheim gehaltenen deutschen Atomteste vermutlich schon seit Kriegsende informiert waren. Ein Vergleich der in diesem Aufsatz gemeldeten Örtlichkeiten mit den jüngeren Aufnahmen des Bing Maps-Pro-grammes zeigen deutlich großflä-chige Erdarbeiten genau im Bereich des nordöstlich vom Wegekrenz liegenden Ringwalles, aber auch im südöstlichen „Quadranten“ der Kreuzung. Die Koordinaten sind 50,843588 / 10,819549.

Bildernachweis

Alle Bilder von Peter Brüchmann erstellt, teilweise unter Zuhilfenahme von Google Earth und Bing Maps. ■

Die Bücher von Dipl.-Ing. Peter Brüchmann zum Thema:



TOP SECRET

Erinnerungen und Enthüllungen eines Zeitzeugen

Die Erbeutung der deutschen Atomwaffen 1945

Kopp Verlag, Rottenburg 2009
ISBN 978-3-938516-68-3

Das Buch ist – soweit der Vorrat reicht – nur noch über den Autor zu beziehen:
Peter Brüchmann, Hinterm Vogelherd 27a,
22926 Ahrensburg



Der große Bluff

Keine US-Atombomben im Juli/August 1945!

Grabert-Verlag, Tübingen 2011
ISBN 978-3-87847-268-1
220 Seiten, Leinen, 17,80 €

Eine Begegnung mit Pegida

Wilfried Augustin



Dass unsere Medien lügen, ist unseren Lesern vermutlich schon aufgefallen. Dass wir über siebzig Jahre umerzogen wurden, ist auch klar. Nicht umsonst ist alles, was deutsche Interessen ausdrückt, rechtradikal oder rechtspopulistisch. Unsere Erziehungsbevollmächtigten sitzen jenseits des Atlantiks und machen eigentlich auch gar keinen Hehl daraus, dass man uns amerikanisiert und „demokratisiert“ hat. Wobei die amerikanische Art der Demokratie gemeint ist, die eben keine freie Presse beinhaltet. Das gilt für die USA genauso, nur hat der Normalamerikaner das wohl noch nicht realisiert.

Soweit so schlecht. Nun hat sich ja in der Vergangenheit die Pegida-

Bewegung in Dresden und später auch anderen Großstädten herausgebildet. Natürlich wurde sie von unseren (gekauften) Medien sofort und nachhaltig in die rechte Ecke gestellt. Als Rechtsradikale, Neonazis, Volksverhetzer, Fremdenhasser und Ewiggestrige wurden die Demonstranten beschimpft. Nun sind wir inzwischen allerdings der Meinung, dass, je mehr unsere Medien etwas verteufeln, desto genauer sollte man hinsehen, ob die Begründungen stimmig sind. So erwuchs in uns der Wunsch, einmal selber eine Pegida-Demonstration zu beobachten.

Gesagt, getan. Wir hatten im November in Dresden zu tun. Es war Montag. Dieser Tag ist Pegida-Tag.

Das wollten wir von Nahem sehen. So böartige Zeitgenossen muss man sich anschauen. Also ab zur Demo. Aber wo? Wir sprachen Passanten an, wo denn Pegida demonstriert. Das konnte uns niemand sagen. Die letzten, die wir fragten, war eine chinesische Touristengruppe. Pegida, was ist das? Ich gab mir keine Mühe, ihnen das zu erklären. Wie erkläre ich einem Chinesen, was ein neonazistischer Volksverhetzer ist? Monster hätte er verstanden. Aber ich wollte ihn nicht enttäuschen. Vielleicht wäre er mitgekommen und hätte nur ganz normale Menschen gefunden? Peinlich! Also weitersuchen. Am Hauptbahnhof? Vor der Semperoper? Vor der Frauenkirche? Letzte Idee:



Unsere Freunde und Helfer fragen. Die müssten doch wissen, wo sich unsere Staatsfeinde treffen. Gesagt, getan. An der Semperoper standen einige abgedunkelte Polizeiwagen. An die Scheibe anklopfen. Ok, kein böser Bulle kam heraus, nur die Frage, womit er denn helfen könne. Wo denn die heutige Pegida-Demo stattfindet? Das wisse er auch nicht, denn Pegida sei so trickreich, dass sie vorher nicht bekanntgeben, wo demonstriert wird, und nur ganz kurz vor Beginn Bescheid sagen. Aber er meinte, es würde wohl diesen Montag auf dem Neumarkt passieren. Das ist der Platz vor der Frauenkirche. Also auf zur Frauenkirche. Das sind nur wenige hundert Meter. Dort angekommen, tat sich schon etwas. Eine kleine Bude mit Plakat stand dort, und wenige Figuren standen herum. Aber dafür eine ganze Reihe Polizeifahrzeuge. Also mussten sie doch über den Treffpunkt etwas gewusst haben, zumindest einige von ihnen. So gesellten wir uns also zu den herum Wartenden. Es wurde langsam dunkel, allmählich war es achtzehn Uhr und Menschen strömten herbei.

Zunächst habe ich sie gar nicht erkannt. Keine Neonazis, sondern normale Bürger mittleren Alters, normal gekleidet, nicht schreiend oder geifernd.

Keine Naziparolen oder rechtsradikale Sprüche. Wir sprachen mit einigen. Sie stellten sich als besorgte Bürger vor, die Angst vor der unkontrollierten Zuwanderung haben. Die den Versprechungen der Politiker nicht trauen. Die DDR-Zeit lehrte sie Vorsicht mit Aussagen ihrer Volksvertreter walten zu lassen. Jetzt stellen sie fest, dass die neue Obrigkeit ebenso korrupt und verlogen ist. Wir haben eher hilflose Menschen gesehen, die ihre letzte Chance darin sehen, auf die Straße zu gehen.

Natürlich waren auch Aufhetzer und Agitatoren dabei. Die üblichen Demagogen, die von jeder Ansammlung angezogen werden, wie die Fliegen vom Käse. Die sind natürlich gefährlich. Vor allem, weil sie am lautesten schreien. Natürlich bedienen sich die Medien ihrer, um ein Bild zu entwerfen, das gut dazu passt, eine Bürgerbewegung abzubügeln. Nichts hasst der Potentat mehr, als dass man ihm den Spiegel vorhält. Zumindest muss der besorgte Bürger zum Narren abgestempelt werden – oder zum Neonazi oder sonst etwas Unanständigem.

Um 18.30 ungefähr begann die Demo. Der Platz war voller Menschen, gefühlt vielleicht 5 - 7000. Ein Fahnenmeer wehte über den Platz, Schwarz-

Rot-Gold – auch umgekehrt – die Fahne des Deutschen Widerstandes von 1944 und sogar einige bayerische Fahnen sahen wir. Es wurde eine Melodie eingespielt, eine Hymne. Ganz offen, wir fanden das sehr anrührend und beeindruckend, positiv, keinesfalls neonazistisch, nicht beängstigend.

Danach sprach der Vorsitzende der Pegida-Bewegung. Man musste ihm in der Sache Recht geben. Allerdings machte er den Fehler, Justizminister Maas mit Goebbels in Zusammenhang zu bringen. Ein Fehler, das war unsachlich. Nun wird gegen ihn ermittelt. Bis hierhin war alles ok, nach unserem Verständnis. Dann kam die Rede eines anderen Herrn. Leider nur linke Gemeinplätze. Dem Volk nach dem Maul geredet. Das hätte man sich sparen können. Schade. Danach sind wir nach Hause gefahren. Solche Reden können eine Bewegung kaputt machen.

Was bleibt, ist der Eindruck – unser ganz persönlicher –, dass Pegida diesen Abend eine ehrlich besorgte, friedliche Bürgerbewegung zeigte, weit ab von allen Neonazi-Anschuldigungen. Wir würden Politik und Presse empfehlen, gut zuzuhören, denn hier spricht das Volk! ■

2015 in deutschen Landen

Wilfried Augustin

Manchmal muss man etwas loswerden, obwohl das absolut gesehen gar nicht bedeutend ist. In diesem Fall ist es nur eine kleine Geschichte um die „Germania-Drogerie“ in Königstein bei Dresden.

Wir hatten uns in Königstein ein Quartier für einen Dresden-Besuch gemietet. Durch Zufall lernten wir die Inhaberin der „Germania-Drogerie“ kennen, weil wir vor ihrem Laden parkten. „Germania-Drogerie“, das klang gut, wie in alter Zeit. Da mussten wir etwas kaufen.

Leider stellte sich während des folgenden Gespräches heraus, dass die Drogerie in den letzten Zügen lag. Das Geschäft stand vor der Auflösung. Warum? Na ja, Sie wissen es ja selber, meinte die Inhaberin. Wer kauft denn noch Artikel in der Drogerie, außer vielleicht Kosmetik. Aktuell sind Baumärkte und Drogerieketten. Alles verpackt, alles geläutert. Ist doch alles verboten, was man früher für den Haushalt kaufte. Borax gegen Ameisen, Natronlauge zum Abbeizen, Lösungsmittel zur Fleckenentfernung, Öl und Sikkativ, um Lacke selbst anzusetzen, Insektenschutzmittel, um sich vor den lästigen Biestern zu schützen und so weiter. Natürlich ist das eine oder andere schädlich gewesen, wenn es falsch angewendet wurde. Aber man muss uns doch nicht vor allem „schützen“, was nützlich war. Ist ja auch nicht der wahre Grund. Es geht schlicht darum, den Profit von Großfirmen zu sichern. Kann ja jeder kommen und mit alten preiswerten Hausmitteln arbeiten. Also weg mit echten Drogisten und Fachleuten. Fach(idiotische)verkäufer zum Dumpinglohn tun es doch auch.

Wo wir heute in Deutschland stehen, dazu erzählte uns die Inhaberin noch folgende Geschichte. Einige Jugendliche kamen in die Drogerie. Eigentlich, erzählten Sie, wollten sie den Laden gar nicht betreten. „Germania-Drogerie“, das sei doch wohl rechtsradikal. Damit wollten sie nichts zu tun



Die Germania-Drogerie heute und in alter Zeit.



haben. Nur weil sie dringend etwas brauchten, hätten sie sich überwunden und seien in den Laden gekommen.

Liebe Leute, das tut weh! „Germania“ – rechtsradikal. Wie weit sind wir verkommen. Siebzig Jahre Umerziehung sind ein voller Erfolg. Danke, Uncle Sam und Israel!

Liebe Frau K., so heißt die Inhaberin, so wird denn etwas zu Grabe getragen, was über hundert Jahre „Germania“ hieß. Wirklich schade. Anbei zeige ich noch zwei Bilder ihres Ladens von heute und von damals. Und viel Glück für sie – ohne Drogerie. ■

Fünf Thesen zur Vorgeschichte

Horst Friedrich †

Um zu einem plausiblen und kohärenten »Szenario«, wie die vorgeschichtlichen Ereignisse in ihrer Gesamtheit abgelaufen sein könnten, zu gelangen, ist es erforderlich, dass wir zunächst erst einmal einige grundlegende Prämissen formulieren, Ausgangspunkte für unsere Überlegungen, die uns zweifelsfrei und unangreifbar erscheinen. Nur wenn wir uns von solchen Prämissen leiten lassen, werden unsere Überlegungen kritische Denker und bewanderte Kenner der Materie (sofern sie keine apriorisch-ideologische Aversion gegen dergleichen haben) überzeugen und nicht Widerstand in unserem eigenen Unterbewusstsein gegen unsere verstandesmäßig formulierten Thesen hervorrufen.

Mithin scheiden die schulwissenschaftlichen »Paradigmata« aus unseren Betrachtungen aus! Sie werden wir als Prämissen nicht verwenden können. In zahlreichen gelehrten Werken kompetenter Autoren (1) – Wissenschaftstheoretiker und Wissenschaftshistoriker – ist inzwischen hinlänglich nachgewiesen worden, wie »windig«, ewig provisorisch, in keinem einzigen Falle überzeugend bewiesen die Dogmen unserer Schulwissenschaft sind. Wir haben es hier mit Scholastik, statt wahrer Wissenschaft, zu tun. Wie die Vögel lassen wir uns quasi von »Vogelscheuchen«, nämlich den Paradigmata, beeindrucken!

Der Verfasser möchte vorschlagen, statt solcher »Vogelscheuchen« (2) die folgenden fünf Thesen einer realistischen Vorgeschichts-Rekonstruktion zugrunde zu legen.

1) Maritime interkontinentale Verbindungen/„Transfusionen“ haben stets eine große Rolle gespielt

Die große Autorität in dieser Hinsicht ist Thor Heyerdahl mit einem grundlegenden, aber weniger bekannten Werk (3). Außer Gelehrten mit einem unwiderstehlichen Drang zu apriorisch-ideologischer Scholastik wird wohl in der Tat niemand, der sich vom gesunden Menschenverstand

leiten lässt und sich in Seefahrtsgeschichte belesen gemacht hat, auf die Absurdität verfallen, die Meere und Ozeane seien unübersteigbare Barrieren für die alten Völker und Kulturen gewesen. Im Gegenteil! In Wahrheit steuerte man schon Schiffe über das Meer, noch ehe jemand ein Pferd gesattelt hatte, noch ehe man auf Rädern über befestigte Straßen rollte. Höchst aufschlussreich ist Heyerdahls Bemerkung, dass man im Zeitalter der Segelschiffahrt, vor dem Aufkommen des Dampfschiffes, ganz selbstverständlich davon ausgegangen war, dass die alten Zivilisationen mit ihren Schiffen alle Weltmeere befahren konnten (4).

2) Hochkulturen existierten auf unserem Planeten seit mindestens Jahrhunderttausenden, aber die Entwicklung war immer wieder von Kataklysmen unterbrochen

Der Verfasser hat andernorts (5) über das unentbehrliche Pionierwerk von Cremona & Thompson berichtet. Nach diesem, den höchsten akademischen Anforderungen gerecht werden den Magnum opus, ist das schulwissenschaftliche Weltbild zur menschlichen Vorgeschichte unbestreitbar reine Mache, Manipulation, wertloser Mumpitz. Nunmehr ist belegt, dass der »moderne« Mensch schon seit mindestens dem Anfang des Tertiärzeitalters existiert (neben Menschenaffen, »Affenmenschen«, Vor- und Halbmenschen), und dass hoch entwickelte Zivilisationen auf unserem Planeten schon seit ebenso langer Zeit existiert haben. Aber – und auch dieser Punkt ist inzwischen unbestreitbar (6) – die alten Hochkulturen wurden immer wieder durch Kometen- und Planetoidenimpakt-Kataklysmen vernichtet, wobei die Menschen jeweils auf eine viel primitivere Kulturstufe zurückgeworfen wurden.

3) Unsere konventionelle Chronologie für vor- und frühgeschichtliche Perioden stellt einen „Konfusions-Mahlstrom“ dar

Seit den verdienstvollen Arbeiten von Gunnar Heinssohn und Heribert Illig ist erwiesen, dass unsere Chronologie für die alten Kulturen und vorgeschichtliche Perioden möglicherweise gänzlich abstruser Unsinn ist, zumindest aber auf äußerst wackeligen Grundlagen beruht und von extrem fragwürdigen Querverbindungen zusammengehalten wird (7). Es handelt sich hier um eine Falle für die Unvorsichtigen und Voreiligen. Eine solche Chronologie ist einem Mahlstrom vergleichbar, der alle Forscher unwiderstehlich in seinen Wirbel hineinzieht, sodass sie trotz der verzweifeltsten Bemühungen die vorgeschichtlichen Zusammenhänge nicht erkennen können. Dieser Zustand wird erst dann überwunden sein, wenn es uns gelungen sein wird, zumindest die letzten Kataklysmen einigermaßen zuverlässig zu datieren, sodass wir in die Lage versetzt sind, ein Synchronisationsraster – auch über interkontinentale Entfernungen hinweg – zu konstruieren.

4) Es gibt keine „Rassen“, nur Völker („ethnolinguistische Quasi-Einheiten“)

Auch hierzu existieren zahlreiche gelehrte Werke kompetenter Autoren, die den unbestreitbaren Nachweis führen, dass die – einer unheiligen Ehe von Ideologie und Scholastik entsprossene – Vorstellung von angeblich existierenden »Rassen« der Menschheit sich in Luft auflöst, wenn man sie kritisch betrachtet, eine Schimäre ist (8). Die Alten kannten bekanntlich nur Völker. Es gibt nur die menschliche Rasse, ihre Sub-Elemente stellen die Völker und Volksstämme dar, man könnte sie auch als »ethnolinguistische Quasi-Einheiten« bezeichnen. Von diesen »ethnolinguistischen Quasi-Einheiten«, die sich in einem ständigen Prozess der Evolution/Trennung/Vermischung befinden, existiert eine enorme Vielzahl auf unserem Planeten, die an sich bereits ein starkes Argument für eine lange und turbulente Vorgeschichte darstellt. Unter diesen Umständen muss die Vorstellung von

»Rassen«, die Hass unter den Menschen und Konfusion unter den Gelehrten erzeugt hat, als Traum erscheinen, aus dem es aufzuwachen gilt.

5) Der Evolutions-/ Verzweigungsprozess der Sprachen ist bisher unverstanden, die „Sprachfamilien“ sind eine Schimäre

Die enorme Anzahl von Sprachen auf unserem Planeten stellt zweifellos ein gewichtiges Faktum dar, das bei vorgeschichtlichen Betrachtungen zu berücksichtigen ist. Wiederum scheint die einzige realistische Deutung des Phänomens zu sein, dass wir mit einer sehr langen und turbulenten Vorgeschichte der Menschheit zu rechnen haben. Dafür sprechen auch die bemerkenswerten Beziehungen, die zwischen angeblich nicht verwandten Sprachen – über interkontinentale Entfernungen hinweg – bestehen.

Zwei kompetente Gelehrte haben sich bereits in wegweisenden Werken gegen die Vorstellung von »Sprachfamilien« und »Sprachstambäumen« gewandt (9). Fast scheint es, als habe die Menschheit entweder eine gemeinsame Ursprache besessen, oder als habe sie im Verlauf ihrer langen und turbulenten Geschichte wiederholt eine erdumspannende Zivilisation und Lingua franca besessen, von der/denen Spuren noch überall in den heutigen Sprachen und in unseren Orts-, Fluss- und Bergnamen zu finden sind (10).

Der geneigte Leser wird, sofern er in der Materie bereits bewandert ist, bemerkt haben, dass diese fünf Thesen nichts Eigenes des Verfassers darstellen, sondern dass er diese lediglich – unanzweifelbar wie sie ihm erscheinen – der besseren Übersicht halber zusammengestellt hat, um auf diese Weise einen unangreifbaren Ausgangspunkt zu schaffen, von dem aus ein realistischeres Nachdenken über unsere Vorgeschichte möglich ist, als es bisher üblich war.

Welche Schlussfolgerungen würden sich nun, unter Zugrundelegung der obigen fünf Thesen, versuchsweise für eine alternative, realistischere Vorgeschichts-Rekonstruktion ziehen lassen? Zunächst einmal die, dass es mutmaßlich auf unserer guten und geduldgigen Erde, im Minimum, zumindest schon seit etlichen Jahrhunderttausenden vergleichbar zugegangen ist, wie in dem Zeitraum zwischen konventionell -700 (den letzten Kataklysmen) und +2000, den wir einigermassen überblicken können. Mit der zusätzlich einzuarbeitenden Randbedingung, dass die kontinuier-

liche Entwicklung immer wieder von Kataklysmen (meist wohl Planetoidenimpakte) unterbrochen wurde.

Anstelle der bisher geglaubten – westlich-christlichem, »linearem« Denken geschuldeten – fortschreitenden Entwicklung der Menschheit werden wir also eher das wohl realistischere »zyklische« Weltbild der altindischen Tradition setzen müssen. Wir sollten damit rechnen, dass es auf unserem Planeten stets ein Nebeneinander von ganz verschieden entwickelten Menschheits-Teilen (11) gegeben hat, überlagert jedoch von einer durch die Kataklysmen verursachten quasiperiodischen Wellenbewegung, sich auswirkend vor allem auf die materielle Kultur (12), durch die große Teile der Menschheit immer aufs Neue vom »Berg« einer höheren Zivilisation ins »Tal« primitivster Lebensumstände geschleudert wurden, aus dem sie sich dann nach und nach wieder herausarbeiteten.

Es liegt auf der Hand, dass es in einem solchen Szenario fast unmöglich ist, fundierte Aussagen zu gewissen Problemen der Menschheitsentwicklung zu machen, über die heute – hypnotisiert von der These eines sehr späten Beginns von Zivilisation (13) – jedermann sich zu spekulieren traut.

Wir sahen bereits oben, dass alleine schon die geradezu ungeheuerliche ethnolinguistische Vielfalt auf unserem Planeten per se sich kaum anders deuten lässt als durch die Annahme einer extrem langen und oft turbulenten Vorgeschichte der Menschheit. Es müssen hier immer wieder mächtige »Quirle« (Kataklysmen, Eroberungen, Seefahrt, Völkerwanderungen) den ethnolinguistischen »Teig« durcheinander gerührt haben. Angesichts solcher über ungeheure Zeiträume andauernden Zustände muss sich notwendigerweise der Ursprung unserer Sprachen, die Herkunft unserer Kulturereigenschaften (etwa der Schrift), die ersten Anfänge von Taoismus oder Yoga und generell die Herkunft des Menschen im Dunkel der Vorzeit verlieren. Auch etwa über ein uraltes Matriarchat, eine etwaige Übermittlung von Wissen/Kulturelementen an die einstige Erdmenschheit durch extraterrestrische »Götterrassen« etc. werden wir bestenfalls spekulieren können.

Zweifellos wird es das Ego und die intellektuelle Eitelkeit mancher unserer »Studierten« verletzen, dass sie nicht in der Lage sein sollen, bis zu jenem fernen Zeithorizont zurückzublicken und mit ihrem Eselgeschrei einem staunenden Publikum – wie beim angeblichen »Urknall« – alles zu »erklären«, als seien sie dabei gewesen. Ein wenig Bescheidenheit

täte hier manchmal not. Auch sonst gibt es ja allerhand, das den Horizont unserer Schulwissenschaft definitiv übersteigt.

Anmerkungen

- (1) Am einfachsten zugänglich ist das grundlegende Werk von Thomas S. Kuhn „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“, Frankfurt/Main 1967. Interessierte finden dort weiterführende Literaturverweise.
- (2) Etwa die These von der Besiedelung Amerikas ausschließlich über die Beringstraße, der Lyellsche „Aktualismus“ oder die These, frühe Seefahrt sei stets nur Küstenschiffahrt gewesen.
- (3) Thor Heyerdahl „Early Man and the Ocean“, Garden City/New York 1979; deutsch: „Wege übers Meer“, München 1987.
- (4) Heyerdahl, op. cit. 1979, S. 3.
- (5) Horst Friedrich: „Hochkulturen im Tertiär“, in: EFODON-SYNESIS Nr. 2/1994.
- (6) Hierzu etwa zusammenfassend: Friedrich, op. cit. 1994.
- (7) Hierzu etwa Gunnar Heinsohn & Christopher Marx: „Where the ‚Sumerians‘ of the 3rd Millennium in Reality the Chaldaeans of the 1st Millennium?“, Basel 1983, und Heribert Illig „Die veraltete Vorzeit“, Frankfurt/Main 1988, und Folgeveröffentlichungen dieser beiden Autoren. Zusammenfassend etwa Horst Friedrich: „Maelstrom of Confusion“, in: STONEWATCH, Vol. 7/No. 4, Noank/Connecticut, USA 1988.
- (8) Hierzu etwa A. Montagu „Man’s most dangerous Myth“, New York 1974; M. L. Pegna „Le razze umane non esistono“, in: MEDITERRANEA Nr. 40/1990; ders. „Sprachstammbaum und Kataklysmen“ und „Ethnien und morphische Felder“, beide in: Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart Nr. 4-5, 1992.
- (9) Arthur Wadler „Germanische Urzeit“, Basel 1936; ders. „Der Turm von Babel“, 2. Aufl. Wiesbaden 1988; Morgan Kelley „The Metaphorical Basis of Language, A Study in Cross-cultural Linguistics“, Lewiston/New York, USA 1992.
- (10) Vgl. hierzu die verdienstvollen Forschungen von Dr. Bátor Vámos-Tóth, Honolulu/Hawaii, USA, die er fortlaufend in seinen TAMANA-Newsletters publiziert.
- (11) Zweifellos werden wir auch mit einstigen Formen von Zivilisation, Kultur, Sitten und Gebräuchen zu rechnen haben, die von den uns geschichtlich bekannten sehr abweichen.
- (12) Womit die indische Tradition nicht verworfen sein soll, wonach auch der geistige spirituelle Zustand der Menschheit einer Wellenbewegung unterworfen ist.
- (13) Die Schulwissenschaft rechnet mit Zivilisation etwa ab -3000, Heinsohn/Illig (op.cit.) mit frühestens ab -1000.

(Erstveröffentlichung in EFODON-SYNESIS Nr. 5/1994)



Hans-Peter Thietz meint:

Flüchtlinge

Das weiterhin vorherrschende Thema in Politik und Medien ist zweifellos die derzeitige Flüchtlingseskalation. Und es ist auch ein Schwerpunkt unter uns Bürgern. Das ist verständlich, denn je mehr – im Wesentlichen sind es ja Muslime – aus fernen Ländern stammende Ausländer bei uns eindringen, um so mehr werden sie Deutschland als Nation verändern, schon da sie ja einer uns völlig fremden Kultur und Wertordnung verhaftet sind und diese trotz aller geforderter Integration und damit Akzeptanz unserer Verhältnisse immer unterschwellig Teil ihrer Persönlichkeit und ihres Wesens bleibt.

Nun wird so viel von westlicher Wertegemeinschaft und Demokratie geredet – aber wo bleibt die in diesem Falle? Die Bürger spüren die letztlich damit verbundene Verfremdung ihrer angestammten deutschen Lebensverhältnisse und lehnen dies mehrheitlich ab, obwohl fortlaufend veröffentlichte Umfragen uns vorgaukeln wollen, Akzeptanz und Ablehnung würden sich prozentual etwa die Waage halten, also erhebliche Zustimmung bestehe. Man bräuchte nur einmal nach Schweizer Vorbild in wahrhaft demokratischer Weise die Bürger zu befragen, und würde so diese mehrheitliche Ablehnung wohl überwältigend bestätigt erhalten!

Aber wo soll das hinführen, wenn, wie mir z. B. soeben aus meinem Freundeskreis und damit glaubhaft berichtet wurde, dass dort (nördlicher Ort) schon wiederholt Horden mehrerer Asylanten abendlich in eine ALDI-Verkaufsstelle einfallen, um sich ohne jede Bezahlung dort zu bedienen und dann wieder abhauen würden? Die ALDI-Verkäuferinnen würden sich verständlicherweise außerstande sehen, dagegen vorzugehen.

Und die dortige Polizei hätte einen Maulkorb verpasst bekommen und es ihr strengstens untersagt sei, von solchen Vorfällen etwa etwas in der Öffentlichkeit verlauten zu lassen.

Aber die Frau Kanzler tönt fortgesetzt im Alleingang stattdessen – „Wir schaffen das!“ – wir haben doch noch keine konstitutionelle Monarchie?

Wie soll das alles enden?



Der Fundort Linde

Nach einem – noch geltenden – altdeutschen Sprichwort geht der Krug so lange zu Wasser, bis er bricht. Und hierzu liegt uns als Hoffnung tatsächlich eine sehr eindrucksvolle prophetische Voraussage vor – „Das Lied von der Linde.“

Es handelt sich hierbei um eine anonyme Prophezeiung, die im Jahre 1850 in einer tausendjährigen alten Linde aufgefunden wurde. Und es ist bestürzend, wenn man sich hierzu die Aktualität dessen, was im Augenblick passiert, vor Augen hält.

Als ob dieser Seher, der das geschrieben hat, in der Tat die Möglichkeit hatte, vor 165 Jahren genau zu beobachten, was in unseren Jahren nun stattfindet. Denn da das Lied 1850 entdeckt wurde, muss es also etwa aus dieser Zeit stammen.

Dieses wird in der ersten Strophe deutlich, dass wir verändern in einer definierten Frist, und zwar spricht dieses Lied von *160 und 7 Jahren*. Und das ist, wenn es von 1850 stammt, *das Jahr 2017*, also das übernächste Jahr, in dem sich diese Dinge erst einmal nach unten entwickeln, dann aber auch verändern. Also eine Prognose, eine Prophezeiung in einer sehr konkreten Zeit, einer Zeit, die wir alle erleben werden, denn es geht um vielleicht anderthalb Jahre, und wenn das Gedicht etwas älter ist, aus 1849 stammt, dann würde es schon das jetzige Jahr 2016 betreffen!

Das Zweite ist – und auch das ist etwas, was in der Strophe zum Ausdruck kommt und extrem spannend ist –, dass die Lösung, von der aus die

Rettung kommt, ein „Held aus dem Osten“ sei, was auf Russland hinzuweisen scheint.

Und in der dritten Strophe geht es um das Thema Überfremdung, also um die Frage, inwieweit diese Dinge, die im Augenblick laufen, dann auch ein Ende haben, ganz konkret angesprochen.

Und bei der vierten Strophe die Frage Kreuz oder Halbmond, und auch hier gibt die Prophezeiung eine klare Botschaft:

*„Großer Kaiser Karl in Rom geweiht,
Eckstein bleiben deutscher Zeit.
Hundertsechzig, sieben Jahre Frist
Deutschland bis ins Mark getroffen ist.*

*Ja, von Osten kommt der starke Held,
Ordnung bringend der verwirrten Welt.
Weiße Blumen um das Herz des Herrn,
seinem Rufe folgt der Wackre gern.*

*Alle Störer er zu Paaren treibt,
Deutschem Reiche deutsches Recht er
schreibt.*

*Bunter Fremdling, unwillkommener Gast,
flieh die Flur, die du gepflügt nicht hast.*

*Alle Kirchen einig und vereint,
Einer Herde einziger Hirt erscheint.
Halbmond mächtig weicht dem Kreuze ganz,
schwarzes Land erstrahlt im Glaubens-
glanz“.**

Mit entsprechend allen guten Wünschen für 2016
Ihr H.-P. Thietz

*Entnommen meinem derzeit noch in Arbeit befindlichen Buch XXXVI: „Die schockierenden, letzten Wahrheiten zur Flüchtlings-Eskalation“

SYNESIS-Abo-Bestellschein

Ja, ich möchte das SYNESIS-Abo (6 Ausgaben/Jahr) für 40,- € inkl. Versandkosten (Ausland: 40,- € zuzüglich 13,- € Portozuschlag) (Abos per Rechnung zzgl. 5 €).

Das Abo verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn nicht mindestens bis Ende Oktober vor Ablauf des Abos beim EFODON e. V. gekündigt wird (einfache Mitteilung reicht aus).

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ / Ort

Telefon/Fax

Email-Adresse

Aktion:

Jedes neue Abo wird mit einem zusätzlichen SYNESIS-Heft nach Wahl belohnt (so weit vorrätig).

Die Aktion gilt nur mit diesem Abo-Bestellschein (bitte kopieren)

SEPA-Lastschriftmandat (gilt für alle EU-Staaten):

Ich ermächtige den EFODON e. V., Lastschriften von meinem Konto per Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich meine Bank an, die vom EFODON e. V. eingezogenen Lastschriften einzulösen. Ich kann innerhalb von 8 Wochen nach Belastungsdatum die Erstattung des Betrages verlangen (Rückbuchung).

Kreditinstitut (**Name und BIC**) (siehe Kontoauszug)

IBAN (siehe Kontoauszug)

Die Abbuchung erfolgt jeweils am 15. Januar, bei Neuverträgen innerhalb des Jahres jeweils am 15. des Folgemonats. Fällt dieser Termin auf ein Wochenende oder Feiertag, dann ist der nächste Arbeitstag der Fälligkeitstag.

Unsere **Gläubiger-ID** lautet: DE54ZZZ00000891494
Die **Mandatsreferenz** ist Ihre Abonnenten-Nummer.

Datum/Unterschrift

Unsere Bank ist die Raiffeisenbank Westhausen EG.
BIC: GENODES1RWN
IBAN: DE25 6006 9544 0000 7670 00

Bitte ausdrucken, ausfüllen
und unterschrieben senden
an:

EFODON e. V.
Glückauf-Str. 31
D-82383 Hohenpeißenberg

Bestelltelefon: 08805-1485
Fax: 08805-9460
Email: synesis@efodon.de